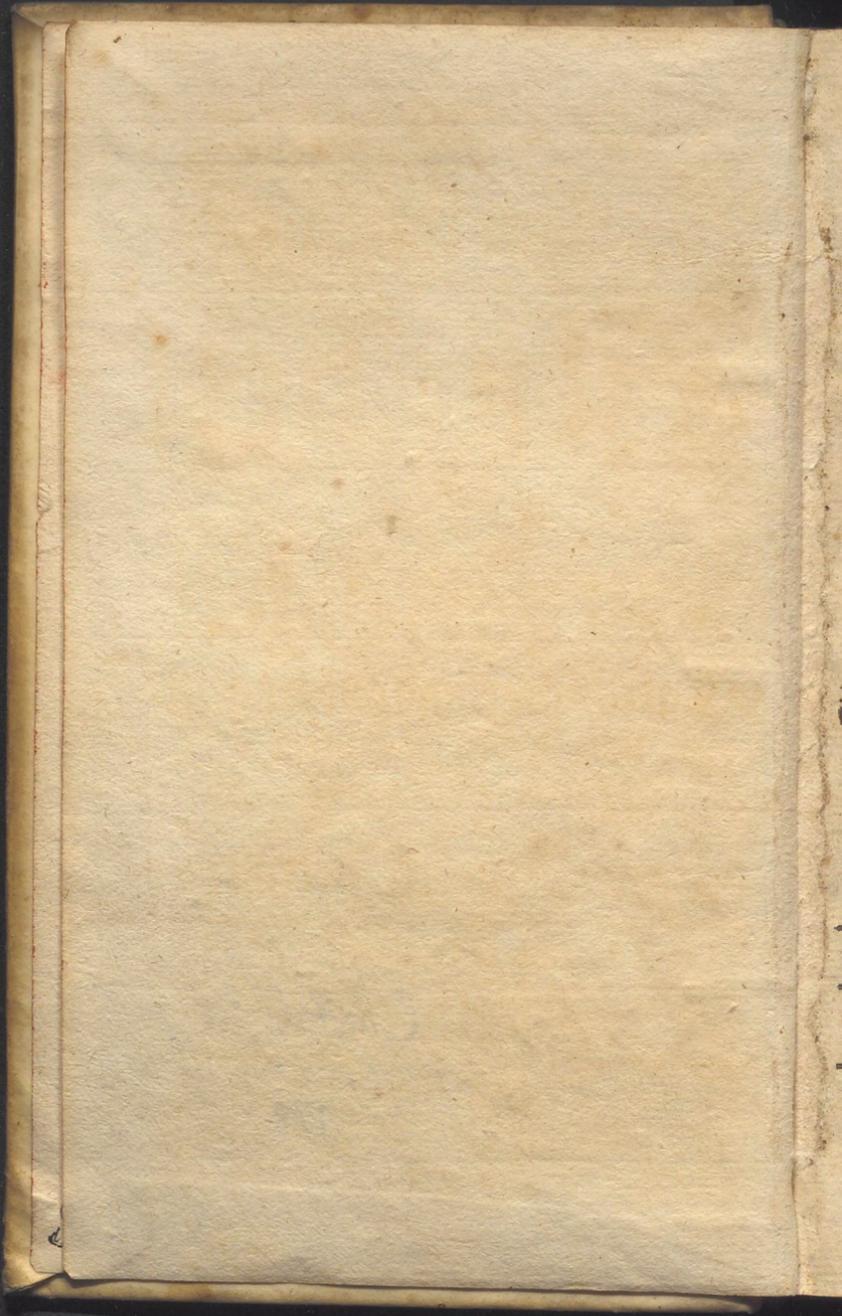


748

LE 43



Christ. Gottl. Salig
Exleoria. 17ff 839
1727.



M. Friedrich Andreas Hallbauer

Der hochlöbl. Philosophischen Facultät zu Jena
ADIUNCTI

Sehenden

der auf der Jenaischen Academie
gehaltenen

Parentationen

nebst einer Vorrede

darinne

- I. Eine historische Nachricht von den Parentationen gegeben
- II. Der Unterscheid einer vernünftigen und pedantischen Parentation gründlich gezeigt wird.
Andere Auflage.

J E N A

Zufinden bey Christian Franciscus Bucher
Buchdrucker und Buchhändler in Waisenhaufe

1725.

M. Friedrich Andreas Schaller
Der Rechtswissenschaften Doctor in Wien
1752

Schreiben

an den Herrn
Herrn

in
Herrn

in
Herrn

I. Ein
Herrn

II. Ein
Herrn

Schreiben
Herrn

1752



Dem Wohlgebornen Herrn

S E R R N

Bartholomäus

Kellner,

Erb-Herrn auf Marktvippach

Hochfürstl. Sächs. zur hochlöbl. Landes-Regierung in
Eisenach hochverordneten Vice-Canzlern &c. &c.

Einem MAECENATI unserer

Zeiten

dem Gelehrsamkeit und Klugheit so wol

als Verdienste

um das gemeine Wesen

einen unsterblichen Ruhm erworben

seinem grossen Patrone

Wie auch

Dem Hoch-Edelgebornen Herrn

H E R R N

Joh. Jacob

Witzsch,

Er. Hochfürstlichen Durchl. zu Sachsen Eisenach
hochbestalteten Regierungs-Rath und Assessor

einem beständigen Beförderer der Studien
und des gemeinen Wohls

seinem hochgeneigten Patrone

überreichet diese geringe Schrift
zu öffentlicher Bezeugung
seiner unsterblichen Danckbarkeit
für alle erzeigte hohe Gewogenheit
und Güte

der AVCTOR

in unterthänig-gehorsamster Zuversicht
es werde solche nach Dero bekanten

Leutseligkeit

gütige Aufnahme erhalten

und mit diesem herrlichen Wunsche
daß der Höchste **DIESEN**
mit Langem Leben, Gesundheit und
allem Wohlergehen
begnadigen
DER Rathschläge mit vielen Seg-
gen begleiten
und durch dieselbe
seine Ehre, der Wahrheit Ausbreitung
der Studien Bestes
des Vaterlandes Nutzen
und des gemeinen Wesens Wohlseyn
befördern wolle.



Vorrede

Mein Leser.

S. I.

In welchem Jahre der Welt man zu erst angefangen zu parentiren, kan ich dir nicht sagen. So weiß ich auch nicht, bey welchen Völcchern die Parentationes zu erst im Gebrauch gewesen. Doch ist mir wohl bekant, daß, wie viele fast alle Künste und Wissenschaften von den alten Patriarchen herleiten, also auch einige davor halten, daß die Parentationes von ihnen herstameten. Und wenn man das Parentiren nennen wolte, wenn Eltern ihre Kinder beklagen; so würde allerdings so wohl Eva, als Adam, und vielleicht jene mehr, als dieser, für die ersten Parentatores zu halten seyn. Denn wer wolte wol zweifeln, daß sie den frühzeitigen Verlust ihres frommen Sohnes nicht werde mit vielen Thränen beweinet, und mit den wehmütigsten Worten besuñhet haben? und dieses um desto mehr, weil er eines gewaltsamen Todes erstorben, und von seinem eigenen Bruder ermordet war. Ja, wenn Klagen und parentiren einerley heißen soll; so ist die Kunst zu parentiren allen angeboren; und es wird



keine Zeit, noch Ort, noch Volk ie gewesen seyn, da man nicht den Verstorbenen durch wehmühtiges Beklagen parentiret hätte. Denn daß wir diejenigen, welche wir im Leben hoch geachtet, beweinen und beklagen, kömmt von einem allen Menschen angeerbtem Triebe der Natur her: und es ist so wol menschlich, sich über den Verlust der Seinigen zu betrüben, und solche Betrübniß auch äußerlich an den Tag zu legen, als es menschlich war, daß sie gestorben sind.

S. 2. Daher ist es nicht zu verwundern, daß Abraham seine liebe Saram, Jacob seinen von Thieren, wie er glaubte, zerrissenen Sohn, ganz Israël seinen wunderthätigen Führer Mosen betrauret a); und es nachmals bey den Juden dermassen gewöhnlich wurde, die Verstorbene zu beklagen, daß sie auch um Geld Manns, und sonderlich Weibs-Personen, als die sich hiezu nach ihrem weichen Naturell am besten zuschicken schienen, zu dingen pflegten, welche heulen, schreyen, und allerhand Trauer-Lieder abfingen mußten: worinne zugleich des Verstorbenen Lob gepriesen, und den Leidtragenden Trost zugeruffen wurde b). Dabey sich denn auch andere fanden, welche diese Klag-Lieder auf Flöten mit abspielten c).

S. 3. Wiewol sie dieses in den verderbten Zeiten zum theil aus einer thörichten Absicht thaten. Sie vermeinten, mit den Thränen, welche bey solcher Klage vergossen würden, wische Gott die Sünden der Verstorbenen ab. Damit es nun also nicht an Thränen-Wasser mangle; so dungen die Leidtragende

a) Gen. XXXIII. 2. XXXVII. 34. Deut. XXXIII. 8.

b) Buxtorfius lex. talm. fol. 1524. Mart. Geier de luc. tu. hebr.

c) Menochius lib. VIII. rep. hebr. c. V. qu. 6.

gende noch andere, welche mit weinen musten. Zudem glaubten sie, die Todten geben darauf acht, wie man sie beehren und betrauren würde: daher wolten sie sich hierdurch zu guter Letzt nochmals bey Ihnen recommendiren. Denn so lieset man in ihren Schriften, *a)* mir (wir) lernen in der Gemara, daß die Methim (Todten) wissen, was man thut auf den Olam (der Welt): darum soll man sehen, daß man sie soll mechabbeth seyn (ehren): denn sie wissen wol alle Dinge. Wiewol daß der Pasuk (Spruch) sagt, *vehammethim enam jodeim meumma* (die Todten wissen nichts *e)*: das meint die reschaim (Gottlosen,) die heißen methim (Todte). Darum heißt man auch das bethbakkevvroth (Begräbniß) beth chaym (den Ort der Lebendigen). Und kurz darauf wird das erste also bestättiget. Wenn ein zaddik (Gerechter) stirbt, da soll jedermann um ihn klagen und weinen, und der Bore jithborach (hochgelobte Schöpfer) nimt dieselbigen Thränen, und wischt ihm seine Sünde mit ab.

S. 4. Wir könten gar leicht aus Heidnischen Scribenten erweisen, daß auch diese ihre Todten beklaget: wie denn Paullus *f)* warnet, daß ein Christ über die Todten nicht so trauren solle, wie die Heiden, welche keine Hoffnung haben: allein, da hiervon ausführlich zu handeln, unser Vorhaben nicht ist, lassen wir dieses vorbehen.

S. 5. Die ersten Christen mächtigten sich in der Trauer zu oftmaliger Verwunderung der Heiden sehr, als die dieses nach dem Triebe der Natur für ei-

a 5

ne

d) lib. Minhagim cap. vlt. *e)* Coh. VIII. 5.
f) 1. Theß. III. 13.

ne thnungängliche Sache hielten. Denn sie wußten wohl, daß diejenigen nicht zu betrauren wären, die nach Ueberwindung der Welt nun endlich die Crone der Gerechtigkeit erbeutet g). Also verursachte die Liebe zwar einige Traurigkeit; aber der Glaube mäsigte sie: und ihr Schmerz wurde mit einer heiligen Freude vereinbaret. Und so war ihre liebesvolle Betrübniß über den Tod so heilig, als ihre Sünde über das erlangte neue Leben der Verstorbenen war h). Welches verursachete, daß man bey den Begräbnissen der Ihrigen mehr Psalmen und Lobgesänge, als Klage-Lieder hörte i).

S. 6. Verstehet man aber durch Parentationes Lob-Keden, welche den Verstorbenen zum Nach-Ruhme gehalten werden; so finden wir zwar nicht, daß bey den alten Patriarchen dergleichen gehalten worden: jedoch werden sie bey ihren Klagen ohne zweifel vieles zum Lobe des Verstorbenen mit eingestreuet haben. Denn die Ursache der Klage war eben der Verlust eines Lieb- und Lobenswürdigen: und je mehr Tugend, Geschicklichkeit und Verdienste einer gehabt hatte; je mehr fand man Ursach, über seinen Tod sich zu betrüben. Wie denn auch in den nachfolgenden Zeiten solche Vermischung des Lobes mit der Beklagung üblich war, so, daß durch jenes diese gleichsam immer wieder angeblasen und erneuert wurde: wie an dem Exempel Davids zu sehen, da er seinen treuen Freund den Jonathan k) und seinen tapfern Abner betrauret l). Und noch heutiges Tages ist bey den Jüden gewöhnlich, daß, wenn ein vornehmer gelehrter Jude stirbet, ihm

von

g) Dionysius hier. eccles. c. vlt. h) Sulpitius Severus ep. 3. ad Bassul. i) Hieron. epist. 27.

k) 2. Sam. I. 17. seqq. l) 2. Sam III. 33. seqq.

von einem Rabbi, oder auch andern gelehrten Jüden eine Draseho oder Leich-Nede zu Ehren gehalten wird: dergleichen meist auf Lob abzielende Parentationes bey einem Verstorbenen Rabbi wohl sechs und mehr von verschiedenen Personen abgelegt werden *m*).

S. 7. Bey den Heiden hielt man mehr auf eine Erhebung der Verstorbenen: denn Nach-Ruhm war bey ihrem Tode ihr größter Trost, weil sie auf ein künftiges Leben sich keine Hoffnung machen konnten *n*). Die Libyer sungen den Verstorbenen zu Ehren Lob-Lieder ab *o*). Die Egyptier ließen durch einen Priester den Lebens-Lauff der Verstorbenen untersuchen, und wann sichs fand, daß er mehr Tugenden, als Laster an sich gehabt; so wurde ihm eine Lob-Nede gehalten: wo aber die Laster die Tugenden überwogen; so wurde der Leichnam auch wol gar ohne Begräbniß hingeworffen *p*). Bey den Griechen wurden sonderlich die, welche im Kriege sonderbare Tapferkeit erwiesen, und darüber ihr Leben eingebüßet, in öffentlichen Reden gerühmet, und ihre Thaten heraus gestrichen: davon Pericles nach Thucydidis Bericht der erste Urheber gewesen seyn soll. Plato aber *q*) erlaubte auch andere, so gar Weibes-Personen, wenn sie nur tugendhaft gelebet, mit dergleichen Lob-Neden zu beehren, damit die noch lebende so wol durch Vorhaltung eines guten Exempels, als durch Erwekung dieser Belohnung des Nachruhms

a 4

ruhms

m) Frid. Alb. Christiani im Jüden Glauben und Aberglauben p. 149. *n*) vid. cet. Walchius disp. de panegyricis veterum. *o*) Aelian. lib. XII. var. hist. *p*) Diod. Siculus lib. I. & Herod. lib. II. Kircherus tom. I. oedip. aeg. f. 124. *q*) lib. X. de legg.

ruhms betrogen würden, gleichfals der Tugend nach zustreben, und durch löbliche Thaten ihr Gedächtniß unsterblich zu machen. So war dieses auch bey den Römern *) gebräuchlich, und soll Brutus nach seinem Tode zu erst die Ehre gehabt haben, von einem Valerio in einer öffentlichen Rede gerühmet zu werden. So hielt auch der nachmalige Kayser Augustus im zwölften Jahre seiner verstorbenen Großmutter pro rostris eine Lob-Rede †).

S. 8. Auch die ersten Christen gaben den Verstorbenen ihr Lob, damit, die es hörten, gleichfals erwecket würden, in Christo zu leben und zu sterben: wie man aus den noch übrigen Parentationen Eusebii, Nazianzeni, Ambrosii, Theodosii, Satyri, und anderer abnehmen kan †). Wie wol dieses nachdem zu schändlichen Mißbrauch gerathen, daß man nicht diejenigen gelobt, welche es am meisten verdienet, sondern bey welchen mans am besten bezahlt kriegte.

S. 9. Sollen ferner Parentationes Trost-Reden, mit welchen die Leidtragenden aufgerichtet werden, bedeuten; so ist auffer Streit, daß in dieser Absicht, solche auch in den ersten Zeiten der Welt im Gebrauch gewesen. Wer wolte zweifeln, daß Adam, der sich viel eher, als Eva wird gefasset haben, diese in ihrer Betrübniß nicht aufgerichtet habe? Ja die Natur hat uns allen ein solch Mitleiden gegen Leidtragende eingepflancket, welches uns gleichsam von innen nöthiget, ihnen mit Trost beyzuspringen. Den
bis

*) Kirchmannus de funeribus romanorum lib. II. c. 18. & 19. †) Sueton. in vita Aug. c. 6. †) Siehe hiervon Nicephorum lib. XII. c. 9. auch Ferrarium de concionibus veterum.

bis in Tod betrübten Jacob trösten seine Kinder *w*); den geplagten Hiob drey seiner Freunde *w*): David richtet sich selbst auf *x*). Nachdem hatte man bey den Jüdischen Leichen gewisse tröstende Personen, welche den Klagenden zur Rechten stunden, und den Leidtragenden zum öftern zurieffen, euch werde vom Himmel Trost geschencket *y*). Auch fanden sich bey dem Tode Lazari einige ein, welche dessen hinterlassene Schwestern in ihrer Traurigkeit aufrichteten *z*). Nachdem hat man in der Christenheit diesen Liebes-Dienst den Leidtragenden nie versaget: wiewol in den ersten Zeiten dabey sich mehr Aufrichtigkeit befand *a*), als nachdem, da es bey den meisten nur aus Gewohnheit und um des Wohlstandes willen zugeschehen pfeget.

S. 10. Aus dem, was bereits angeführet, erhellet, daß man auch bey den alten Jüden die Leichen nicht ohne Begleitung beerdiget. Geschahe nun dieses nur von Ehegatten, von Eltern, Geschwistern und Bedienten; so war wol nicht nöthig, dafür Danck abzustatten: fanden sich aber unter den Begleitern auch andere Anverwandte, Freunde und Einwohner des Orts *b*); so ist kein Zweifel, man werde, wo nicht allemal in Worten, doch in Geberden, zu erkennen gegeben haben, wie man diesen Liebes-Dienst mit danckbarem Gemüthe annehme. Denn es ist so wol

a) Gen. XXXVII. 35. *w*) Iob. II. 11. *x*) 2. Sam. XII. 23. *y*) Maimonides c. 3. §. 1. feqq. Schickardus in mischpat. hamm. *z*) Ioh. XI. 31.

a) Dionysius hier. eccl. afric. Gregorius Nyssenus orat. de dormientibus.

b) 2. Sam. III. 31. Luc. VII. 12. Olearius itinperficco f. 688. Felisacus lib. I. select. c. 26. p. 288.

wol eine natürliche Pflicht, für freywillige Bemühung zu dancken, als den Leidtragenden sein Beyleid zubezeugen.

§. 11. Ob man nun gleich die vier Haupt-Stücke, welche die heutigen Parentatores in ihren Reden vorzutragen pflegen, von allen nicht gar zu wilden und barbarischen Völkern, bey Beerdigung der Ihrigen beobachtet findet; so kan man dennoch nicht sagen, daß die heutigen Parentationes bey ihnen schon im Gebrauch gewesen. Denn die Klage verrietheten die Leidtragenden, und bey den Juden die dazu gedungene Personen, bey welchen es mehr aufs heulen, als reden ankam: Trost gaben die Anverwandte und Freunde: und der Danck wurde wieder von den Leidtragenden gegeben, ohne desfalls einen besondern Redner aufzustellen. Hielt ja aber einer eine Rede, so war es eine blosser Lob-Rede. Warum sollte man aber nicht behaupten können, der teutschen Parentationes wären auch bey den Teutschen aufgekommen?

§. 12. Doch es liegt nichts daran, ob wir gleich den Geburts-Tag und das Vaterland der heutigen Parentationes so genau nicht wissen; genug ist's, wenn wir sie betrachten, wie sie jetzt aussehen und üblich sind. Es werden aber gar vielerley Arten der Trauer-Reden heutiges Tages gehalten, welche wir zuvor anführen und von einander unterscheiden wollen.

§. 13. Erstlich sind an einigen Orten blosser Danck-sagungen gebräuchlich, welche wie kurze Complimente eingerichtet, und meist im Hause, daraus der Verstorbene getragen wird, entweder vor dem Ausgange, oder nach der Rückkunft, bald von einem

einem der Leidtragenden selbst, bald von einem dazu bestellten Redner, oder auch Marschall gehalten werden.

S. 14 Etwas länger sind die Stand-Reden, welche bey nächtlichen Beysetzungen entweder unter freyem Himmel bey dem Grabe, oder auch in der Kirche üblich sind. Es will sich nicht schicken, bey später Zeit, oder in freyer Luft, und bey oft ungestimmten Wetter die Leichbegleiter aufzuhalten: daher muß man sich in der Rede der Kürze bestreuen. Man verknüpft also mit der Dancksagung, als einem allezeit nöthigen Haupttheile, einen moralischen Satz, der sich zu gegenwärtigem Falle schicket: diesen führet man kurz aus, und applicirt ihn entweder auf den Verstorbenen, oder die Leidtragende, oder die Leichenbegleiter.

S. 15. Die eigentlichen Parentationes müssen mehr nach dem Gebrauch, als ihrer Bedeutung beurtheilet werden. Parentatio kommt her von parentare, und dieses von parens. Wie nun parentare eigentlich heisset, der verstorbenen Eltern Gedächtniß begeben; also würde eine Parentation nichts anders seyn, als das Leichen-Begängniß, welches Kinder ihren verstorbenen Eltern zu Ehren anstellen. Allein schon bey den alten Lateinern wurden beyde Wörter überhaupt von Begehung des Gedächtnisses der Verstorbenen gebraucht: und wir nennen jetzt eine Trauer-Rede, worinn der Verstorbene gelobet und beklaget, die Leidtragenden getröstet, und den Leichenbegleitern gedancket wird, eine Parentation: wiewol die drey ersten Stücke eben nicht alle in jeder Parentation seyn müssen, wie das letzte, von welchem sie auch Abdankungen genennet

nennet werden. Sie werden gemeiniglich nach einer bereits gehaltenen Leichen-Predigt, jedoch auch vielmals ohne dieselbe abgelegt.

§. 16. Man könnte sie wieder eintheilen in politische, und geistliche Parentationes; und zum Unterscheid diese Trauer-Sermone oder Leichen-Reden nennen. Politische Parentationes unterscheiden sich von Trauer-Sermonen, theils in Absicht des Parentatoris; theils in Absicht der Materie; theils in Absicht des Vortrages. Jene werden von Gelehrten jeder Art, auch Hof-Leuten und Adlichen; diese aber mehr von Predigern gehalten. Jene legen eine philosophische Moral, eine politische Maxime, eine gelehrte Frage, und dergleichen zum Grunde; diese einen Spruch aus der Bibel, oder sonst eine theologische und erbauliche Materie. Jene sind im Vortrage freyer, prächtiger und fianreicher; diese ahmen mehr den Predigten nach, und richten alles auf eine zwar gründliche, aber doch dabey deutliche und lautere Art zur Erbauung der Zuhörer: von welchen wir anderwärts mehrern Unterricht gegeben haben c).

§. 17. Nächst diesen hält man auch den Verstorbene zuweilen bloße Lob-Reden: welches bald bey der Beerdigung, bald etliche Tage und Wochen hernach geschieht. Diese aber gehören nicht für alle Personen, sondern nur für hohe Potentaten und Hero Familien, für Kriegs-Helden, und für Weltberühmte Männer. Sie werden auch wol jährlich an einem bestimmten Tage wiederhohlet, welches sonderlich geschieht, wenn die Person etwa eine

c) im Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen
part. III. c. 2. §. 2.



wichtige und immerwährende Stiftung gemacht hat. Man nimmt hierzu die geübtesten Redner: denn weil die Person hoch und sonderbar; so müssen alle Gedancken und Worte, die ein Redner vorbringt, hoch und sonderbar seyn: dazu gewiß keine Anfänger in der Beredsamkeit geschickt sind. Daher, weil ohne dem diese Lob-Reden meist vom Catherdr auf Schulen und Universitäten gehalten werden, man solche auch ordentlich einem beredten Lehrer derselben auftraget: wiewol auch in andern Aemtern lebende Gelehrte hierzu nicht ungeschickt sind, wie solches das Meister-Stück einer vortrefflichen Lob-Rede, welche ein Breslauischer Syndicus, Herr Samuel von Königsdorff, auf den Tod Kayser Leopolds des Grossen gehalten a), ausweist.

S. 18. Endlich werden auch zum Gedächtniß der Verstorbenen Predigten gehalten, welche man Leichen- und Gedächtniß-Predigten nennet. Diese haben jedesmal einen entweder von dem Verstorbenen selbst vorgeschriebenen, oder vom Prediger erwählten Text zum Grunde, welcher ordentlich aus einem canonischen, zuweilen aber auch aus einem apocryphischen Buche, oder auch einem Kirchen-Gesange genommen ist. Es wird hierinne nicht bloß auf den Verstorbenen, oder auf die Leidtragende der Vortrag gerichtet; sondern auch auf die allgemeine Erbauung gesehen, wovon wir anderwärts einige Anmerkungen gegeben e).

S. 19. Wir richten hier unsere Absicht auf die eigentliche Parentationes. Besondere Anweisung
 b hat

a) Man findet sie mit an Herr Erdmann Uffens wohl informirtem Redner.

e) in dem Unterrichts zur Klugheit zu Predigen part. II. c. I. §. 6.

hat hierzu gegeben der berühmte Redner Georgius Goezius in einem collegio, welches nachdem der fleißige Saalfeldische Schul-College Hr. Christianus Gottofr. Rosa heraus gegeben hat. Wie diese in lateinischer Sprache geschrieben; also hat hingegen der Breslauische Theologus Caspar Neumann vor seine Trauer-Keden eine ziemlich weitläufftige Anleitung, wie dergleichen zu verfertigen, in teutscher Sprache aufgesetzt. Herr Christian Weidling aber hat mit seinem emblematischen Trauer-Kedner sonderlich durch theils disponirte theils elaborirte Exempel zeigen wollen, wie man durch anmuthige Sinnbilder parentiren könne: und damit waren auch etliche Ballen Papier verdorben. Der ohnlängst verstorbene Joh. Christoph Männgling hat in seinem expediten Redner gleichfals sehr ausführlich von Trauer-Leich- und Leid-Keden gehandelt. Wie den überhaupt diejenigen, welche zur teutschen Beredsamkeit Anweisung geben, auch von den Parentationen handeln. Von welchen ich nur Weisen *f*), Hübner *g*), Weidlingen *h*), Bohsen oder Talandern *i*), Hunolden oder Menantem *k*), Schrötern *l*), Langen *m*), Uhsen *n*), den auctorem M. C.L.R.

f) im politischen Redner part. III. c. 2. von Leich-Abdankungen. Siehe auch dessen nothwendige Gedanken. *g*) in seinen Fragen aus der Oratoria p. 320. *h*) in oratorischen Hoff-Meister c. III. p. 95-529.. *i*) in der Einleitung zur teutschen Dratorie p. 364. seqq. *k*) in seiner Einleitung zur teutschen Dratorie p. 382. seqq. *l*) in seiner Anweisung zur teutschen Dratorie part. II. c. 9. *m*) in der Einleitung zur üblichen und nützlichen Dratorie part. II. c. 4. p. 321. seqq. *n*) im wohl informirten Redner p. 399-421.

C.L.R.G. o) Ludwigen p) und Müllern q) anführen will.

§. 20. So sind auch nicht wenige vorhanden, welche ihre Leich-Abdankungen durch den Druck mitgetheilet, und also Exempel gegeben haben. Aus denselben fallen mir jetzt ein, Joh. Heinrich Acker, Hans von Alfig, August Bohse, sonst genant Talsander, Paul Bose, Carpzov, Mart. Francisci, Geier, Georg Göke, Joh. Melch. Göke, Grosse, Gryphius, Halmann, Henning, Heineccius, Paul Hoffmann, Christ. Hoffmann, Hoffmannswaldau, Joh. Christ. Lehmann, Lösch, von Lohenstein, Mich. Christ. Ludwig, Marquart, Männling, Joh. Frid. Mayer, Joh. Joach. Meier, Neukirch, Caspar Neumann, Neumeister, Pfesferkorn, Pipping, Pitschmann, Poetius, Prins, Johann Riemer, Rumpach, Erhard Reutsch, Schmid, von Stofsch, Weise, Ziegler. So hat man auch einige Sammlungen von Parentationen verschiedner Redner, als da ist der Parentator tragicus, und die Schatz-Cammer Schlesischer Abdankungen: wie denn auch die meisten obgemeldeten auctores, welche Anweisung zum parentiren gegeben, Exempel mit beygefüget haben, als Talsander, Schröter r) etc.

b 2

II. §. 21.

o) im wohlverdienten Rectoro oder Information zur oratoria practica. p) in der oratorischen Nachricht von jezigen Ehrien p. 104. seqq. q) im Abriss einer gründlichen Oratorie part. II. p. 157. seqq. r) siehe meine Anweisung zur verbesserten teutschen Oratorie Th. III. c. V. §. 3.

II. S. 21 Ob nun zwar unter diesen angeführten Parentationen nicht alle so beschaffen, daß sie Anfangern zu einem Muster dienen könnten; so will ich doch nicht derjenige seyn, der den Ausschlag gebe, welche davon unter die vernünftigen, oder unter die pedantischen gehören. Es wird aber einem jeden leicht fallen, davon zu urtheilen, wenn er nur vorher aus der Natur der wahren Beredsamkeit, und aus dem Endzweck dieser Reden, was vernünftig und pedantisch zu nennen sey, abgenommen hat. Ich will davon meine Gedanken, doch kürzlich eröffnen: nicht eben zu diesem Endzweck allein, vielweniger sonst etwa noch lebende Redner zu tadeln; sondern allermeist darum, damit diejenigen, welche sich meiner Anweisung zum parentiren bedienen, desto eher die Fehler, und die sonderlich in diesen Reden überhand genommene Pedanterey erkennen, und gleich im Anfange vermeiden; hingegen aber auf eine geschickte, und vernünftige Art zu reden sich gewöhnen mögen.

S. 22. Siehet man nun die Parentationes an, wie sie gemeiniglich im Gebrauche sind; so wird man gewahr werden, daß man sie zu Mustern vollkommener pedantischen Reden, mit dem größten Rechte vorstellen könne. Es ist zwar zu unsern Zeiten die Beredsamkeit, wie sie in den meisten Schulen gelehret wird, überhaupt verdorben; und es ist die Pedanterey auch in vieler Predigten und andern Reden anzutreffen *); allein die Parentationes sind von vielen zu einem rechten Cloac aller abgeschmack-

ten

*) Siehe meine Vorrede von der homiletischen Pedanterey, welche vor obgemeldetem Unterrichte sich befindet.

ten und pedantischen Sachen und Worte gemacht worden. Denn wenn man solche in anderen Reden sparsam einfließen läffet; so bringt man sie in diesen mit Hauffen an. Das schlimmste ist, daß die meisten meinen, weil es ihnen etwa auf Schulen so gezeiget worden; so müsse eine Parentation nothwendig so, und nicht anders, eingerichtet werden: noch schlimmer aber, daß sie sich noch wol darzu einbilden, eine Rede, darinne so viele schöne anmuthige Sachen zusammen gesticket, müsse nothwendig artig seyn. Allein daß dieser Schluß unrichtig sey, ich habe es so gelernt, also muß es auch so recht seyn; wird niemand in Abrede seyn, der an sich, oder andern bemercket, daß man in Schulen vieles mit grosser Mühe lerne, welches man hernach mit noch grösserer wieder verlernen müsse. Ein Schuster Lehrling schliest so, wie mir mein Meister gelehret, daß ich einen Schuh machen soll, so muß er auch gemacht werden: aber vor einem Gelehrten, der selbst nachdencken soll, würde es eine Schande seyn zu schliessen, wie mir mein Præceptor gelehret, daß ich eine Parentation machen soll, so muß sie auch gemacht werden. Denn gesetzt, der Præceptor sey ein Pedant gewesen; so wird er zu pedantischen Reden seine Untergebene geführt haben: und so wirst du keine andere Geburten zur Welt bringen, wenn du gebähren woltest, was du empfangen hast. Das narraverunt patres & nos narramus cum illis gilt heutiges Tages nicht mehr. Soll aber das schön seyn, was fein bund aussieheth; so muß Josephs bunder Rock besser seyn, als eine drap d' Or Weste: und die kleinen

Kinder müßten auch recht behalten, welche glauben, ihre Puppe sey schön gepußt, weil sie ihr ein Kleid von Lappgen mancherley Farben zusammen genehet und angeleget haben: ja es müßte ein Bettelmanns Rock, der aus alten und neuen, blauen, grünen, und grauen Stückchen zusammen gefest, weit besser aussehen, als das aus einem Stück gearbeite Kleid eines Prinzen.

S. 23. Es stehen viele in den Gedancken, eine Parentation sey keine Parentation, wenn sie nicht nebst Abstattung des Dancks an die Leichen-Begleiter den Verstorbenen gelobt und beklagt; die Leidtragenden aber getröstet hätten. Aber eine Parentation ist ja kein Wagen, daß sie eben vier Räder haben müßte. Und überhaupt wollen sich diese drey Haupt-Püncklein mit der Person des Parentatoris nicht wohl schicken. Er tritt im Namen der Leidtragenden auf: und wie es nicht lassen würde, wenn der Leidtragende selbst mit seinem besondern Anliegen einer öffentlichen Versammlung die Ohren zuvor voll lamentiren; nachdem aber sich gleichwol selbst wieder trösten; am allerwenigsten, wenn ein Vater den Sohn oder die Tochter, ein Mann die Frau u. vor allen Leuten rühmen wolte: also schicket sich solches, wenn wir die Sache beym Lichte besehen, eben vor einen Trauer-Redner nicht. Tritt aber ein Redner im Namen der Republic und eines ganzē Collegii auf, einem Fürsten oder verdienstten Manne zu parentiren; so mag er die Verdienste und Thaten desselben heraus streichen, den Verlust, den das gemeine Wesen leidet, beklagen, auch wol die Trauernden aufrichten. Also kurz, diese Stücke stehen besser in Lob-Reden, als in Abdankungen.

S. 24. Jez

S. 24. Jedoch es sey andern, daß man hierinne der Gewohnheit etwas nachgeben müsse; so ist doch einfältig, Lob, Klage und Trost als wesentliche Theile einer Parentation anzusehen, und solche in allen Parentationen anzubringen: noch einfältiger aber ist's, wenn man noch darzu im festen Glauben stehet, diese Theile müßten in einer durchgehends gleichen Ordnung auf einander folgen, und man dürfte nicht eher klagen, bis man gelobt, und nicht eher trösten, bis man geklaget hätte. Solche Redner stelle ich mir vor, wie die armen Gefangenen, die aus der Türckey kommen.

S. 25. Viele haben nichts lobwürdiges gethan, und wer diese lobt, wird nicht mehr thun, als Heinius, da er der Laus und dem Esel Lob-Neden gehalten. Viele hinterlassen lachende Erben: und den noch führet man ihre unmaßige Klagen an, und überschüttet sie mit so viel Schlag-Wasser des Trostes, als wenn sie gleich abscheiden wolten. Man solte meinen, der Witwer wolte sich die Haare aus dem Kopfe reißen; und die Erben vor Angst gar verzweifeln: da doch wol jener aus einer Löwen und Drachen Gesellschaft befreyet; diese aber den Schlüssel zum Kasten bekömen, aus welchem sie die alten Gefangenen loß machen können. Ihr größter Trost ist eben der, daß der Verstorbene einmal ad patres gegangen. Überhaupt welche Vernunft, oder welche Unvernunft ist es nicht, ein inutile terrae pondus erbärmlich zu beklagen, als wenn die Mauern einer Stadt eingefallen wären? Wer solte hier nicht gedencen, der Redner ist einfältig, und machts nur nach Kunst und Handwercks-Gebrauch.

S. 26. Laß es aber auch seyn, der Verstorbene ist lobenswürdig; er ist zu beklagen; die Verstorbenen haben auch Trost nöthig: so ist's doch an einem Redner höchst straffbar, wenn er bey allen allerley und einerley vorbringt. Muß man denn eben also loben, daß man den Verstorbenen durch alle praedicamenta durchjaget? oder müssen denn des Verstorbenen Vaterland, Eltern, Erziehung, Naturell, Studiren, und Profession, Reisen, Beförderung, Vermählung, Glück, Tugenden, und mit einem Worte, der ganze Lebens-Lauff noch einmal hervor gesucht werden, da dieses alles nur mit andern Worten bereits von der Kanzel abgelesen worden? Wiewol auch mancher Trauer-Redner seine Redens-Arten aus Concepten von Lebens-Lauffen starck erborget.

S. 27. Was ist's sonderlich, wenn man bey allen anführet, es klagen die nahen Anverwandte, es klagen alle gute Freunde und Freundinnen, es klagen die Armen? oder bey einigen die Republic, Stadt, Gemeinde, und Clienten noch dazu setzt? Müssen denn die Klage-Lieder alle aus einem Thon, und auf eine Weise gehen? Bringt man nun auch bey allen einerley Trost-Gründe an; so werden es Scherwenkel-Parentationes. Und wolte ich solchen Parentatoren rathen, sie machtens wie jener arme Prediger, der nur zwey Leichen-Predigten hatte, und wenn einer eine bestellte, fragte, was er vor eine haben wolte, die Wasserquelle, oder den Hirsch?

S. 28. Und wie vielmal werden dem Verstorbenen nicht solche Tugenden beygelegt, die er, wie allen bekant, nicht gehabt hat? Ich vermeine, das
durch

durch werde der Verstorbene mehr beschimpfet, der Redner aber verrathe sein leichtsinniges Gemüth, daß er denckt, in verbis sumus faciles; und einen Sack voller unanständigen Schmeicheleyen für einen harten Thaler verkaufft.

S. 29. Wie kanderwelsch siehet nicht oft das thema aus, ob es gleich der Trauer-Redner mit vielen Schmerzen zur Welt gebracht hat? Wenns nur etwas neues, obs gleich nichts gescheides ist. Wenns nur aus fremden Landen geholt, obs gleich abgeschmackt ist. Wenns nur allegorisch, obs gleich lächerlich und einfältig heraus kommt. Heist einer Tobias, so muß die Schwalbe hervor, die den alten Tobiam blind machte, und damit vergleicht man einen sterblichen Menschen. Ein anderer vergleicht denselben mit einem Frosche, und wieder ein anderer stellet das menschliche Leben wie eine Laterne vor. Oder es muß einem Charten-Spiele gleichen: und da spielt man bald carreau, bald coeur, bald pique, bald trefle. Da passirt solo, madator, und tutti. Zu weissen passet man, oder gewinnt codille: daß man aus solcher Rede das à l'homme Spiel völlig erlernen kan.

S. 30. Überhaupt aber stehet es um die Ausführung eines auch wol sonst nicht ungeschickten thematis bey den meisten sehr schlecht. Ist der Redner mit sich eins, was das thema seyn soll; so heißts denn, Realien her! Realien her! Hier werden denn die Schatz-Kammern und Navität-Cabinete geöffnet: man holet daraus etwas, das ich am besten
b 5
aller

s) Wie ein Priester 1698. eine Parentation hiervon heraus gab.

allerley nennen kan. An die Mediation wird nicht gedacht: man behilft sich nur mit betteln, und mit stehlen. Man will nicht eine Parentation schreiben, sondern ausschreiben.

S. 31. Andere bringen das thema auf die Folterbank, d. i. auf die locos topicos: da wird es gedehnet, getreckt und geschleppt. Entweder wird es nun eine halbe Stunde lang; oder die Quinte springt. Ist dieses, so ist man deswegen noch nicht desperat. Man reiset damit in fremde Länder, spaziert durch etliche Schatz-Kammern; so findet sich gleich Vorrath genug. Über jene muß man aber aus Mitleiden lachen, daß sie meinen, was ihnen bey den locis topicis einfallt, das käme aus denselben. Es sind leere Büchsen: und da was heraus zunehmen, ist eine Kunst, die noch kein Hexen-Meister gefont hat. Wenn sonst nirgends ein vacuum zugestanden wird, so ist es doch auffer Streit in diesen locis. Da ist's recht wüste und leer. Wer nichts in Kopfe hat, dem wird auch nichts einfallen, ob er sie gleich hundertmal durchlauffen, oder durch reiten würde. Wer aber was im Kopfe hat, der wird sich dessen in einer guten Meditation zu rechter Zeit erinnern: und so wird auch alles in mehrern Zusammenhange stehen: da hingegen, wer nach den locis topicis eine Rede ausarbeiten will, nothwendig ein affectirtes, kindisches und pedantisch Gewäsch anzubringen muß.

S. 32. Das war realium collectio: nun folgt realium ordinatio, daß ich mich ihrer Worte bediene. Sie machens wie die Schäfer, die oft ihre blöckende Thiergen in verschiedene Hürden absondern. Einige Realien verbannen sie zum Lobe:

von

von andern wird beschloffen, daß sie die Klage ausschmücken sollen: und wiederum andere werden verwahret, bis man per varios casus, per tot discrimina rerum in der Ausarbeitung auf den Trost kommen werde.

S. 33. Allein ist denn das Kunst, wenn man das menschliche Leben mit einem Baume vergleichen wolte, daß man in Beyerlingii, Magiri, Langii und anderer collectaneis den Titel arbor aufschlägt, und daraus einen Vorrath von allerhand Bäumen nimmt, den man hernach durch einige gewöhnliche Formelgen zusammenhenget? Es kan einer viel Parentationes machen, ehe er Picinelli Mundum symbolicum, Adami cornu copiae, Weidlings emblematische Schatz-Kammer und eben dessen emblematischen Lob- und Trauer-Nedner ausschreibt: und wenn er damit fertig; so kan er doch zu Reusneri, Causini, Ebini, Tungeri, Seumii symbolis; zu Camerarii, Masenii, Roeferi, Saauedrae, Boldoni emblematicibus; zu Masenii, Reinesii, Vrsini, Senerti inscriptionibus; zu Pierii, Pererii, Fasoldi hieroglyphicis; zu Speneri, Buffingii, Hermanni, Weberi, Kircheri heraldicis; zu Zingraeffii, Goulartii, Lycosthenis apophthegmaticibus; zu Reusneri, Kirchneri, Wilkii, Pelargi anagrammatibus; zu Erasmi, Locmanni, Nouarini, Erpenii adagiis; zu Pfeifferi, Graeuü, Manutii, Quentfaedtii, Fabricii antiquitatibus; zu Spanhemü, Goldasti, Sagittarii, Maibomii, Caroli du Fresne, Tenzelii scriptis de re numismatica; zu Paschalii, Michaelis, Schmeizelii scriptis de coronis; zu Lauretti, Molleri, Titii allegoriis;

zu Bärtholini tr. de gemmis & lapidibus seine Zuflucht gar leicht nehmen.

S. 34. Und wann etwa die noch nicht zu langen solten: so gibts noch Reit-Pferde genug. Denn ein jeder Buchführer weiß einem zu nennen Kirchmannum de funeribus romanorum, Quenstaedtium de sepultura veterum, Geierum de luctu hebraeorum, Strauchium de antiquo funerum ritu, Happelii thesaurum exoticorum, dessen Schau-Bühne, Staats-Garten und Sitten-Lehre, Olearii Persianische Reise Beschreibung, Ziegleri historischen Schau-Platz, Hildebrandum de arte bene moriendi, Bergmannum de tremenda mortis hora, Feinleri theatrum morientium, Kettners speculum luctus, Francisci acerram exoticorum, Goldwurms Kirchen-Calender, Goularts Schatz-Cammer und Wunder-Geschichte, Ernsts Blumen-Lese, Bilder-Haus, Confect-Zaffel, Hartungs historische Schau-Bühne der Welt, Männlings Schau-Bühne des Todes, den Arminium enucleatum, Lohensteinium sententiosum, das Karitäten-Cabinet, Kornmannum & Garnmannum de miraculis mortuorum, Lembachs historische Todes-Post, Feinlers theatrum morientium und dergleichen unzählliche Tröster mehr.

S. 35. Und möchte man nur einen solchen Dramatischen dic mihi mit Vernunft gebrauchen: allein da nehmen die meisten nur dasjenige, was ihnen am besten gefällt, und was sie etwa vorher nicht gewußt haben, weil sie meinen, daß müsse nothwendig auch andern gefallen, es müsse auch andern unbekant seyn; und so werde man sich dann über ihre Belesenheit

senheit und Gelehrsamkeit gewaltig verwundern. Ob sich nun gleich alles, oder das meiste, weder für den Verstorbenen, noch für die Leidtragende, noch für die Leichenbegleiter, noch für den Redner schickt; so muß es doch mit den Haaren hergezogen werden. Ist der Verstorbene gleich von schlechtem Stand, Amt, Ruhm und Ansehen gewesen; so redet man doch von nichts als von Käyfern, Königen, und Fürsten, von Römischen Triumphen, von Sonne, Sterne und von andern Himmel steigenden Dingen. Daraus denn ein Fremder und affectirter Vortrag nothwendig erfolgen muß.

S. 36. Fragst du aber, mein Leser, was denn diese Redner durch die so genannten Realien verstehen; so antworte ich, nicht ein gut erwehltes thema, nicht bindige Beweisgründe, nicht kräftige Bewegungs Ursachen, nicht nachsinnliche Lehren und locos communes; sondern Gleichnisse, emblemata, heraldica, hieroglyphica, Allegorien, Historien, Fabeln, Münzen, Zeugnisse, symbola, proverbia, und dergleichen. Ich will dir mit einigen Exempeln erläutern, welche ich hier und da gelesen, oder gehört habe. Als Julius Cäsar sterben sollte, fiengen seine Pferde an zu weinen. Man hat einmal bey den Atheniensern also getrauret, daß man die Mauern und Thürme mit schwarzen Tuche behangen, und die Leute sich im Gesichte und Händen geschwärzet haben. Chrylippus, ein alter philosophus hat sich über einen Esel, der Feigen gefressen, zu Tode gelacht. Der Schwedische König Hundius ist im Bierfasse ersoffen. Vladislaus ein Königlicher Böhmischer Prinz mußte sterben, weil ihm eine Fliege zum Munde nein, und
durch

durch den Leib flog. Ein Kind im Mutterleibe rieß einmal zu Rom aus in triumphe! Als die Stadt Savundo von Hannibale erobert und verheeret worden; fehrete ein Kind, da es bereits aus Mutterleibe gekommen, geschwinde wieder in denselben zurück. Margaretha a Castello hatte in ihrem Herzen eine Perlen-Kugel, worinnen Christi ganze Geburt eingedruckt war. Wer die Federn vom Paradies-Vogel auf dem Kopfe trägt, kan nicht verwundet werden. In Sumatra ist ein Baum, der einen Wurm zur Wurzel hat. In Sofola ist ein anderer, der, wenn er in der Erden stehet, dürre ist, und erst zu grünen anfängt, wenn er abgehauen wird. Der Indianische Baum Caroe stoffet mit seinem Gipfel bis an den Himmel. In der Gegend Verapaz regnet es ordentlich neun Monat nach einander, bisweilen auch die übrigen drey, und also das ganze Jahr durch. Jener mahlete einen Pfau auf der Welt-Kugel mit der Bey-schrift, vanitas. Ein ander mahlete eine Sirene und schrieb darüber formosa superne. Ein Stolzker hatte zum symbolo, omnia, dazu ein ander ein f schrieb, daß es somnia hieß. Und dieses könte auch die Überschrift über alle diese Realien oder Lappalien seyn.

S. 37. Es ist aber wohl zu merken, die Realien müssen mehr aus fremden Landen geholet werden, als einheimisch seyn. Denn *asinus peregrinus plus valet, quam equus domesticus.* Fremd genug läßt es in einer Rede, wenn man bald einen Baum aus Indien, bald einen Stein aus Aethiopien, bald ein Kraut aus Persien und s. w. präsentiret; wenn man so einfältig lügen, und so gewaltig ausschne-

ven

den kan. Doch es ist in Teutschland Manier, daß man, was einheimisch ist, verachtet.

S. 38. Sonderlich sind die emblemata so Mode worden, daß in mancher Trauer-Rede so viele vorkommen, daß man eine ganze Königliche Burg damit ausputzen könnte. Man pinselt und mahlet dermassen, daß die Parentation mehr einer Fenster Illumination, als einer Rede gleichet. Es ist einem nicht anders zu muthe, wenn man sie anhören muß, als wenn man in einer Comödie wäre 1), oder in einen Karitäten-Kasten guckete. Und doch darf man diese Schildereyen nicht für Erfindungen des fruchtbaren ingenii des Trauer-Redners achten: denn es heist ja nur, jener mahlete, ein anderer mahlete, noch ein anderer mahlete. Sie tragen den Karitäten-Kasten nur rum: ein ander hat ihn gemahlet. Die oben gemeldete Sammlungen von emblematicibus haben oft unter einem Titel so viel, daß man etliche Parentationes daraus zusammen sticken kan. Es kommt nur drauf an, daß man aus der Menge so viel ausleset, als man nöthig hat, und es durch gewisse Formelgen zusammen setzet.

S. 39. Allein wie ist man denn so sehr auf diese pedantische, oder emblematische Trauer-Reden gefallen? Es ist diese Art von den Jesuiten ausgehecket worden. Die alten Sophisten affectirten zwar in einer schwülstigen Schreibart 2): allein auf solch abgeschmackt Zeug sind sie nie verfallen. Es hat dieses Ubel bis auf die Zeiten der Jesuiten versparet seyn sollen. Iacobus Masenius ist in Teutschland

1) vid. Morhoffum orat. de eloquentia in tacendo.

2) Petron. arbiter satyr. p. 4.

land deshalb bekant; aus den Franzosen Mene-
strier; aus den Italianern Paullus Aresius, Pi-
cinellus und Syluester Peter Sancta; aus den
Spaniern Didacus Saauedra. Nachdem hat es
Christianus Weisius in die protestantische Schu-
len eingeführet, und seine Schüler habens mehr
ausgebreitet: womit sie aber der Beredsamkeit mehr
geschadet, als aufgeholsen, und bey allen Liebhabern
eines gründlichen u. vernünftigen Vortrags schlech-
ten Danck verdienet haben, und noch verdienen x).
Mich wundert nur, daß man noch so verwegen da-
bey ist und über diejenigen sich beklaget, welche sich
den Gesetzen dieser neuen Oratorie nicht unterwer-
fen wollen.

S. 40. Nicht geringere Thorheit ist es, wenn
man eine teutsche Rede mit allerhand lateinischen,
griechischen, französischen und andern Brocken an-
füllet, darinne critisirt, philologisirt, oder superbirt.
Oft ist kaum ein oder der andere, zu weilen wol
gar keiner in der Trauer-Versammlung, der sol-
ches versteht: ja oft sind es dem Redner selbst
böhmische Dörfer: dennoch muß die Begierde zu
pralen, und bey Einfältigen durch fremde Spra-
chen sich ein sonderbares Ansehen einer trefflichen
Gelehrsamkeit zuwege zu bringen gesättiget wer-
den: und solte man auch nur, wie jener etliche mal
ausruffen, omnia mortuus est! omnia mortuus
est! Man denckt, ist's gleich nicht gelehrt; so läßt
doch gelehrt. Verstehet mans gleich nicht; so wird
mans doch bewundern. Ist's gleich leicht auszu-
schrei-

x) Siehe Menckenium de charlataneria erudito-
rum p. 120. & Vockerodtum consultationibus
de litterarum studiis, consult. III. p. 67. seqq.

schreiben; so dienet es doch gut zum ausfüllen. Etliche Flatschen lateinisch hergebetet, und diese nachdem ins teutsche übersetzt, kan leicht eine viertel Stunde hinbringen. Auf Universitäten parentirt man wol bloß vor Gelehrten; welches doch selten geschehen wird: da tadele ichs gar nicht, wenn man ein paar mit sonderbarem Nachdruck gefesete Worte eines fremden Scribentens in der Sprache vortraget, darinne sie geschrieben: allein bey allen Versammlungen ohne Unterscheid mit fremden Zungen zu reden, und den meisten Theil mit unverständlichen Worten anzufüllen, ist die größte Thorheit von der Welt. Wiewol überhaupt zu mercken, daß der Fluß der Rede durch Einmischung fremder Sprachen gehemmet, und die größte Anmuth, und bewegende Kräfte nieder geschlagen werden.

S. 41. Welches auch nothwendig geschehen muß, wenn man bald Spanische, bald Französische, bald Englische, bald auswärtige, bald einheimische scriptores citirt und recommendirt, als wolte man ein collegium litterarium lesen. Mein, wer fordert doch dieses opus supererogationis von einem Trauer-Redner? weder die alten Weiber, noch die Handwercker, weder Ungelehrte, noch Gelehrte: jene wollens nicht wissen; diese wissens oft besser. Noch darzu hat man wahrhaftig wenig Ehre davon, daß man mit Buchführer Gelehrsamkeit pralen will.

S. 42. Eben so wunderbarlich ist, wenn man aus der Parentation ein Lied, oder daß ich recht schreibe, aus vielen Liedern eine Parentation macht. Einem Dorf-Küster hält man dieses noch zu gut, als dessen Gelehrsamkeit sich meist nur vom A. B. C. Buch

an bis aufs Gesang = Buch erstreckt: aber einem Gelehrten ist's eine Schande, wenn er statt eines gründlichen Vortrags, Versen aus Liedern zu Markte bringt.

S. 43. Und gleichwie hierdurch zugleich der Lauff der Rede unterbrochen wird; also geschiehet solches auch, wenn man bey allen Redens = Arten, die man aus der heil. Schrift entlehnet, den Ort, wo sie zu finden, mit anführen wolte. Man hat da von weiter keinen Ruhm, als daß man zeigt, man sey *vir beatae memoriae & nullius iudicii*.

S. 44. Es ist einfältig, wenn ein politischer Trauer = Redner meinet, er dürfe nichts aus der Bibel anführen. Die Christliche Moral gibt uns gewiß bessere Realien, als die heidnische: und die Furcht ist ganz vergebens, es werde deswegen aus der Parentation gleich eine Predigt werden. Ein Prediger und Parentator können wol von einer Materie reden: allein der Vortrag muß unterschieden seyn; bey jenem mehr einfältig; bey diesem mehr scharfsinnig. Hingegen aber läßt es auch kindisch, wenn man einen biblischen Spruch und Historie auf die andere herbeten wolte, wie oft von Predigern geschiehet. Einen genommen, und dessen Inhalt gründlich ausgeföhret, fruchtet mehr, als wenn ein Schock ohne nöthige Erläuterung an einander gehendet würden. Inzwischen, denckt mancher, geht doch damit die Zeit, weg, und ich habe mein Amt verrichtet.

S. 45. Es ist nichts gemeiners, als daß man in der Art des Vortrags die Grenzen überschreitet; hohe Worte und Allegorien bey Personen geringen oder mittlern Standes gebrauchet. Es läßt aber nicht

nicht besser, als wenn man güldene Borten auf schlecht Tuch setzen, oder einem Kleinen Menschen einen langen Rock anlegen wolte. Man richtet die Worte nicht nach den Sachen, sondern die Sachen sollen sich nach den Worten richten: welches nicht gescheider ist, als wenn ein Schneider den Leib so lange kloppen und pressen wolte, bis er sich zum Kleide schickte. So gar die Dancksagung wird oft in Namen geringer Leidtragenden so hochtrabend abgefasset, daß man wol mercket, es man gele dem Redner die *secunda Petri*. Bey niedrigen allzu vornehm, bey vornehmen allzu demüthig zu dancken, ist beydes ungeschickt.

S. 46. Doch oft hat man nicht einmal das Vermögen, die Rede mit solcher Pracht hinaus zu führen. Man hat einige hochtrabende Redensarten gesammlet: sind die alle, so heisset, wo man nicht fahren kan, gehet man zu Füsse. So stimmt man wol an, ach bluttriessende draconische Gesetze der Sterblichkeit, und schnell stürzender Uberfall der Vergänglichkeit &c. allein das Lied fällt aus diesem hohen Thone bald in den niedrigsten, und man höret nichts als gemeine Redensarten. Menantes ¹⁾ sagt, der Redner ist alsofort ein Narr, der zu pralen anfängt, wie der ein Thor, der lauter ungesalzten und läppisch Zeug vorbringt. Ich erinnere mich bey solchen Reden des Bildes Nebucad-Nezars ²⁾, dessen Haupt von Gold, Brust und Arm von Silber, Bauch und Lenden von Erz, Schenckel von Eisen,

c 2

1) In seiner Einleitung zur teutschen Dractorie
p. 388.

2) Dan. II. 32. 33.

fen, Füße theils von Eisen, theils von Thon waren. Oder man gedencke an den April, in welchem der Himmel bald dunckel, bald helle aussiehet.

S. 47. Eine unverständige Galanterie ist's, wenn man mit Französischen, Lateinischen und Italiänischen Wörtern eine teutsche Rede auspuket; und eine noch grössere Thorheit, wenn man damit sich groß machen will. Die Erfahrung hat schon längst kunt gemacht, daß je weniger einer in fremden Sprachen verstehe, je mehr er damit prale. Allein wie die fehlen, welche von lauter aestimiren, obligiren, meritiren, demeriren, recommendiren, begratificationiren und dergleichen reden; so ver-rathen die ihren pedantischen Eigensinn, welche auch die bey den besten Teutschen üblichen Wörter verwerfen, und davor solche brauchen, die zwar in der fruchtbringenden Gesellschaft, in der Teuschgenossenschaft, und in dem Pegniz-Orden erdacht, aber von andern nie angenommen werden. Wie es denn auch an sich einfältig ist, lieber Schieß-Prügel, als Musquete, lieber Löschhorn, als Nase, lieber Schrein-halter, als Secretarius, lieber Ehe-sachen-Rath, als Consistorial-Rath, sagen wollen.

S. 48. Einige suchen darinne was besonders, wenn sie eine Trauer-Versammlung zu lachen machen können. Sie bringen allerhand lächerliche Histörgen, lustige Einfälle, zweydeutige allegorische Redens-Arten, und mit einem Wort Fraßen von allerhand Arten an: womit sie aber in der That den Verstorbenen in seiner letzten Ehre beschimpfen, die Leidtragende in ihrer Betrübnis noch mehr kräncken, sich aber am ärgsten straffen, weil sie die Schwachheit ihres Verstandes öffentlich an den Tag

Tag legen, und den Zuhörern zeigen, daß sie gute Gaben zu haseliren besitzen.

S. 49. Wer seine Trauer-Rede bald halb in Versen vorträget; hat meist die Absicht zu zeigen, daß er würdig sey, eine poetische Crone zu tragen. Die meisten meinen, die lateinischen lemmata ihrer häufigen emblematum, und die epitaphia müßten nothwendig mit teutschen epigrammatibus ausgedruckt werden. Wir kommen aber solche Reden nicht anders vor, als ein Gesang, da man etwa zwey Lieder von unterschiedlichen Melodeyen dermassen absinget, daß man bald aus diesem, bald aus jenem einen Vers nimmt. Also ist in solchen Parentationen nicht ein Klang, nicht eine Zierlichkeit: kein rechter Zusammenhang, noch Fluß der Rede. Sind noch darzu die Verse nach dem alten Schrote und Korn, wie sie etwa der alte ehrliche Nürnbergische Schuster Hans Sachs machte; so verursachet man damit den Zuhörern Bauchkrümmen, oder wenigsten Ohrenweh.

S. 50. Wie schlecht siehet es nicht vielfmals überhaupt um die Connerion aus? Und wie will es möglich seyn, daß in einer Rede ein rechter Zusammenhang sey, welche nicht aus der Meditation gestoffen, sondern aus vielerley hier und da zusammen gerafften Sachen zusammen gefest ist. Man wundere sich nur nicht, daß, nachdem der Redner viel verworren Zeug vorgetragen, er endlich so unversehens auf die Dancksagung fällt, daß Sie aber, hoch geschätzte Leichenbegleiter, den Hochseligen zu seiner Ruhe-Cammer begleiten wollen, erkennen die Leidtragenden mit schuldigem Dancke &c. Man dencke, solche Aber-Männer habens nicht besser gelernet.

S. 51. Ob es aber artig oder einfältig lasse, wenn man in der Anrede so viel Titel ausruffet, daß es scheint, als wolte man das ganze Europäische Titular-Buch herbeten, lasse ich aus diesem Exempel abnehmen, welches vor einer Trauer-Rede gelesen wird.

MAGNIFICE ACADEMIAE
RECTOR,

Magnifici, Hoch- und Wohl-Ehrwürdige, Hoch-Edelgeborne, Hoch- und Wohl-Edle, Beste, Hoherfahrene, Hoch- und Wohlgelahrte, Hoch- und Wohl-Weise, Wohl-Ehrenveste, Groß-achtbare, Wohlfürnehme Herren.

Wie auch

Hoch-Edelgeborne, Hoch- und Wohl-Edle, Hoch- und viel Ehr- und Tugend-begabte Frauen und Jungfrauen.

Gewiß es gehöret ein guter Rücken dazu, wenn man so viel Bücksinge ohne Schaden machen soll.

S. 52. Und hieraus ist leicht abzunehmen, wie hingegen eine vernünftige Parentation aussehe. Wer weiß, was eine Hure ist, weiß gleich auch, was eine Jungfer sey. Man schliesse nur auf das Gegentheil, so wird man die Sache errathen haben. Doch soll ich meine Gedancken kürzlich eröffnen, so ist das eine vernünftige Parentation, welche aus einer guten Meditation fließet, welche etwas merckwürdiges, nütliches, auch wol scharfsinniges und gelehrtes zum Grunde leget, und solches auf eine gründliche, natürliche, und pathetische Art ausführ-

ret.

ret. Also wird man darinne keinen Zwang nach der Schul-Disposition gewahr: sondern der Redner entwirft alles nach einer freyen und ungebundenen Art, auf welche ihn eine ordentliche Meditation führet. Lob, Klage und Trost wird weder allemal, noch weniger in einer beständigen Ordnung vorgebracht. Aus dem, was man sagen könnte, erwählet der Redner nur, was er nach ieszigen Umständen sagen muß, und setzt es, wie es ihm einfällt. Die Klugheit lehret ihn, daß er nichts erwählet, als was sich sehr wohl hieher schicket. Er sucht lieber ein besonderes Lob und einen besondern Trost, als ein gemeines: oder muß er in Ermanglung jenes, etwas gemeines vortragen; so verrichtet ers doch so, daß er es durch einen geschickten Vortrag beliebt und sonderbar macht. Lobet er, so geschiehet es ohne Schmeicheley und Lügen. Klaget er, so geschiehet nicht auf heidnische Art. Er ist ein Feind von dem oratorischen Puppen-Wercke, und sucht durch einen gründlichen Vortrag gefällig zu seyn. Er beweiset nachdrücklich, beweget kräftig, und erkäutert mäßig. Mit Gleichnissen, Exempeln und dergleichen gehet er sparsam, nicht verschwenderisch um. Die Klugheit lehret ihn schon, was, wie, und wo er alles brauchen soll. Sonst bindet er sich an keine oratorische Regeln, Maximen, Kunst-Griffe, Macht-Sprüche, oder wie sie es nur nennen. Er führet mehr den Verstand zum nachsinnen, als die Sinne zur Belustigung. Er redet lieber ans Herz, als daß er bloß die Ohren füllen sollte. Er erwählet lieber sinnreiche Moralien, als spielende Allegorien. Emblemata behält er zur Auspuzung der Gärten; locos communes zum Pa-

rentationen. Sein Vortrag hängt zusammen: und wird weder durch Verse, noch durch Latein, noch durch sonst was unterbrochen. Die Connection ist richtig, weil die Meditation ordentlich. Da ist ein wahrhaftig-reeller Vortrag: nicht bloß Wind und Worte. Die Art zu reden ist so wol, als die Sachen nach der Materie, dem Verstorbenen und den Anwesenden gerichtet. Sie hält eine beliebte Gleichheit: und ist nicht ohne Zierlichkeit und Deutlichkeit. Kurz eine vernünftige Parentation ist keine pedantische.

S. 53. Will man also eine Parentation entwerfen, so betrachte man zuvörderst den Verstorbenen und die Leidtragende. Man gedенcke an ihre Namen, Alter, Stand, Amt, Glück, Geschicklichkeit, Tugend, Reden, Thaten, Kranckheit, Tod etc. dabey man auch alle Umstände der Zeit, des Orts etc. zu beobachten hat. Diese Betrachtung wird einem bald Materie zu reden geben, und ein gutes Thema zu Gemüthe führen. Hat man dieses, so überlege man, wie man solches gründlich ausführen, und geschickt auf gegenwärtige Umstände appliciren könne. Man untersuche, ob man dazu Vorrath genug in Kopfe habe: wo nicht, so lese man vorher eins und das andere darüber; und die Gedanken, die einem oft unvermuthet, auch wol unter andern Geschäften einfallen, schreibe man gleich auf einen Zettel, damit man sie nicht wieder verliere. Endlich erwähle man sich zur Ausarbeitung eine Zeit, da man recht aufgewecktes Gemüths ist: und als denn entwerfe man die Rede in einer feurigen und ordentlichen Meditation in einem weg.

S. 54. Doch ich halte mich vielleicht in einer Vorrede so lange auf. Ich will also gleich schließen, wenn nur mit zwey Worten gemeldet habe, was mir Gelegenheit gegeben, diese Parentationes dem Drucke zu überlassen. Es haben, so oft ich hier parentiret, nach gehaltener Rede, mich verschiedene hier studirende ersuchet, daß ich Ihnen mein Concept zum Abschreiben ausliefern möchte. Dieses habe ihnen auch nicht abschlagen können: allein nachdem ich bemercket, daß ie von mehrern es abgeschrieben werde; ie weniger es mit dem Original übereinkomme: habe ich zwar anfänglich diejenigen, welche es verlangten, auf eine gewisse Zeit beschieden, und es ihnen selbst in die Feder dictiret: doch da dieses wenigstens ein paar Stunden Zeit wegnahm; so habe mich lieber entschliessen wollen, die Parentationes in Zehenden drucken zu lassen. Und dieses um desto eher, weil ich auch von andern darum ersuchet worden; und ie mehr ich mir in meinen collegiis oratoriis die Zeit, Exempel zu dictiren, also werde ersparen können.

S. 55. Du siehest also, mein Leser, daß ich diese erste Probe, nur Anfängern vorlege, und zwar solchen vornemlich, die sich meiner Anweisung bedienen. Von geübten und vernünftigen Rednern bin ich vielmehr etwas zu lernen begierig. Indes hoffe, es werden auch diese mein Unternehnten nicht mißbilligen. Womit mich deiner Gewogenheit empfehle, und dir von Gott alles Heil und Wohlergehn anwünsche. Geschrieben auf der Universität Jena den 8. März 1724.

Inhalt.

- I. Nichts und Etwas.
- II. Ein Mittel wieder den Tod.
- III. Klage und Trost.
- IIII. Saat, Ernte und Bräthe.
- V. Unbestand und Bestand.
- VI. Gespräch der Todten im Reiche der Lebendigen.
- VII. Sterben besser, als Hochzeit machen.
- VIII. Einbildung das größte Unglück.
- VIIII. Sieben Bürgen des menschlichen Lebens.
- X. Das Buchern eines Christen.
Anhang eines Trost- & Schreibens.





I.

Von Nichts und Erwas,
bey der Beerdigung
F R A U E N

Amen Christinen Gronauin,
geborne Ritzmannin,
H E R R N

Peter Gronauens,

Fürstl. Sächsl. Eisenachischen privilegirten Bü-
larde - Meisters
Eheliebsten.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR
dann auch übrige nach Stand und Würden
Hoch- und Geehrteste Anwesende.

Sitelkeit ist die mächtigste Königin in
der Welt. Sie herrschet allenthal-
ben und über alles. Salomo gehet
aus tieffinniger Betrachtung der
Welt, und aller ihrer Herrlichkeit
endlich mit diesen Worten zurück, siehe, es ist al-
les eitel. Ich werde nicht weit von den Gedancken
des allerweisesten abgehen, wenn ich Ihnen dieses
grosse Welt-Gebäude vorstelle, und an dessen vier
Theile, Süd, Nord, West, Ost, schreibe, Nichts!
Nichts! Nichts! Nichts!
Heben

Heben wir unsere Augen in die Höhe; so kommt es uns zwar vor, als sehen wir etwas, Sonne, Mond, Sterne, Wolcken: aber betrachten wir es recht, so ist es nichts. Aus nichts hat das ganze Himmels-Heer seinen Ursprung. Nichts ist das Ziel, dahin es wieder eilet.

Besser müssen wir es uns auf der Erden nicht einbilden. Denn die hat eben zu ihrem Samen nichts: und auf den ersten Laut der Posaunen Christi wird sie wieder in ihr nichts zerfallen. Alle Thiere und Vögel, alle Berge und Thäler, alle Bäume und Gräslein reden uns an, wir sind auch aus nichts gemacht, werden auch wieder in nichts verwandelt werden.

Fragen wir nach den mächtigsten Reichen, der Perser, Griechen, Römer; so wird uns auch das kleinste Kind berichten, sie sind in ihr nichts gegangen.

O dürfte ich dieses nur von der grossen Welt; nicht aber von der kleinen Welt, von dem Menschen, der edelsten Creatur Gottes unter den sichtbaren Geschöpfen sagen. Aber ach leider! ich muß grosse und kleine Welt zusammen setzen, und ihnen die gemeine Überschrift geben, lauter nichts.

Die Naturkündiger geben sich viel Mühe eine genaue und richtige Beschreibung von dem Menschen zu geben. Plato nennet ihn ein zweyfüßiges Thier. Worinnen ihn andere verbessern und sagen, er sey ein vernünftiges Thier. Septimus Florens und Tuldenus von der Erkenntniß seiner selbst beschreiben den Menschen so, daß sie ihn nach allen Theilen des Leibes, und des Gemüthes den Engeln selbst vorziehen. Aber weit gefehlet. Die
beste

beste Beschreibung haben wir in der Schrift, ach wie gar nichts sind doch alle Menschen.

Ach ja wol nichts! wenn wir ansehen die verlorrene Unschuld, den Unverstand im Verstande, den Wiedervillen im Willen, die beständige Rebellion in allen Affekten, die bauwürdige Hütte des Leibes, die im Tode vermoderte Gebeine. Wahrlich, wir müssen Pindaro recht geben, wenn er sagt, *ὡς θάνατον γένεσθαι ἄνθρωπον*, das menschliche Geschlecht ist nichts. Sie gehen hin in die Gräber ihrer Vorfahren. Was finden sie da? nichts. Sie sehen sich selbst von unten bis oben an: sie werden nichts, als lauter nichts gewahr werden. Was waren wir, ehe uns unsere Mütter zu diesem nichtigen Leben geboren? nichts. Was werden wir seyn, wenn man uns sammeln wird zu unsern Vätern? nichts.

Schönheit der Menschen ist nichts. Sie gleicht den ausgeblühten Rosen, über welche man schreiben könnte, bald gelbe, und endlich gar nichts.

Gelehrsamkeit der Menschen ist nichts. Socrates der Weiseste unter den Heiden gesteht es selbst, indem er spricht, das einzige weiß ich gewiß, daß ich gar nichts weiß. Wer ist unter denen, die heutiges Tages die vornehmsten Personen auf dem gelehrten Schau-Platz vorstellen, der nicht des grundgelehrten Heinsli Wahlspruch führen müsse, quantum est, quod nescimus, o wie viel ist noch zurück, das wir nicht wissen.

Macht der Menschen ist nichts. Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Schätze der Menschen sind nichts. Motten und Rost verzehren sie. Ehre und Glück der Menschen

schen sind nichts. Es führen die geehrtesten und glücklichsten diese Beyschrift, heute alles, Morgen gar nichts. Kurz der Mensch ist im Anfange, Fortgange, und Ausgange seines Lebens nichts. Ich mag also wol mit Trimalcio beyrn Petronio ausruffen: heu! heu! nos miseris, quam totus homuncio nil est, ach leider! wir elende Menschen, wie sind wir doch so ganz und gar nichts.

Doch damit ich mich nicht so weit im nichts vertieffe; so will ich ihnen einen vollkommenen Abdruck dieses nichts zeigen in dem Sarge der Viel-Ehr und Tugend-belobten, Frauen Annen Christinen Gronauin, geborner Rizmännin, Herrn Peter Gronanens, Fürstlichen Sächsischen Eisenachis. privilegirten Billards-Meisters herzogeliebtesten Frau Eheliabsten.

Erschrecken sie aber nicht, daß sie in dem Sarge nichts finden. Denn sie selbst ist niemals etwas, allezeit aber nichts gewesen. Der Beweis ist, weil sie ein Mensch war. Sie wuste auch selbst als eine rechtschaffene Christin, daß sie nichts wäre. Dahero ergab sie sich der wahren Demuth. Sie hülte sich vor nichts, wenn sie im inbrünstigen Gebet, und wahrer Bußfertigkeit vor Gott trat. Sie achtete sich vor nichts, wenn sie ihren kräncklichen Leib ansah: vor nichts, wenn sie täglich an ihr Ende dachte.

Andere sahen an ihr auch nichts. Nichts, das der Ehrbarkeit und weiblichen Sittlichkeit zuwieder gewesen wäre. Nichts von der überhand nehmenden Falschheit. Nichts, was ihr den Ruhm einer

einer

einer rechtschaffenen Christin hätte zweifelhaft machen können.

Doch was erblicke ich! ich sehe etwas. Was denn? Ein unaussprechliches Etwas, welches in diesem nichts verborgen gelegen: einen unsterblichen Geist, eine vernünftige Seele, eine Hütte Gottes bey den Menschen. Und dieses etwas macht es, daß ich nicht lauter nichts, sondern auch etwas von ihr anführen kan.

In diesem etwas hatte sie einen Verstand, und Willen. In ihrem Verstande hatte sie etwas, eine schöne Erkenntniß Göttlichen Willens, welche sie aus täglichem Forschen im Göttlichen Worte, aus unveräumter Anhörung der Predigten erlangt, und durch eine wiederholte Betrachtung fest gemacht hatte. In ihrem Willen hatte sie etwas, einen willigen Gehorsam gegen die Gebote Gottes. In ihren Affekten fand sich etwas, eine treue Liebe gegen ihren Ehe-Herren, die sie Ihm bey nahe in die 30. Jahr unermüdet erwiesen. Eine treue Liebe gegen ihre Kinder, nach welcher sie selbige sämtlich in der Furcht Gottes auferzogen; theils aber zu guten Künsten, und Wissenschaften, und theils zur nützlichen Haushaltung sorgfältigst angehalten. Eine aufrichtige Liebe gegen ihre gute Freunde und Anverwandte. Eine mitleidige Liebe gegen den dürftigen Neben-Menschen, welchem sie von ihrem nichts ein reichliches etwas zugeben pflegte. Noch etwas fand sich in ihren Affekten, nemlich ein ungeheuchelter Haß gegen die Sünde, gegen die Ungerechtigkeit, gegen alles, was wieder des Höchsten Ehre, ihre eigene Seligkeit, und das Wohlsseyn anderer strift.

Aber

Aber ich sehe, daß ich mit meinem etwas nasse Augen mache, und ein klägliches Wechzen, und ächzendes Klagen erzeuge. Der betrubte Herr Wittber seufzet, ach mein etwas! meine treue Eheliebste. Die thranende Kinder ruffen mit unter, ach unser etwas! unsre liebe Mutter. Hätte ich doch nur nicht an etwas gedacht! Doch ich will wieder auf nichts gehen. Vielleicht kan ich mit nichts die Thranen so bald abwischen, als ich sie ihnen durch etwas verursacht habe. Nichts ist ja sonst für die Augen gut.

Klagender Herr Wittwer! winselnde Waisen! sie haben nicht eine treue Ehegattin; nicht eine liebe Mutter verlohren, sondern nichts. Wundern sie sich aber nicht, daß, wenn sie sich in der selbigen Stube, Kammer, Küche und Keller umsehen, darinnen sie sich als eine fleißige Haushälterin immer befand, sie darinnen nichts antreffen. Denn sie finden auch im Sarge nichts, wohin sie doch meinen selbige gelegt zu haben. Gott hat das Seinige genommen, dabey haben sie nichts verlohren können. Vor das nichts, das er genommen hat, will er ihnen dereinst ein herrliches und verklärtes etwas geben, wenn sie zuvor auch in Ihr nichts werden verwandelt seyn. Denn am Tage der Auferstehung wirds auch von ihr heissen, crevit in immensum, quod fuit ante nihil, aus dem, was vorhero nichts war, ist ein unbeschreibliches etwas worden.

Doch ich bleibe dabey, sie haben nichts verlohren. Nichts haben sie verlohren: denn sie lebet noch in ihrem Andencken. Nichts haben sie verlohren; denn sie lebet noch im Andencken guter Freunde

Freunde, und Anverwandten. Nichts haben sie verlohren: denn sie lebet noch in dem Andencken der Armen. Insonderheit schmerzlich betrübter Herr Witber, wie kan er klagen, daß er etwas verlohren. Nichts, nichts hat er verlohren. Sehe er doch um und vor sich: siehet er denn die Selige nicht in seinen lieben Waisen? Ist ihm wie mir, so höret er etwas, welches ihm die Selige aus ihrem nichts zuruffet, ich lebe, so lange meine Kinder leben. Ich hoffe also, sie werden ihre Betrübniß zu nichts machen. Aber nichts pflegt man sich ohne dem nicht zu betrüben.

Ihnen aber, MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR, und allerseits hoch- und geehrteste Anwesende, habe im Namen des Herrn Witbers und anderer nahen Leidtragenden gehorsamst zu melden, wie sie Ihnen ihre Bemühung mit nichts vergelten können. Wollen sie aber ein geringes etwas nicht verachten; so ist mir aufgetragen, Ihnen ihren gehorsamsten Danck, willigste Darbietung ihrer möglichsten Gegengdienste, bey freudigern Fällen, und herzlichem Wunsch zuvermelden, daß Gott den nach nichts grasenden Tod noch lange von dero Personen und Familien abhalten wolle. Sie achten sich Ihnen für die hohe Wohlgerogenheit, und Liebe so lange verpflichtet, bis ihr ganzes Wesen wird in nichts verwandelt seyn. Ich aber will Ihnen nun zeigen, daß auch meine Rede nichts sey. Vorhero aber muß ich auf den Leichen-Stein der seligen Frau Bronauin noch etwas graben. Nämlich den Himmel der Auserwählten, darinn ihre geheiligte Seele in weißer Seide der Unschuld

unter den englischen Scharen triumphiret, und
singt, Heilig! Heilig! Heilig!

Die Unterschrift ist

istic aliquid ; hic nihil.

Nichtiger Wanders = Mann

suchest du etwas

so suche es dort oben im Himmel
hier findest du dein Eben = Bild
Nichts.

† † †

II.

Ein Mittel wieder den Tod.

bey dem Tode

H E R R

Johann Sasemanns,

Fürstl. Sächsl. Eisenachischen Stadt-Hauptmanns
und Vice-Stadt-Richters hieselbst.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR

Hoch- und vielgeneigte Versammlung.

Die erste Liebe aller Lebendigen ist die Liebe
zum Leben. Es lehret uns dieselbe weder
Zeit noch Kunst. Die Natur pflanzet
sie uns ein, ehe wir zu diesem Leben gebo-
ren werden. Diese hat eine Tochter, welche so alt,
als die Mutter ist, die Furcht für dem Tode. Lie-
be und Furcht sind sonst geschieden. Hier stehen sie
beysammen: oder sind vielmehr einerley. Plinius
sagt, *homi ni vni immensa vitae cupido &
mortis aue rsatio*; der Mensch allein hat eine Lie-
be zum Leben und Furcht für dem Tode, welche bey-
de unermäßlich sind. Plato und Seneca, wollen
zwar,

war, daß man zum Tode, wie zum Tanke gehen solle; allein andere philosophi widersprechen ihnen ins Angesicht. Sie sehen den Tod vielmehr als das erschrecklichste unter den erschrecklichsten an.

Und wahrlich der Mensch lästet Haut und Haar um sein Leben. Er wendet alles dran, daß er späte sterben möge. Er erduldet, er fastet, er füllet sich mit bittern und eckeln Träncken an. Auch die ungewisseste Hoffnung zum Leben wird ofters theuer erkaufft. Diejenigen, welche zum herrschen geboren, sind sonst zum Gehorsam nicht gewöhnet. Aber wenn sich der Tod anmeldet, so gehorchen sie dem Leib-Medico willig.

Wie? Hat man denn kein Mittel wieder den Tod? Ist doch so manchem Ubel durch menschlichen Wiß abgeholfen worden? solte sich denn kein Kraut finden, welches vor dem Tode verwahrte? Ist denn kein Baum des Lebens vorhanden, von welchem man essen und ewig leben könne?

Alsill ein Engelländer in seiner Schrift von der Unsterblichkeit der Menschen auf Erden, will behaupten, daß ein Mensch nicht eben durch den Tod aus dieser Welt gehen müsse. Er könne es im Glauben so weit bringen, daß er ohne den Tod ins Leben versetzt würde. Den Grund seiner un gegründeten Meinung suchet er in der trostreichen Verheißung Christi, wer da lebet und gläuber an mich, der wird nimmermehr sterben. Allein er irret gewaltig, daß er von dem leiblichen Tode verstehet, was vom ewigen gesagt ist. Wie denn die Worte eigentlich in der Sprache des Heil. Geistes lauten, der wird nicht sterben in Ewigkeit.

Xanthus ein Geschichtschreiber meldet, daß durch das Kraut Halis ein von einem Drachen ermordeter Mensch erwecket sey. Iuba berichtet von einem andern Kraute, daß es in Africa einen entseelten Körper die Seele wieder geschencket. Asclepiades soll einen Erstorbenen noch auf dem Scheiterhauffen mit neuen Lebens-Geistern angefüllet haben. Aber gesezt, daß diese Fabeln Wahrheiten wären; so sind doch endlich beydes die Erwecker und Erweckten dem Tode zu Theil worden. Denn die ickige Welt kennet auch ihre Gebeine nicht.

Ein sonst berühmter Philosophus, Henricus Eisenrath, kam 1650. zu Stockholm mit dem Versprechen an, er wolle den Tod tödten, und ein Mittel weisen, wie der Mensch in Ewigkeit leben könne. Die damalige Königin Christina nahm ihn überaus wohl auf. Aber die Hand des Herrn schlug diesen Betrieger. Der Arzt konte sich selbst nicht helfen. Denn ihn nach 10. Tagen ein hitziges Fieber auf die Todten-Paar streckte. Auch hatte dieser Vorwitz den nicht unbekanten medicum, Corneliu Bontekoes eingenommen. Er meinte den Menschen unsterblich zu erhalten, wenn er dessen Leib zu einem Canal des Thee-Wassers gemacht hätte. Schade ist, daß er die Probe nicht an sich selbst geben können. Denn ihm ein unglücklicher Fall Hals und Leben zerbrochen.

Der allererste Betrieger, der Teufel, wolte dem Menschen auch ein Mittel wieder den Tod lehren. Der Herr hatte zum Menschen gesagt, welches Tages du essen wirst, von dem Baum der Erkenntniß Gutes und Böses, solstu des Todes sterben. Der Satan wolte den Menschen an der Erfüllung dieser schar

scharfen Drohung zweifelhaft machen. Dieses gieng etwas schwer her. Dahero kam er auf die List, ihnen ein Mittel wieder den angedroheten Tod vorzuschlagen. Er zeigte einen Baum, welchen er den Baum des Lebens nennete. Da ließ sich der Mensch betriegen. Er genoß von der verbotenen Frucht: empfand aber gar bald, daß er den Tod gegessen. Er wolte zum vermeinten Baum des Lebens eilen: aber der Engel hielt ihn mit einem feurigen Schwert ab: nicht, weil er ihm das Leben mißgönnete, wiewol es auch der Baum nicht geben konnte; sondern weil er ihn für einem neuen Tode verwahren wolte.

Dahers bleibet es dabey, für den Tod ist kein Kraut gewachsen, kein Mittel, kein Recipe vorhanden. Alsdenn wird der Tod sterben, wenn kein Mensch mehr leben wird. Er ist nach dem Falle so unumgänglich, als die Sünde, durch welche er in die Welt gekommen, und zu allen Menschen hindurch gedrungen ist. Das Sterben ist eine Verrichtung, welche ein ieder thun muß, der in dieser Welt lebet. Cui nasci contigit, mori restat, sagt Seneca. Der zu leben angefangen, dem ist auch zu sterben befohlen. Denn der Tod ist eine Straffe dieses sündlichen Lebens. Sterben ist ein Zoll, welchen alle Menschen abtragen müssen. Daher die Brücke des Todes niemals leer ist, welche diese und jene Welt verbindet. Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, hernach das Gericht. Hier läßt sich der Termin nicht abschreiben, und niemand kan mit dem stolzen Pharisäer sagen, ich bin nicht; wie andere Leute.

Mosi wird von ferne das Land Canaan angewiesen: aber ehe er in das rechte gelobte Land gelanget, muß er zuvor sterben. Diejenigen, welche die Allmacht Gottes nach dem Zeugniß der Schrift in dieses Leben wieder erwecket, hat der unvermeidliche Tod aufs neue nach verfloßenem Ziele in Sarg geleyet. Auch Enoch und Elias, welche durch die außerordentliche Gnade Gottes der Gewalt des Todes entzogen, mußten durch eine dem Tode ähnliche Verwandlung zu der auserwählten Zahl über aller Himmel Himmel geführet werden.

Jedoch eben jetzt fällt mir ein Mittel wieder den Tod ein. Wer dem Tode entgehen will, der sterbe nur. Unter dieses Recept kan ich mit vollkommener Gewißheit schreiben, probatum est. Nach der Sterblichkeit ist nur Unsterblichkeit; nach dem Tode nur Leben. Der Tod wird durch den Tod getödtet und überwunden.

Wiewol ich bin nicht deswegen aufgetreten, daß ich in ein frembdes Amt greiffe und eine Arzneey wieder den Tod zeige. Meine Pflicht erfordert vielmehr dieses, daß ich Sr. Hoch-Edelgeborenen Excellenz, dem Herrn PRO-RECTORI und der sämmtlichen hochansehnlichen Versammlung schuldigen Dank vermelden soll, daß dieselben Dero hochgeneigtes Andencken gegen den weiland Wohl-Edlen Hoachtbahren und Wohlbornemen Hrn. Johann Vasemann, Hochfürstl. Sachsen Eisenächischen wolbestaltten Stadt-Hauptmann, wie auch wol verdienten Vice-Stadtrichter bey der löblichen Bürgerschaft allhier, nunmehrso Wohlseigen, und Dero christliches Mit-leiden gegen die hinterlassene und schmerzlich leid-tragen

tragende Frau Witwe in Begleit und Beehrung dieses Leich-Begängnisses zu bezeigen geruhet. Es verbindet sich die schmerzlich betrubte Frau Witwe und sammtlich schmerzlich traurende Anverwandte für solche besondere Güte zu allen erfreulichen Gegendiensten, mit herzlichem Wunsche, daß unter dieser Versammlung niemand jünger, alle aber so selig sterben mögen, als Herr Vasemann gestorben ist.

Aber eben da der Name Vasemann über meine Zunge rollet, erschrecke ich erst. Denn nun fällt mir ein, was wir an diesem Greis verlohren. Heute hat man einen Sarg mit Redligkeit zu Grabe getragen. Vasemann ein Mann den Namen und der That nach. Dessen Frömmigkeit nicht in der ersten Blüthe stand, sondern im männlichen Wachstum zu sehen gewesen. Sein hohes Alter hatte Ihm eine rühmliche Erfahrung zu wege gebracht. Diese wendete er auch jederzeit als ein redlicher Bürger zum besten des gemeinen Wesens an. Es weisen dieses seine öffentliche Ehrenstellen, welche Ihm würdigst beygelegt worden. Denn Tugend bleibt nie ohne Belohnung; und des Himmels Segen begleitet edle Seelen. Er vereinigte solche Aemter, welche sonst nicht allemal zusammen stehen wollen. Denn er war ein Soldat und ein Rathsherr. Was für Treue und Sorgfalt er in allen seinen Verrichtungen blicken lassen; solches kan auch den Fremdlingen in Israel nicht unwissend seyn. Darum weil hievon alle reden können; so habe ich Ursach zu schweigen.

Nur dieses melde, daß seine Haupt-Verrichtung in diesem Leben gewesen, daß er ein Mittel

wieder den Tod finden möge. Er fand es auch, und nahm es selbst aus Christi holdseligen Lippen an, wer an mich gläubet, der wird nimmermehr sterben. Da er nun den Glauben erlangt hatte; so hat er auch den Tod nicht gesehen. Und ob er gleich leiblich gestorben; so lebet er dennoch geistlich. Denn wer da stirbet, weil er lebet, der lebet gewislich, wenn er stirbet. Der sterbliche Leib bleibet im Tode bis auf den Tag der allgemeinen Lebendigmachung. Der unsterbliche Geist aber gehet zum Leben, das aus und vor Gott ist. Der Tod ist nur der Bote, welcher ihn dazu abhølet.

Drum schmerzlich betrübte Frau Witwe und sammtlich schmerzlich leidtragende Anverwandte, haben sie gar keine Ursach über dessen Tod zu trauern, der nie gestorben ist, als da er der Sünden abstarb. Wer fromm gelebet, gehet durch die Thür des Todes zum ewigen Leben: den Tod selbst schmecket er nicht. Doch es sey an dem, daß sein Abschied ein Tod zu nennen wäre; so ist er doch in grauen Haaren zur Grube gegangen, welche als ein besonders Gnaden-Zeichen Gottes anzusehen sind.

Gott wolte dem König Josia weisen, wie sehr er ihn liebe, und sprach, siehe ich will dich sammeln zu deinen Vätern. Salomo lobet die Todten mehr, als die Lebendigen. Weil jene das erreichen, wornach wir noch alle trachten. Weil jene ins Vaterland geführt, diese noch in der Fremde und auf dem Wege sind. Weil jene ewig leben: diese aber täglich sterben. Wenn Lazarus stirbt, so freuet sich Christus: Thränen vergießet er,
wenn

wenn er ihn wieder erwecket. Er freuet sich, daß er den Tod überwunden: er betrübet sich, daß er ihn noch einmal überwinden muß. Dieses Leben führet so viel Ubel und Ungemach mit sich, daß in Vergleichung dessen, der Tod vielmehr was angenehmes als was betrübtes seyn mag. Aeneas umarmet sich mit dem Schatten seiner entseelten Creusa. Artemisia begräbet ihres Eheherrns Asche in ihrem Magen; Agrippina des Germanici Gebeine in ihrem Schooß. Auch dem herzhafsten Alexandro presset der Tod Sissigambens Thränen aus. Aber endlich muß doch die Thränenfluth wieder aufhören, das Trauren nachlassen, und der Schmerz gestillet seyn. Und ob zwar die betrübteste Fr. Witwe beklagen muß, daß Ihr Ehestand an Jahren nicht vollkommen sey: so soll sie doch dieses trösten, daß er an Liebe vollkommen gewesen; und der Augenblick des seligen Todes ihres Eheherrns, dessen ohne dem rühmlichsten sechs und sechzig jährigem Alter noch mehr Ruhm und Ehre erworben habe: in welcher wir Ihn vor Gott ungestöret prangen lassen.

Das Haupt Orpheus soll nach seinem Tode in der Insul Lesbos künfftige Dinge geweissaget haben: unser Boffseliger prediget uns auch noch aus seinem Sarge, Mensch bedencke, daß du sterben must. Sorge, daß du auch im Tode lebest.

Wir aber setzen auf desselben Leichenstein, Dieser hat ein Mittel wieder den Tod gefunden. Sein Sterben hat ihn unsterblich gemacht.

† † †

A 5

III. Kla

III.

Klage und Trost,
über den frühen Tod

H E R R N

**Christian Friedrich
Schroters.**

Vender Rechten hochberühmten Doctoris des Hochfürstl. Sächsl. Gemeinshaftl. Hofgerichts Advocati ordinarii und der hochlöbl. Academie hochverdienten Syndici.

S bitterer Thränen-Tag! o mehr als be-
trübte Stunden! Ach! du hast zu zeitlich
gute Nacht gesagt, mein Schatz, zu zeit-
lich! ach! Wie war das Paradis unserer Ehe so
anmüthig! Aber nur zwey Jahr in demselben zu
wohnen, ist all zu kurz! all zu schmerzlich! ach
So kan die Grausamkeit des Todes die Blumen
vor der Zeit abbrechen! einen lieblichen Garten zur
schrecklichen Einöde machen! ach! Hätte es ja seyn
müssen, daß der allgemeine Bürger seine tödtende
Gewalt ausübte; warum trennet er zwo unzer-
trennliche Seelen? warum scheidet er Haupt und
Glieder? warum leget er mich nicht mit in den
Sarg? Nun die Thränen haben nicht weniger,
als die Ströhme das Recht zu fließen! Nichts soll
meinen Thränen-Bach hemmen! Kommt, samm-
let meine Zähren in ein Gefäß, und setet sie bey das
Grab meines Mannes! Mein Mund soll von nichts
hinführo als von Thränen reden: denn mein Herz
allezeit einen Marck und Bein verzährenden
Schmerz empfinden wird. Wiewol auch meine
Lip-

Lippen sind ja erstarrt! die Augenlieder verschlossen! mein Leib ist in einen blassen todten Körper versellet Drum mag das halbtodte Herz mit seufzen fortfahren: und das winselnde Echo kläglich nachruffen: mein Leben ist todt! ach! mein Leben ist todt! ach! ach!

Wir betrübte Waisen! uns stirbt ein lieber Papa! ehe wir ihn kennen, haben wir ihn verlohren. Da ich kaum zu leben angefangen, fängt er an zu sterben: und ehe ich geboren, war er schon gestorben. O Schmerz! den wir nicht verstehen, aber doch empfinden. Die Natur hat uns die Rede noch nicht gegeben! doch soll unser stummer Mund zur Zunge den Aug-Äpfel, zum Lippen die Augenlieder haben. Habe ich doch geweinet, da ich noch unter mütterlichem Herzen in enger Bewahrung gelegen! Drum stillt unsere Thränen nicht! laßt uns weinen!

Eltern können nicht anders, als ihr Fleisch und Blut wohl bethränet zu Grabe schicken! Niemand schelte meine Bekümmerniß für eine Kleinmüthigkeit! Vor kurzer Zeit riß mir der alte Tod ein junges Töchterlein aus meinen Armen! Aber da der eine Pfeil noch in dem verwundeten Herzen steckt, schieffet er schon den andern! und reisset nun auch meinen einsigen Sohn ach! aus dem Lande der Lebendigen! Daß er gestorben, beklage ich endlich nicht. Denn ich habe ihn als einen Sterblichen gezeuget. Das, das schmerzet, daß er zu früh! zu früh! gestorben: da der Frühling seiner Jugend und Tugend meinem herannahenden Alter ein feuchtbarer Herbst seyn sollte. Ach mein Sohn! mein Sohn! wie beugst du mich! wolte Gott ich müste für dich sterben!

MA-

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR

Hochansehnliche Versammlung.

Ihnen lasse ich billig, ehe ich zu reden anfangen, zuvor die gerechten Klagen anhören, welche die hochbetrübtteste Leidtragende, die thränende Frau Witwe, die winselnden Waisen, der schmerzlich gerührte Herr Vater führen über ihren herzoglichen liebsten Ehe-Herrn, Vater und Sohn, den weiland hochedlen, vest und hochgelahrten Herrn Christian Friedrich Schröfern, beyder Rechten hochberühmten Doctorem, des Hochf. Sächsischen gemeinschaftlichen Hofgerichts Aduocatum ordinarium, und der hochlöblichen Academie hochverdienten Syndicum. Wiewol auch mein Gemüth hierdurch dermassen erweicht, daß die Augen mehr Anlaß zu weinen, als die Zunge Gelegenheit zu reden findet. Doch ich darf nicht schweigen: weil ich zu reden aufgetreten. Nur dieses halten Sie mir zu gut, daß ich von lauter bekanten Dingen rede. Sie schreiben es dem Tugend-Glanze des Hochseligen zu, welcher vor sich allen, wie die Sonne am hellen Mittag, in die Augen strahlet.

Ein gleichsam angeborener Trieb lenckte ihn zur Gottes-Furcht und Weisheit. Sein Herze war zu Gott gerichtet, wie die Magnet-Nadel nach dem Nordischen Angel-Sterne. Mit seinen Gedanken betrachtete er die selige Gegend der Auserwehlten fleißiger, als Prometheus den Lauff der Gestirne. Seine Jugend stritt unter Anführung der Tugend wieder die Untugend. Seine Sitten vermischte er so wenig mit Lastern, als der strenge Rhodan seinen Stroh mit dem Wasser der Lesman

mannischen See. Er verdamnte die irrige Meinung derer, welche den Gottesdienst für ein bequemes Mittel ihres Wohlstandes halten. Die Weisheit suchte er nicht nur aus Büchern, sondern allermeist durch Erfahrung zu lernen. Denn wer aus blossen Büchern weise ist; träget, wie ein wilder Baum, Blumen ohne Früchte. Seine Klugheit war mit Aufrichtigkeit; seine Treue mit Sorgfalt vermählet. Seine Aufrichtigkeit ließ ihm Niemand; seine Vorsichtigkeit aber sich von Niemand betriegen. Die Freundlichkeit saß ihm nicht nur auf der Zunge; sondern sie war im Herzen feste gewurkelt. Seine Reden ertheilten thätige Liebe, nicht leere Worte. Er urtheilte von allen vernünftig; von Anwesenden gut; von Abwesenden das beste. Ihm war die Schmincke der Heuchelei so unbekant, als die Crocodile in Spanien.

Die Welt ist ein Jahr-Markt, da einer durch Betrug des andern, seinen Vortheil zumachen sucht. Die Treue und Redlichkeit ist unter den redlichen Teutschen selbst so rar worden, als ein Wildpred, welches man unter den Hunden Adonis suchen muß. Aber in dieser Wohnung hatte die Treue ihre Residenz. Diese machte Ihn auch bald vollkommen, und zu den wichtigsten Aemtern geschickt.

Die Tugend zwar ist ihr selbst die herrlichste Belohnung; dennoch pfleget auch die Güte des Himmels dieselbe mit Ehre zu crönen. So hat denn auch der Höchste unserem Hochseligen wichtige Ehren-Aemter verliehen. Dennoch hat man nie einen Schatten der Einbildung bey ihm vermercket. Denn nur niedrige Gemüther blehen sich nach Art
der

der Blase-Bälge von Winde des Glückes auf. Er brauchte den Zügel der Vernunft in seinen Affekten: und wußte wohl, daß Hochmuth den Menschen so geschwinde von dem Throne der Tugend reiße, als Phaëton von dem Wagen der Sonnen gerissen wurde. Er suchte in allen Aemtern Gott und dem Vaterlande zu dienen. Er beflüß sich in allen Verrichtungen der Gerechtigkeit: und ertheilte gewissen Bescheid, als der zweydeutige Ammonische Jupiter.

Das Kleinod dieser Mauren, das Weltberühmte Saal = Athen, hat schon längst die Verdienste der hohen Schröterischen Familie mit einem goldenen Griffel in die Ewigkeit gegraben. Ihr hat bey ihrer Stiftung der berühmte Johann Schröter die privilegia von dem großmächtigsten Ferdinand zugebracht; auch als erster PRO-RECTOR den Purpur getragen, und die silbern Scepter geführt. Und nachdem hat sie bis diesen Augenblick in unzertrennter Ordnung aus dessen Nachkommen Professores aufführen können. Sie mag also selbst die beredtsamste Zeugin abgeben, was der Hochselige; was dessen rühmlichste Vorfahren; was dessen hochbetrübtster Herr Vater, er lebe noch lange! an ihr gethan hat. Ich enthalte mich meines unvollkommenen Lob-Spruches. Ich sehe ohne dem, das in dem Gedächtniß dieser redlichen Versammlung erschallet, was ehe zu Rom unter des L. Bruti Säule geschrieben war, wolte GOTT er lebte noch!

Erinnere mich daher der mir ietzt obliegenden Pflicht, Ihnen für solch christliches Mitleiden im Namen der Hochbetrübtsten ergebensten Dank abstatte

abzustatten. Sie achten es für ihre Schuldigkeit, ihr zu dienen bereitwilligstes Gemüth bey allen angenehmen Gelegenheiten zu zeigen. Wünschen dabey von Herzen, daß die standhaften Säulen ihrer vornehmen Häuser kein Erdbeben des Todes von ihrer Grund-Feste verrücken möge.

Ist mir recht, so sehe ich den Hochseligen in seinem Grabe sich aufrichten und mit der Hand winken. Er scheint ein Zeichen zu geben, daß er reden wolle. Ich höre seine Stimme, Meine Lieben, mißgönnet mir nicht, daß meine Seele süßer Ruh genieße. Ihr habt keine erhebliche Ursach, meinen Sarg mit Thränen zu neken: Thränen haben noch nie die Gräber geöffnet, vielweniger Todte wieder lebendig gemacht. Ihr habt im weinen die rechte Ursach zum weinen noch nicht gefunden. Darum vergießet Thränen, daß ihr noch sterblich seyd; nicht darüber, daß ich unsterblich bin. Darüber, daß ihr noch wachen müßet; nicht darüber, daß ich sanfte schlaffe. Darüber, daß ihr noch streiten müßet; nicht darüber, daß ich überwunden habe. Darüber, daß ihr in dem Angst-Meere der Eitelkeit noch hoffen müßet; nicht darüber, daß mir die Crone der Ewigkeit aufgesetzt worden. Wenn ich mich des vergangenen erinnere, oder mich des gegenwärtigen besinne, oder das Zukünftige überlege; so halte ich mich für glücklich, daß ich das Irdische verlassen. Mich unarmet englische Wonne: mein Glanz beschämet die Sonne: meine Seele ergötzet sich an ihrer Vollkommenheit. Ich habe für Wehmuth Wohlust, für Asche Gold, für Gefängniß Freyheit überkommen. Wollet ihr mir auch für den Himmel die ganze Erde gönn-

gönnen? ist doch nichts vortreffliches in derselben. Hoheit und Ehre ist eine abhängige Klippe. Die vergnügteste Wollust spitzige Stacheln im Gewissen. Reichthum gefährliche Fesseln des Herzens. Nichts ist vollkommen in der Welt. Selbst die Tugend muß in jener Welt erst ihre Vollkommenheit erreichen. Gehet es euch nahe, daß ich in der Blüthe meiner Jahre verwele; so gedencket, daß es nichts neues, daß der Winter des Todes diejenigen überfalle, welche in den grünenden Frühling des Lebens getreten. Die Vollkommenheit des Lebens muß nicht aus der Anzahl vieler Jahre geschlossen werden. Gott hat in seinen Jahres Rechnungen keine frühe noch späte Zeiten. Wer das von Ihm gesetzte Ziel erreicht, ist alt genug zum sterben.

Drum mäsiget euren Kummer, hochbetrübter Schaz. Nehmet das letzte Geschenk meinen Traurück an. Erinnert euch an selbigem, wie mein Herr im Leben eur eigen gewesen: stellet euch aber auch an demselben ein Bild der Ewigkeit vor, darinnen ich meine Seele bey Gott wohnet. Gedencket, daß wir in selbiger einander wieder umatmen werden. Lebet wohl

Und ihr meine Ebenbilder! seyd der Trost eurer Mutter. Glaubet, daß euch das Heil auch ohne meine väterliche Gegenwart von oben herab kommen werde. Ihr seyd nicht zu Waisen worden, weil ihr Gott zum Vater habt. Der segne euch, daß eur Wohlstand auf Erden himmlisch sey.

Sie, geehrter Herr Vater, besänftigen ihre Wehmuth. Genug, Sie haben mich zur Tugend erzogen, daß ich die Ewigkeit mit Freuden habe angetreten

treten können. Der Höchste vergelte diese väterliche Treue: lege Ihnen die mir abgebrochene Fahre bey: und lasse Sie ihr hohes Alter in Ruhe und Zufriedenheit beschliessen.

Sterbliche Versammlung! gedencke, daß du auf der Reise nach der Ewigkeit begriffen, und auch diesen Augenblick einen Schritt näher zum Tode gekommen seyst.

Nun schweige ich, und grabe mir selbst auf mein Grab,

Mich hat der Tod zum Leben gebracht.

Leser

Dich wird das Leben zum Tode bringen.

† † †

III.

Saat, Ernte und Brache
des Lebens und Todes

HERREN

Nicolas Pragemanns

Der Philosophie und beyder Rechten hochberühmten
Doctoris, wie auch Hochfürstl. Sächs. Weimari-
schen Hof- und Regierungs-Advocati ordinarii.

Hier liegt Herr Pragemann brache.

Die Saat war kurz, die Ernte gut.

Doch sucht er eine bessere.

Denn in kurzer Brache

Bereitet er sich

Zur ewigen Ernte.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR

allerseits hoch- und geehrteste Anwesende.

D

ieses sey die Grab-Schrift des weiland
hochedlen vest und hochgelahrten Herren

B

Nicos

Nicolas Pragemanns, der Philosophie und beyder Rechten hochberühmten Doctoris, wie auch Hochfürstl. Sächsl. Weimarischen Hof- und Regierungss Aduocati ordinarii.

Es ist an dem, das Leben der Menschen gleichet einem Acker. Gott hat den Menschen geschaffen denselben zu bauen, oder durch löbliche Thaten fruchtbar zu machen. Auch hat er seinen Segen zu einer erwünschten Ernte versprochen. Denn ob zwar viel darauf ankommt, daß der Mensch diesen Acker bestelle; so machts doch Fleiß und Bemühen nicht aus. Soll die Ernte gut seyn; so muß die Natur den Regen nicht versagen, und der Himmel das Gedeihen verleihen.

Doch wie die Saat, so die Ernte. Wer den Unkraut-Samen der Laster aussaet; muß Unglück in seine Scheure sammeln. Und wer den edlen Saamen der Tugend austreuet; gewinnet eine reiche Ernte des zeitlichen und ewigen Wohlergehens.

Aber wie kurz ist die Saat der Menschen! Wo der Tod zu ernten anfängt; höret der Mensch auf zu säen. Denn was thut dieser grausame Würger anders, als daß er die besten und löblichsten Berrichtungen, als Blumen von ihrem Stamme abhauet. Vernichtet er nicht alles, was der Verstand ersinnen, die Rede aussprechen, die Feder beschreiben kan. Ja er macht, daß das Leben der Menschen oft kürzer ist, als das Leben der Blumen. Denn dieser zarte Schmuck doch einige Abend stehet: dahingegen viele Menschen in dem Morgen ihres Lebens erblichen.

Zwar

Zwar ist die Art des Todes, daß er einen vor dem andern in seinem Acker-Bau hindert. Doch gesetzt, er schone auch achtzig Jahr; so zerbricht er doch endlich das Acker-Werck, erntet ein, macht brache. Und so finden wir auch in dem Leben der Hochbetagten eine kurze Saat. Denn alles was sich mit der Zeit endet, sind kurze Sachen. Auch in der Länge des Lebens liegt die Kürze desselben.

Doch laßt es seyn, daß die Saat auch noch so kurz, wenn nur die Ernte gut ist. Wer den Kern seiner hurtigen Jahre löblichen Bemühungen gewidmet; wer Tugend, Ehre und Ruhm des Lebens Früchte trägt: der hat bey dem Tode keinen Verlust. Nachruhm ist die beste Frucht aus allen irdischen Gütern, welche Zeit, Bliß, Hagel, Flamme und Glut nicht verzehren. Denn Tugend bleibt bey Todten und Lebendigen in beständigem Besitz. Sie bahnet die Strasse zur Unsterblichkeit, und führet zur seligen Ernte der Ewigkeit.

Zwar meint der berühmte Lehrer des grossen Alexanders, in einer kurzen Saat könnte die Ernte eben so gut nicht seyn: es sey unmöglich in jungen Jahren die Staffel der Vollkommenheit zu betreten, auf welche ein betagter Greiß gelange. Allein er hat hier erwiesen, daß er so wol als andere irren könne. Nicht Jahre, sondern Tugend und Bestand muß hier den Ausschlag geben. Oft hat ein unbärtiger Jüngling mehr und löblichere Thaten verrichtet, als ein grauer Kopf: ob er gleich mit den Stoliern dreyhundert Jahre zurück geleget hätte. Und so getraue es zu behaupten, Herr Pragemann hat nicht brache gelegen. Zwar hat er kurz gesäet; doch gut geerntet. Sein zeitlich Leben hat er nur

auf ein und dreyßig Jahre gebracht: aber durch emßigen Fleiß und löbliches Bemühen erntete er die rühmlichste Gelehrsamkeit und edelste Tugend; durch diese aber die Unsterblichkeit.

Die gütige Natur hatte ihn mit einer aufferordentlichen Fruchtbarkeit des Gemüths begabet. Es mangelte ihm auch nicht am Fleiße, diesen fruchtbaren Acker zu dingen und zu bauen. Und wie der grosse Scaliger und der beredte Muretus zu ihrer wundernswürdigen Gelehrsamkeit fast sonder Anführung gestiegen: also ließ sich auch derselbe nicht lange leiten und gängeln; sondern wagte sich bald selbst, durch eigenes Nachsinnen das Kleinod der Gelehrsamkeit zu erwerben.

Sein Fleiß war nicht ohne Geschicklichkeit, und seine Geschicklichkeit nicht ohne Segen des Himmels. Sein Gemüthe richtete er nicht auf eines, sondern auf vieles: und doch war es ihm nicht unmöglich, in vielen vieles zu fassen. Denn er achtete die höchste Geschicklichkeit in einem einigen Dinge nicht höher, als das Grosse in wenigen, und etwas in nichts. Ein Mahler mahlet nicht mit einer Farbe, und zu einem Gelehrten gehören vielen Wissenschaften.

Er erlernte die Sprachen der alten und neuen Welt: und, welches bey einem Rechtsgelehrten ein Wunder ist, hatte auch die Morgenländische, sonderlich die heilige Sprache, gründlich gefasset.

In den noch lebenden Sprachen begnügte er sich nicht mit einer genauen Wissenschaft; sondern verlangte auch in denselben eine hohe und angenehme Beredsamkeit. Denn er hielt dieses für den größten Ruhm, sich in demjenigen hervor zu thun, wor-

inne

inne vernünftige Menschen von den Bestien unterschieden.

Was die alten Heiden die Sprache der Götter nenneten, war ihm von Himmel eingestößet. Daher wenn er in den Schalen der Gedichte die Weisheit vortrug, verlor sie so wenig von ihrer Güte, als die Perlen in den schönen Muscheln.

Sprachen machen allein weder klug noch gelehrt. Dahero ließ er sie durch die Weisheit begleiten. Und damit die Weisheit ohne Thorheit sey; gab er ihr die Gottesgelahrtheit zur Gefährtin. Aus dieser suchte er die Speise der Seelen; und aus der Medicin, auf welche er seinen Fleiß gleichfalls richtete, die Erhaltung des Leibes. Seine Haupt-Wissenschaft waren die Rechte. Wiewol er in denen übrigen Wissenschaften es so weit gebracht hatte, daß man sie bey ihm keinesweges als neben Sachen ansehen konnte.

Da er nun eine solche rare Gelehrsamkeit erlangt; konnte es ihm an Ruhm und Ehre nicht fehlen, als welche jene, wie der Schatten den Leib, begleitet. Das Secretariat bey einem schwedischen hohen Minister in Berlin, nachgehends die Hofmeister-Stelle bey vornehmer Hochgräfl. Jugend, seine gedoppelte Doctor-Würde, die ordinair Advocatur bey dem Hochfürstl. Hofe und Regierung in Weimar, waren Ehrenfrüchte, die sein wohlbestellter Acker trug.

In seinem Advocaten-Amte sahe er auf Gerechtigkeit, und zeigte, daß die Feder eines verständigen Advocatens so wol, als das Schwert eines Soldatens für Feinden schützen könne. Er erwies,

daß man nicht unrecht urtheile, wenn man rechtschaffene Advocaten für Führer der Blinden, für Füße der Lahmen, für Redner der Sprachlosen, für Stützen der Wittwen, und Väter der Waisen halte.

Wollen wir aber seinen Fleiß und Treue Vollenkommen sehen; so mögen wir nur sein Auditorium öffnen, und seine gelehrten Schriften aufschlagen. Die Tage wendete er an zum Lesen; die Nächte zum Schreiben. In allen, was er mündlich und schriftlich vortrug, sahe er dahin, daß es mit dem offenbarten Worte Gottes übereinstimme, wie die Fußsteige auf der Hauptstraße zusammen kommen. In seiner langwierigen Krankheit arbeitete er noch, als wolte er ewig leben: war aber dabey so fromm, als wolte er alle Stunden sterben.

Und so hat ihn der Fleiß unter die Sterne des Himmels, wie den Hercules gesetzt. Die Menge seiner Zuhörer sind ein ewiger Tempel, in welchem sein Name unauslöschlich angeschrieben bleibet.

Der berühmte Jurist Nzo, Prof. in Bononien, war niemals krank, wenn er laß: wenn aber allgemeine Ferien waren; so meldeten sich allezeit Krankheiten an, zuletzt in eben denselbigen auch der Tod. So war auch dem Herrn Doctori das Lesen eine Medicin, und die verstrichenen Michaelis Ferien sein Tod. Er hatte zwar an dem Tage seines seligen Todes bereits die neuen Collegia angeschlagen; aber der Tod riß ihm den Zettel ab. Er wolte den Tag drauf disputiren von dem Recht der Fürsten über ihre Unterthanen: aber der Tod stellte sich freywillig zum Opponenten ein, und bewies in der That, wie weit sein Recht über seine Unterthanen gehe. Doch

Doch er sahe den Tod nicht als seinen Feind, sondern als seinen Freund an. Denn er schon längst gerne seinen krancken und sterblichen Leib mit einem himmlischen und verklärten verwechselt hätte. Er ließ ein Verlangen zu sterben von sich blicken, nicht aus Kleinmüthigkeit zu leben; sondern aus Begierde die Vollkommenheit zu erlangen.

Und wer wolte sich vor der Nacht fürchten, da er weiß, es folge der liebliche Tag. Er hatte ja von Jugend auf für einen seligen Tod mehr, als vor ein langes Leben gesorget. Und da er nun mit halbtodten Lippen den Vorschmack eines bessern Lebens kostete; so ist es nicht wunder, daß er den Tod begierig umarmete, durch welchen er zum völligen Genuß desselben gelangen konte. Denn die Geburt ist die erste Thür, durch welche wir in die Sterblichkeit eingehen; der Tod die andere, durch welche wir zur Unsterblichkeit reisen.

Und wie leicht fällt es einem, die Eitelkeit dieser Welt mit dem Rücken anzusehen, welcher den Himmel zu seinem Ziel gesetzt. Die Liebe Gottes vergnügt die Seele dermassen, daß ihr alle andere Wohl lust zu Vermuth, und alle andere Pracht zu Staube wird. Die Gemeinschaft mit Gott verwandelt alles Böse ins Beste. Da muß die Krankheit Genesung, und der Tod Leben geben.

Doch so wol dem hochseligen ist, so wehe ist der hochleidtragenden Frau Witwe. Sie hat einen tugendhaften und liebreichen Ehegatten eingebüßet. Ihr Verlust ist unter denjenigen zu zehlen, welchen man mit Worten nicht ausdrücken kan. Sie suchet ihre Ruhe in der Finsterniß, ihren Trost in weinen, und gedencet ihre Trauer mit dem Tode erst abzulegen.

Aber sie werden hiebey auch erwegen, daß Gottes Wille nie zu unserm Verderben ziele. Wir können; war die gänßliche Empfindlichkeit an uns nicht tilgen; denn es ist beydes natürlich, leidtragen und sterben: doch aber müssen wir den Schmerz mäßigen.

Sie haben dero Schatz nicht verlohren. Gott verwahrt ihn in dem Himmel. Derjenige verdirbt nicht in der Blüthe, welcher in den Augen Gottes reiff und zeitig ist. Wer der Welt ruhulich gute Nacht geben kan, der ist für älter zu schaken, wenn er um den Mittag seines Lebens stirbt, als der, welcher ohne Ruhm der Tugend in der Mitternacht seiner Jahre den Geist aufgibt.

Doch ich sorge daß die mittheidige Anrührung der Wunde empfindlicher, als der Schmerz selber sey. Es werden dieselben von selbst nach dero gewöhnlichen christlichen Gelassenheit auf denjenigen ihre Hoffnung stellen, der ein Versorger aller Witwen und ein Vater der Waisen ist.

Vielmehr thue dero Ersuchen schuldigermassen ein Genüge, und statte seiner wohlgebornen Magnificenz, auch allen hoch- und geehrtesten Anwesenden im Namen derselben verbundesten Dank ab, daß dieselben den hochseligen Herr D. Pragermann in seiner Brache besuchen wollen. Es wird dieselbe solche Wohlthat und Gewogenheit nach Vermögen zu erwiedern bedacht seyn, und sich glücklich schätzen, wenn sie ihr danckverpflichtetes Gemüth bey dero Wohlstande wird bezeigen können. Indef wünschet sie, daß dero fruchtbare Aecker noch lange nicht brache liegen mögen.

Ich aber habe nur die eine Seite des Grabsteins
beschrieben: und was soll die andere leer stehen?
Sie mag mit diesen Worten gefüllet werden,

Sterblicher

Schaue aus deiner Ernte in diese Brache.
Siehe diese geschlossene Augen mit offenen Augen an.

Dieser schläffet und ruhet
bete und wache.

Dieser hat überwunden und ist gecrönet
Kämpfe und streite.

Dieser erntet vom Geiste das ewige Leben.
Hüte dich daß du nicht vom Fleische das Verderben
erntest.

Dieser genießet der Ewigkeit
Schicke dich in die Zeit.

V.

Unbestand und Bestand
bey dem frühen Absterben

F R A U

Johannen Scarien Ruffin,
geborner Probstin

H E R R I N

Johann Reinhard Ruffens,

Bev hiesiger Hochfürstl. gesammten Academie hoch-
verordneten Professoris ling. sacrarum & orien-
taliū reliquarum Publ. ordinarii

Thegemahlin.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR
hochgeneigte Trauer Versammlung.

S Nsere Augen mögen sich wenden, wohin sie
wollen, so finden sie tausenderley Dinge,
B s wels

welche uns den Wechsel des Irdischen vorstellen. Die rauhe Winters-Zeit, die vor etlichen Wochen die Felder mit dem Schnee, und die Luft mit Kälte erfüllte, hat nun dem lieblichen Frühlinge Raum gemacht.

Wir verlassen die traurige Einsamkeit, und besuchen die anmuthigen Lustgärten der verjüngten Natur. In denselben werden wir gewahr, daß das erstorbene Gras, und die verwelckten Blumen ein neues Leben bekommen.

Doch diese Annehmlichkeiten sind ein trauriges Beyspiel der Sterblichkeit. Denn so wol der Frühling, als der Winter kan uns zum Bilde des vergänglichhen Lebens dienen. Sintemal die Gartengewächse, als die holdseligen Frühlings-Kinder, oft noch denselben Tag, da sie geboren, auf die Bahre geleet werden.

Man bewundert die herrlichste Pracht der Blumen. Man siehet, wie die eine in die Himmel blaue Farbe, die andere in das schönste Gold, die dritte in die weißeste Seide sich einkleidet. Man stellet sich die fruchtbare Gegend in Mesopotamien vor. Und da sie die ganze Luft einbiesamen; so meint man die Indianischen Comorin-Blumen da zu finden. Und doch müssen wir hierbey gedanken, daß dieses alles ein Bild des Todes, und die Blumen mit so viel stummen Zungen, als Blätter sie haben, von unserer Vergänglichkeit predigen. Denn die Blüthe unserer Jahre ist, wie die Blumen, alle Stunden reiff genug zu verblühen, zu verwelcken und zu vergehen.

Selbst das Leben, ja alles was die Natur zeigt, muß durch seine beständige Unbeständigkeit die Gewiß-

Gewiß-

Gewißheit zu sterben lehren. Man hat eine Gegend, da man in einem halben Tage aus dem Sommer in den Winter reisen kan. Denn wenn in Ost-Indien von Diu bis hinunter zu dem Vorgebürge Comorin Winter ist; so hat man an der andern Seite bey Coromandel Sommer. Man nenne nun das menschliche Leben eine Blume; so kan es in einer Stunde verwelken: oder einen Frühling; so führet es in einem halben Tage in Winter des Todes.

Der weiseste Schöpfer hat auch den vortreflichsten und lieblichsten Creaturen solche Eigenschaften gegeben, welche den Menschen bey der angenehmsten Ergözung und süßesten Wohl lust sterben lehren: und dieses darum, daß unser Leben eine beständige Betrachtung des Todes seyn möge.

Doch da ich gesagt, es bilde uns alles die Nichtigkeit dieses Lebens vor, so muß ich eins ausnehmen. Dieses ist die wahre Tugend. Diese stellet nicht den Tod, sondern das Leben; nicht die Sterblichkeit, sondern die Unsterblichkeit vor. Denn sie vergehet nicht: sie ist ein selbstständiges Wesen: da alle andere Dinge nur ein Schatten. Sie ist aus unvergänglichem Samen geboren, und heget ein immervährendes Leben in sich. Und wie sie selbst unsterblich ist; also hat sie auch die Unsterblichkeit zur Tochter, welche sie denen vermählet, die ihre Herzen ihr zu einem heiligen Tempel gewidmet.

Und so lehret uns die Weisheit, die Creatur zu betrachten, und die Tugend zu lieben: jenes daß wir sterben, dieses daß wir leben lernen.

Ben

Beides, hochgeschätzte Anwesende, hatte gar wohl gelernet das Muster wahrer Weisheit, die weiland hochedel. hochehr- und tugendbegabte Frau, Frau Johanna Maria Ruffin, geborne Probstin, des Magnifici, hochedlen, vest, und hochgelehrten Herrn, Herrn, Johann Reinhard Ruffens, bey der Hochfürstl. gesammten Academie allhier hochverdienten professoris linguarum sacrarum & orient. reliquarum publici ordinarii herzoggeliebte Frau Ehegemahlin.

Aber wie ist mir? daß mir auf einmal die Kraft zu reden entgehet. Wolte Gott, ich könnte diese unschätzbare Todte durch Wehmuth wieder lebendig machen! so wolte ich ieko nichts, als Thränen vergiessen. Ich vergesse, wovon ich angefangen zu reden: und weiß nicht, wo ich fortfahren soll. Zwar fallen mir noch wol die Stücke ein, welche sonst ein Parentator zu beobachten pfleget. Aber ach!

Die Hauptpflicht eines Trauer-Redners ist zu danken. Und diese getraue ich mir noch abzustatten, weil ichs mit zwey Worten verrichten kan. Vermelde demnach im Namen der höchstbetrübtesten, Herrn Wittvers, und Frau Mutter, der hochschätzbaren Trauer-Versammlung verbundensten Dank, daß sie durch dero vornehme Begleitung und Gegenwart die Hochselige beehren wollen. Gott wolle dero Geschlechter und Häuser noch viele Jahre in angenehmen Frühlinge erhalten, und nicht, als spät in den Winter des Todes treten lassen.

Solte ich mich nun auch erkühnen, die Tugenden dieser Ruhmwürdigen abzubilden? nein. Die Bestürbnis

tribniß meines Gemüths läßt es nicht zu: und die der Hochseligen angeborne grosse Bescheidenheit, die von nichts weniger, als von ihrem Lobe hören konnte, verbeut solches.

Zu dem kennet die ganze Stadt diese Selige. Niemanden ist unbekant, daß ihre größte Bemühung darinnen bestanden, wie sie Gott von der Wiegen an bis auf den letzten Odem in rechter Furcht und reiner Andacht dienen möchte. Denn sie wuste wol, daß das vornehmste Kleinod und der herrlichste Schmuck eines Frauenzimmers die Tugend sey, ohne welche alles andere noch für etwas weniger, als für glänzende Berg-Crystallen zu halten.

Wer mit ihr umgegangen, wird ohne dem Zeuge seyn, wie sie die Weisheit besessen, welche im Leben zu sterben, und nach dem Tode zu leben lehret. Diese ist höher zu achten, als wenn man alle philosophische Grillen zusammen fassete. Daher wuste sie auch ihre Gemüths-Regungen wie die Daphne zu mäßigen.

Von ihrer Herrshafftigkeit mögen ihre hochbetrübte Frau Mutter und Herr Gemahl reden, mit denen sie auf dem Kummer-Meer der Welt allen Sturm und Ungewitter, gleich den zusammenschiffenden, gedultig ausgestanden. Und wie großmüthig sie den Scheusal der Natur den Tod, für welchem Nero erzittert, und Brutus in den Philippinischen Feldern erschrickt, erwartet, ist allen, die in der letzten Kranckheit um sie gewesen, bewust.

Also kan ich mein Unvermögen zu loben damit entschuldigen, daß die Lobenswürdigkeiten der
hoch-

hochseligen Frau Professorin in aller Herzen zum ewigen Nachruhm eingedrucket sind.

Vielweniger werde ich mich bereden lassen, den grossen Verlust einer so Gottseligen Frau zur allgemeinen Bedaurung; einer so treuen Ehegattin, zu mehrerer Kränkung des schon in Tod betrübten Herrn Wittwers; einer sowohl gerathenen Tochter zu völliger Niederschlagung, der ohne dem durch unzähliges Creuz gebeugten Frau Mutter vorzustellen. Nein, nein! die Wehmuth presset ihnen schon so viel Thränen aus, daß kaum der Himmel iewo so viel Wasser vergießet. Sie finden schon zu hause ihre unerzogene, und theils noch krankte Waisen, welche durch ihr kläglich Mama ruffen, in ihre bereits verwundete Herzen viel tausend Stöße geben.

Dieses wolte ich lieber thun, daß ich Pflaster suchte, womit diese schmerzlichen Wunden, wo nicht geheilet, doch gelindert würden. Aber auch hie mangeln Worte! der Verlust ist zu groß, und da die Augen zu thun haben, wollen die Ohren müßig seyn.

Ich lasse es auch gerne geschehen, daß die Hochbetrübesten den Trost in ihrer eigenen Gelassenheit suchen. Sie erkennen schon selbst, daß die Hochselige nicht zu jung, sondern zu der Zeit gestorben, da ihr Heiland an sie dachte, und sie anredete, komm her, meine Schöne! siehe der Winter ist vergangen: der Lenz ist herbey kommen.

Würde ich die hochansehnliche Trauer-Versammlung ansprechen, ihnen an meiner statt einen Trost zu geben; so möchten sie wol die Hochselige für zweyfach glücklich preisen. Einmal, daß sie
in

in Töchtern von grosser Hoffnung in der Welt leben kan; und so dann, daß sie durch Tugend bey den lebenden ihr Gedächtniß unsterblich gemacht.

Sie erinnern sich auch noch, Hochbetrübteste, dessen, was die Hochselige am neun und zwanzigsten April, als sie ihnen mit der beweglichsten Gemüths-Rührung gute Nacht sagte, zu dero Aufrichtung gesprochen. Oder, so die überhäuffte Wehmuth ihnen nicht verstattet, sich dessen zu besinnen, so geruhen sie nochmal den Inhalt und die Kraft ihrer halbgebrochenen Abschieds-Worte zu vernehmen.

Mich düncket, sie redete bey Ueberreichung ihres Verbindungs-Rings den hochbetrübtsten Herrn Witwer also an, Er nehme hin, hochwerther Gemahl, dieses Band unserer kurzen Ehe, daß es ihm die Ewigkeit vorstelle, in welche ich aus der Zeitlichkeit eile. Mäßige er seine Trauer, weil ich aus der Unruhe in die selige Ruhe gehe. Dessen ihn sein Name J. N. der in diesen Trau-Ring gegraben, erinnern kan, dessen Deutung ist, Ich Ruhe. Oder so er in seinem Ringe meinen Namen J. M. P. erblicket, so gedencke er, daß Iesus Mein Paradies sey: in diesem soll er mich wieder finden.

Hierauf wendete sich die selig erblaffete mit höchstbestürkten Augen zu ihren drey kranken Waisen: und weil ihr der trockne Schmerz kein Vermögen mehr die Zunge zu rühren ließ; gab sie ihnen den Segen des Herrn, und empfahl sie der Vorsorge des Höchsten.

Zu der empfindlichstgerührten Frau Mutter aber sprach sie nach einiger Erholung, mich schmer-

set,

het, daß durch meine Entseelung dero Seele soll be-
trübet werden. Sie haben mich mit Thränen ins
zeitliche Leben getragen: und nun müssen sie mich
mit Thränen wieder aus demselben begleiten.
Doch sie besänftigen ihre Wehmuth um so viel eher,
weil sie am besten urtheilen können, daß Hochbes-
tagte bey steter Angst und Noth sich täglich begrab-
en, und begnügen sich damit, daß sie versichert,
sie haben ihre Kinder nur voraus in den Himmel
geschickt.

Nun, Hochbetrübeste, so gebrauchen sie dem-
nach meiner Aufrichtung nicht.

Decket also den geöffneten Sarg wieder zu,
und verweilet nicht! Eilet den Leib ins Grab zu
sencken! da die Seele zu dem unvergänglichen Les-
ben der wahren Unsterblichkeit erhaben ist. Denn
ich werde nichts mehr sagen, als dieses,

Dieser Frühling hat ihr das himm-
lische Paradis
geöffnet.



VI.
 Gespräch der Todten im Reiche der
 Lebendigen
 bey dem Grabe

F R A U

Sophien Probstin,
 geborner Chemnitzin,
 Hrn. Johann Probsts,
 Hochfürstl. Gothaischen hochbestaltten Cammer-
 Consulents
 selig hinterbliebener Witwe.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR
 sämmtlich nach Stand und Würden hoch-
 geehrteste Anwesende.

DEr gelehrten Welt hat man bishero ver-
 schiedene Gespräche, so wol im Reiche der
 Todten, als auch im Reiche der Lebendi-
 gen vorgeleget. Ich enthalte mich iezo meines Ur-
 theils, ob solchen Schriften mehr Nutzen oder Ver-
 gnügen bezumessen; oder ob man sie gar mit in die
 Ordnung derer Journale zu setzen, von welchen ei-
 nige geurtheilet, daß sie den Beutel vom Gelde zu rei-
 nigen, und den Kopf für einer zusammenhängenden
 gründlichen Gelehrsamkeit gar wohl zu bewahren
 pflegten.

Nur erlauben sie mir iezo zu fragen, ob es denn
 wirklich Gespräche im Reiche der Todten ge-
 be? Einige, welche die Richtschnur heiliger Schrift
 verlassen, haben behaupten wollen, die Seelen der
 Mens

E

Men

Menschen schliessen nach dem Tode bis an den jüngsten Tag weg. Und diese müssen die Frage sowol verneinen, als die, welche aus der Seele ein subtils materialisches Wesen machen; oder selbige bloß in der zierlichen Bildung und Einrichtung menschlicher Theile setzen, daß sie mit dem Leibe in ein Nichts verwandelt würde. Die richtige Unrichtigkeit ihrer Meinung zu zeigen, stehet mir icho nicht zu: vielmehr will ich kurz behaupten, daß es allerthings Gespräche im Reiche der Todten gebe; oder daß die abgeschiedene Seelen in jener Welt mit einander sprechen können.

Die Seelen der Verstorbenen gehen nach abgelegter Hütte nicht in einen unendlichen Raum, da man sie nicht wieder anzutreffen wüßte; sondern an einen Ort, welcher entweder der Himmel, die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, das Paradies des ewigen Vergnügens; oder die Hölle, die Behausung der Teufel, der Ort der Quaal.

Doch ich mag von dem Gespräche der Todten im Reiche der Todten, ich meine der Verdammten, nicht gedencken; ihr Geschrey ist zu groß, und ihr Heulen zu abscheulich, daß ich nichts verstehen kan, auffer, daß sie wünschen, o ihr Berge fallet über uns! o ihr Hügel bedecket uns!

Daher wollen wir uns allein vor die Himmels Thür stellen, und auf das Gespräch der Todten im Reiche der Lebendigen mercken. Aber auch hier möchte es uns wie dem bis in den dritten Himmel entzückten Paullo gehen, welcher zwar höret, aber unaussprechliche Worte. Das macht die Irdischen verstehen die Sprache der Himmlischen nicht. Denn sie ist weder hebräisch, noch lateinisch, wie doch einige gemei-

gemeinet. Wiewol hierum bestimmen wir uns auch iesz nicht: sondern genug, wenn wir erkennen, ob, und was die Seelen der Verstorbenen unter sich reden können.

Dieses ist ausgemacht, daß die Seelen einander auch in jener Welt kennen werden. Der reiche Schlemmer hebet kaum seine Augen aus der Qual, und kennet alsobald, den er in dieser Welt nicht kennen wollen, den armen Lazarum im Schooß Abrahams. Wir brauchen mit den Päbstern in Gott uns nicht einen Spiegel einzubilden, in welchem die Seelen das Himmlische und Irdische genau sehen und erkennen könnten. Kan der Derschnack himmlischer Herrlichkeit den drey Männern Gottes auf dem Berge Sabor die Augen so öffnen, daß sie Moses und Eliam kennen; warum sollte die vollkommene Besikung derselbigen uns nicht eine völlige Erkenntniß aller Auserwehsten schencken? Ich geschweige des vertrauten Umgangs mit den Engeln und Seelen selbst, aus welchem sie solche Kenntniß leicht holen können; auch daß die Vortrefflichkeit der Geister höher, als wir iesz verstehen und aussprechen können.

Doch wie die Seele weder Augen, noch Zunge hat; so müssen wir auch kein Leibliches Erkennen und Reden verstehen. Reden heist hier seine Meinung mittheilen, seine Gedanken offenbaren. Es wäre eine Unvollkommenheit, wenn sie dieses nicht könnten. Wir finden ja, wie sie Gott ihre Ehrerbietung und Andacht in ihren Lobgesängen entdecken. Wir finden, wie sie einander zurufen, und sich zum Lobe Gottes aufmuntern. Die Sache selbst ist gewiß; die Art ist ungewiß, oder gar un-

bekant. Es ist aber kein Zweifel, es werden auch die Seelen dasienige noch wissen auffer dem Leibe, was sie im Leibe gewußt. Und also bringen sie einen guten Vorrath mit, von welchem sie Nachricht geben können, denen die im Himmel sind: die im Himmel aber haben genug von der seligen Herrlichkeit und herrlichen Seligkeit, von dem Lobe des dreyeinigen Gottes zu reden. Daher ein berühmter Lehrer unserer Kirche * gar wohl behauptet, daß man den Sterbenden einen Gruß an gute Freunde ins ewige Leben mit geben könnte.

Mich dünckt demnach, ich sehe die wohlselig tote Frau Kent-Meisterin im Reiche der Lebendigen in einem Gespräche begriffen. Die Zeit würde mir vor dem Ende abzubrechen gebiethen, wenn ich anführen wolte, was sie ihrem lieben Ehe-Gemahl von ihrem Witwen- oder Weib-Stande berichten wird: nur will ich so viel sagen, daß Sie ihre hochselige Frau Tochter, von dem, was sich die sieben Wochen, welche sie ihr in das Reich der Lebendigen vorgegangen, mit den lieben Ihrigen zugetragen, benachrichtigen wird.

Sie erfreuet sie mit der Genesung ihrer drey Waisen: und siehe dafür dancket sie Gott. Sie erzehlet die Thränen ihres Eheliebsten: und dieses vermag sie nicht in ihrer Freude zu stöhren: sondern sie bittet Gott, daß er auf Thränen-Güsse, Trost-Ströhme über ihn ausschütten wolle.

Und hierauf wünschet sie der wohlseligen Frau Mutter glück. Glück zum Tode, den sie überstanz dem.

* Fechtius disp. an moribundis queat committi, vt p̄dem defunctis amicorum superstitum nomine salutem nuntient.

den. Glück zum Leben, das sie angetreten. Glück zur Freude auf Trauren. Glück zur Ehren-Crone auf die Kreuz-Dornen. Glück zum Himmel. Glück zum baldigen Wiedersehn.

Sie fährt fort, Sehet, wertheſte Mutter, den schönen Wechsel. Vor kurzer Zeit beweinetet ihr meinen Tod: und nun freuet ihr euch über mein Leben. Glaubet ihr nun, daß der Tod besser, als das Leben? da jener zur ewigen Ruhe, dieses zur täglichen Unruhe führet. Sehet, das Loos ist mir gefallen aufs lieblichste: mir ist ein schön Erbtheil worden.

O ein schönes Loos! o ein herrliches Erbtheil! Wer den Himmel zum Loose bekommt; kan der Erbschaft auf Erden leichte vergessen. Der Chor vieler tausendmal tausend himmlischer Sängers findet sich unzertrennlich vereinbaret mit mir. Jetzt lebet meine Seele unveränderlich bey Gott, und ergöhset sich im seligen Anschauen des Lammes. Doch eilet, und laffet und vor dem Throne des Lammes niederfallen: gebet ihm Ehre und Preis: lobet ihn, und genießet der Freude, die euch bereitet ist.

Und so eilen sie denn anzubeten. Doch läſſet die wohlſelige Frau Kent-Meisterin diese Worte zum Nachschall, Nun meine Seele, du hast es gut. Dir hat der Sieg über den Tod die Crone der Ehren aufgesetzt, welche die guten Streiter des Herrn erben. Wohl mir, daß ich geglaubet: denn nun kan ich schauen. Wohl mir, daß ich geduldet: nun kan ich herrschen. Wohl mir, daß ich geweinet: nun kan ich lachen. Die Thränen sind abgewischt. Nun habe ich die Vollkommenheit, welche ich in der Unvollkommenheit so sehnlich gewünschet. Der

Letzte Tag meines Lebens war auch der letzte meiner irdischen Trübsalen; und der Anfang meiner ewig dauernden Freude. Drum glückseliger Freytag, an welchem ich von den Fesseln des Elendes und der Sterbsüchtheit erlöset der Welt gute Nacht gegeben. Möchte man mir also auf meinen Grabstein setzen,

Diese Kreuzträgerin hat das Kreuz abgelegt da ihr der Tod zum Hafen des Elendes wurde.

Im Leben hatte sie wenig Ruhe im Tode hat sie der Leib im Grabe die Seele im Himmel gefunden.

Nun ist sie aus der alten in die neue Welt versetzt.

Darum freue dich über ihren Tod

Wanderer

und beweine ihr Leben.

Wiewol spare deine Thränen.

Denn sie hat auch nie gelebt

weil zum Leben gute Tage gehören

die sie erst im Tode gefunden.

Nun ich werde mich in dieses Gespräch der Todten nicht mischen. Ein Wort habe ich aber an die Lebendigen, an die hochansehnliche Trauer-Versammlung, ins besondere an Ihre Magnificenz den Herrn PRO-RECTOR im Namen des hochbetrübstesten Herrn Schwieger Sohnes und anderer nahen Anverwandten zu vermelden. Nemlich sie erkennen dero Gewogenheit und Freundschaft, mit verbundenstem Danke, da sie durch dero vornehme Gegenwart das Leichbegängniß der wohlseligen Frau Rent-Meisterin höchstansehnlich gemacht haben. Sie werden es jederzeit für ihre Schuldigkeit halten, bey aller Gelegenheit sich danckbar aufzuführen, und ihre Dienstfertigkeit in erfreulichen

chen Begebenheiten zu erweisen. Indessen ist ihr herzlichster Wunsch, jederzeit zuvernehmen, daß es einer so hochschätzbaren Versammlung in der Welt, wo es Niemanden allezeit wohl gehet, nimmermehr übel gehen möge.

Gütiger Himmel, laß doch nun nach dem betrübten Regen dem Russischen Hause die milde Sonne scheinen! Höre auf zu schlagen: es ist genug. Höre auf zu verwunden: es ist genug. Höre auf zu würgen: es ist genug. Stärcke, richte auf, erhalte, verbinde, heile. Laß desselben Baum feste gewurzelt bleiben: laß die Zweige wachsen und grünen. Erhalte den Vater den Kindern; und die Kinder dem Vater: so wird man erkennen, daß du aus Finsterniß Licht, und aus dem Tode Leben schenckest.

So seufzet mit mir, Hochbetrübtester, die ganze mitleidige Versammlung. Sie nehmen solches zu ihrem Tröste an: und dieses um desto mehr, weil sie versichert, daß dero hochselige Frau Eheliebste und Schwieger-Mutter vor dem Throne Gottes Ihnen und dero Waisen allen Segen erbitten. Denn hiermit konte sich auch der fromme Mathesius aufrichten, da er nach Absterben seines Weibes sagte, ohne zweifel schicket mein liebes Weib ieho von Grund ihres Herzens manchen tieffen Seuffer ab, o lieber Gott, erhalte meinen lieben Mann und Kinder, und bring uns endlich in allen Freuden vor deinem Angesicht zusammen.

Gewiß die Mäßigkeit gehöret so wol zum Trauren, als zur Freude: und der Mensch mag ihm wol, wie die Kraniche einen Stein auflegen; doch aber muß er allemal dabey gedenccken, nicht zu viel.

VII.

Sterben besser, als Hochzeit machen
bey der todten Cammer einer Braut.

JUNSEN

Dorotheen Christianen
Seeckin

H E R R N

Joachim Seeckens,

beyder Rechten hochberühmten Doctoris, Hoch-
fürstl. Sächsisch-gemeinschaftlichen Hofgerichts
Advocati ordinarii und Stadt-Syndici allhier
hinterlassenen einzigen Tochter,
einer verlobten

H E R R N

Heinrich Conrad Königs

der Philosophie und beyder Rechten hochberühm-
ten Doctoris.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR
hochgeneigte Versammlung.

WIch stehe an, ob ich von fröhlichen, oder trau-
rigen Dingen reden soll. Mich dünckt,
ich könnte bey ieziger Gelegenheit so wol
vom Brautbette, als vom Todtenbette; so wol
von lieben, als von sterben reden. Denn wir ha-
ben eine Braut begraben. Ach Himmel! wie wun-
derlich gehts doch in der Welt zu! wie beständig ist
doch die Unbeständigkeit! wie können doch der
Menschen Gedancken fehlen! Eine Verlobte wird
begrab-

begraben? eine Verlobte, welche zum Braut-Kock das Sterbe-Kleid; zur Cammer das Grab; zum Ehebett den Sarg; zur Braut-Messe Sterbes-Lieder hat? Und wo ist ihr Cranz? er stehet auf der Bahre: und die Braut selbst ist zur Leiche worden. Das macht einen verwitweten Bräutigam, welcher seinen Kirchgang hinter der Leiche halten muß.

Scheinet es doch, als ob die Treue untreu würde, da die Braut den Bräutigam verläßt. Doch welche der Himmel heimholet, die kan der Erden nicht zu theil werden. Es ist nichts ungewöhnliches mehr, daß Tod und Liebe mit einander zu thun haben. Jener ist ein Kind der Sünden; diese eine Tochter Gottes. Was Wunder, daß das schneidende Schwert des Todes zertrennet, was die magnetische Kraft der Liebe verbindet? Otto der vierte stirbt unter wählenden Freuden-Bezeigungen seines Kayslerlichen Beylagers. Ladislaus ein Ungarischer König erblasset, ehe ihm durch den bereits abgeschickten Gesandten die Französische Princeffin, seine Braut, zugeführt wurde. Also hält die Hoffnung vielen den Zucker vor den Mund: läßt ihnen aber solchen nicht erreichen. Das bevorstehende Vergnügen wird oft in dem Augenblick wieder zu nichte, in welchem es soll erfüllet werden.

Ehen werden freylich im Himmel gemacht; aber auch getrennet. Gott hasset das Ehe-Scheiden nach dem Ausspruch Malachias: und doch scheidet er die Ehen. Biervol von rechtswegen. Denn das erste Verlöbniß hebt das letzte auf. Eine Christliche Braut ist ehe mit Gott, als mit dem Liebsten versprochen. Suchet nun nach Paulli

Ausspruch die Liebe nicht das ihre; so wird sie auf Gott sehen. Sie unterschreibet den Scheidungs-Brief, den Gott aufgesetzt; und überläßt dem Himmel, was er der Erden nicht lassen will. Sie höret aber darum nicht auf. Denn die Liebe ist starck, wie der Tod. Der Tod raubet: kan aber nicht wehren, das geraubte zu lieben. Sintemal der Frost des eiskalten Todes die Flammen reiner Liebe nimmer auslöschet kan.

Und darum ist ein Bräutigam nicht unglücklicher, weil er lieben muß, was ihm auf ewig geraubet ist. Denn, so ich meine Meinung sagen soll, so ist's besser den Schatz zum Grabe, als zur Cammer zuführen. Wer Ehe und Wehe zusammen reimen kan; erkennet leicht, daß der Sarg vor dem Braut-Bette zu erwehlen. Philippides sagte, es wären zwey lustige Tage bey einer Frauen: der erste, wenn man sie heiratete; der andere wenn sie sterbe. Ich will von seiner Meinung nicht urtheilen, welche wol eitel und lieblos seyn mag; doch muß ich gestehen, daß ein Christ den Hochzeit und Gerbe-Tag beyde für angenehme Tage halte. Und wenn wirs recht betrachten, so ist der letzte in der Freude dem ersten weit vorzusetzen.

Es gehet im Heiraten den meisten, wie dem Scythischen Fluß Hypanis, dessen Wasser etliche Tage reise nach Zucker, in den übrigen aber nach Wermüth schmeckt. Schläffe die Liebe einige Wochen auf Rosen; so wird sie hernach viele Jahre auf Dornen gesagt. Denn so ist's, nachdem der Mensch das vollkommene Vergnügen durch den listern Apfels-Biß verscherzet; ist den Sterblichen kein anders, als ein unvollkommenes übrig geblieben.

Also

Also ist unsere Ergösklichkeit nie ohne Beschwerliche-
keit. Unsere Freude nie ohne Leid. Lieben nicht ohne
Betrüben. Herzen nicht ohne Schmerzen. Es
gehet Eheleuten ordentlich nicht anders, als dem
erleuchteten Johannes, welcher auf Göttlichen
Befehl ein Buch verschlinget, das zwar im Mun-
de süsse schmecket, aber hernach grosses Grimm
verursachet.

Gingegen führet uns die Stunde des seligen Tod-
des zur Hochzeit des Lammes. Da feiret man ei-
nen Hochzeit-Tag ohne Ende. Da genießet man
Freude und Wohlust, welche englisch ist, welche
von keinem Ungemach gestöret werden kan. Da
findet man die Vollkommenheit des verlohrenen
Vergnügens vollkommener. Der Tod, welcher
getödtet, kan der Liebe nicht rauben, was sie umfaß-
et. Kurz, da der erste Tag der Ehe den Wehstand
zu geben pfeget; so schencket der letzte Tag des Le-
bens den Wohlstand. So weit nun Weh- und
Wohlstand unterschieden; so viel besser ist's sterben,
als hochzeit machen: und so viel besser ist auch, die
Braut zur Todten, als zur Schlaf-Kammer zu
begleiten.

Doch ich leugne nicht, daß sich dieses leichter re-
den, als erfahren läßet. Wen das Unglück nicht
trifft; der kan leicht von der Gelassenheit reden.
Wir erkennen mehr, als wir ausüben können. Es
ist vieles leichter gesagt, als gethan. So lange
wir auf Erden wallen; haben wir noch kein englisch
Herz, welches von irdischen Vergnügen gar nicht
gerühret würde. Darum mißbilligen wir nicht,
wenn die Witwe zu Nain ihren einigen Sohn be-
weinet; wenn Maria und Martha das Grab ihres
Brud-

Bruders Lazarus mit Thränen einweihen; wenn Jacob den Tod seiner geliebten Rahel beklaget. Ist die Liebe ein Band; und die Ehe ein Bund: sind Verlobte schon ein Fleisch und ein Herz; wie sollte das Scheiden ohne Leiden abgehen?

So gewiß die Muscheln des Morgens vom Tau empfangen; so gewiß rührete die Liebe unserer Verlobten vom Himmel. Sie hatte einen Bräutigam erwehlet, welcher König heisset: zu diesem würde sie auch einen königlichen Schmuck gebracht haben. Ihre außerordentliche Schönheit, ihre ungemeine Geschicklichkeit, ihr hoher Verstand, ihre rare Tugenden waren höher zu achten, als ein königlicher Braut-Schatz. Aber, wie sollte nun der Herr Bräutigam bey dem Tode seines Lebens vergnügt leben? Eine Perle die nicht zur Keffe gekommen, betauet man: eine Blume, die zu zeitlich verblühet, beklaget man: warum nicht eine Braut, welche eher den Sterbe-Kittel, als das Braut-Kleid anlegen muß.

Doch würden wir diese Helenam auch durch ein Seter-Geschrey dem Himmel wieder abnehmen? Nein, sie bleibt eine Verlobte des Himmels. Und sie selbst verlangt auf der Erden keine Königin zu werden, da sie eine Himmels Königin worden ist. Hatte sie doch keinen Schatz auf Erden, den sie höher geachtet, als den Schatz, den sie im Himmel hatte. Gott war nicht nur ihr Vater und Vormund, sondern auch ihr Schatz. Was Wunder, daß ihr Herz und Seele iezo beständig da zu seyn wünschet, wo ihr Schatz ist. Ihr gefiel es besser, durch Engel im Himmel, als durch Menschen auf Erden zur Hochzeit geführt zu werden. Sie ist einmal

einmal mit ihrem Erlöser in Ewigkeit verlobt und vertraut. Niemand wird sie aus seiner Hand reißen. Nun beschämet ihr Gewand den neu gefallenen Schnee; und das von ihrem Bräutigam empfangene Kleid der Unschuld die weißeste Seide. Ihr Braut Kranz ist unverwelcklich: denn er ist aus ewiger Herrlichkeit, und ewigem Vergnügen gewunden. Zwar ist ein Bräutigam ohne Braut ein Ring ohne Kleinod: und da es ihm an besten mangelt; muß er sich billig für unglücklich achten: doch muß man auch hier die Geliebte mehr lieben, als sich selbst, und ihre Glückseligkeit seinem Glücke vorziehen.

Aber wie stehets um das beklemmte Mutter Herze? wie das Herz des Bräutigams der Braut; so folget auch das Herz der Mutter der sterbenden Tochter nach. Daher finden wir in einem Sarge drey Herzen. Die heilige Schrift stellet uns die größte Betrübniß an einer Mutter vor, welche ihr einziges Kind betrauret. Und wie sollte es anders seyn? Mütter müssen das, was von ihren Herzen gekommen, als ihr Herz lieben. So gehet es in der Welt abermal verkehrt. Wird das Kind geboren, so weinet es; und die Mutter freuet sich: stirbt das Kind selig, so freuet es sich; und die Mutter weinet. Doch diese Liebe, welche so wol zur Freude, als zum Weinen antreibet, schelten wir nicht: denn die Natur hat sie uns eingepflanzet. Wie man aber die Liebe billig weinen läßt; also muß der Glaube die Wangen abtrocknen. Was der Himmel verwahret, das ist nicht verloren. Gleichwie die nicht gestorben, welche sich durch Tugend ein unsterbliches Andencken erworben. Denn die Tugend
weiß

weiß von keinem Grabe. Wer will aber unserer englischen Braut den ewigen Nachruhm der Tugend absprechen?

Die Gestalt des Leibes ist zwar nicht unter die Tugenden zu rechnen; ja Schönheit ohne Tugend ist garstig: doch bewirthet der Purpur der Schönheit gemeinlich eine edle Seele. Und gewiß, wie die Balsam-Blumen mit Honig schwanger gehen; so war ihr schöner Leib, die Wohnung eines edlen Gemüths: und dieses ein Behältniß der trefflichsten Tugenden. Denn sie richtete dasselbe wie die Eser-Blätter immer gen Himmel. Daher trug sie im Frühlinge ihrer Jahre so viel Früchte, als viele im späten Herbst nicht aufweisen können. Doch ihre Tugenden haben so wenig eines Lobspruchs, als Purpur der Schmincke nöthig.

Die hochbetrübtste Frau Mutter leuchtete ihr zwar hierinne, gleich einer Wolcken und Fener-Säule vor; doch war die gute Auferziehung nicht allein die Quelle, aus welcher die Ströme der Tugenden flossen: die Gaben ber gütigen Natur thaten das meiste. Alle wissen es besser hoch zu achten, als zu nennen, wie die künstliche Hand des Schöpfers so gar was angenehmes in sie gelegt hätte. Ihr Verstand hätte sie leicht an die Seite der berühmten Schurmannin setzen können; wo sie nicht für nöthiger gehalten, sich um die Kunst wohl zu leben zu bekümmern, als der Griechen und Römer Weisheit zu erforschen. Daher die Artigkeit ihres Umgangs Niemanden die Stunden zu lang, aber wol oft zu kurz werden ließ. Dabey war ihrer kindlicher Einfalt die Falschheit der Welt unbekant, und ihre Unschuld war so rein, als das heilige Feuer.

Und

Und ob zwar die Jugend leicht in der Liebe gleiten, und auf dem Eise der Keuschheit fallen kan; so beugte sie doch durch Frömmigkeit allen menschlichen Schwachheiten vor, und bewahrete ihre Keuschheit heiliger, als eine Vestalische Jungfrau. Doch konnte sie nicht wehren, das sie jedermann liebte: denn ihre Tugend war es werth. Und daher kommt auch, daß sie so viele betrauren. Denn wir sehen, daß der woffeligen Braut mehr Leichen-Begleiter gefolget, als sie Hochzeit-Gäste würde gehabt haben.

Und wie die hochbetrübtste Frau-Mutter, der Hr. Bräutigam und übrige vornehme Anverwandte, dieses Mitleiden zu ihrer nicht geringen Aufrichtung aufnehmen; also bin auch befehliget, Ihre Magnificenz und sämmtlich hochgeneigten Bräut und Leichen-Begleitern gehorsamsten und ergebensten Dank zu vermelden, daß sie der Beerdigung dieser Verlobten des Himmels beywohnen wollen. Sie wünschen, daß ihrer aller Vergnügen nie, wie dieses zerstöret werde: wollen auch nie, zumal bey fröhlichen Fällen, an ihren möglichsten Segenddiensten etwas ermangeln lassen.

Wir müssen aber noch, ehe wir uns trennen, unserer himmlischen Braut ein Hochzeit-Carmen, wiewol auf den Grabstein schreiben,

In dieser schönen Asche

liegt eine Braut

welche auf Erden verlobt

und im Himmel heimgeholt.

Sie war ein Wunder der Welt

indem sie

Schönheit Verstand und Tugend

in

im höchsten und gleichen Grad besessen.
 Niemand durfte sie beweinen
 weil auch ein Meer voll Thränen
 bey dem Verlust einer unschätzbaren zu wenig.
 Doch wünschte jedermann
 wolte GOTT sie lebte noch!

† † †

VIII.

Einbildung das größte Unglück
 bey der Leiche

3 R R R

Johann Renner

bürtig von Dankig
 philosophiae & medicinae Studiosi.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR

nach Stand und G. schlecht hoch-
 geehrteste.

Unglücklich seyn ist menschlich: im Unglück
 aber sich unglücklicher zu machen, ist eine
 Schwachheit der Menschen. Leichter und
 kurzer würde alles Ungemach seyn, wo es der
 Mensch nicht schwerer machte, und aufhielte. Und
 was Wunder, daß verkehrte Menschen verkehrt
 handeln? Sie lieben das Glück, welches sie doch
 hindern: und suchen das Unglück, welches sie ver-
 abscheuen. Man saget sonst, der Mensch schmiedet
 sein Glück selbst: aber dieses Sprichwort trieg-
 get mehr, als wenn es heist, der Mensch schmiedet
 sein Unglück selbst. Zwar kommt beydes vom
 HERRN, wenn er belohnen oder züchtigen will: doch
 trägt der Mensch selbst auch vieles bey; und zwar
 mehr zum Unglück, als zum Glück. Die

Viele würde man bey ihrem Unglück noch glücklich nennen, wo sie selbst nicht thäten, und die Last, welche sie drücket, noch mehr belästigten. Ja, da das Unglück den Menschen viel gutes lehret; so würde man es mehr als ein Glück ansehen, dafern der Menschen verhalten mehr flug, als thörrigt wäre. Es ist daher wol werth zu fragen, was es sey, wodurch der Mensch sein Unglück unglücklicher mache? Sie werden sichs, hochgeneigte Zuhörer, bereits einbilden, daß ich nichts anders, als die Einbildung nennen werde.

Ungedult vermehret zwar auch die erträglichsten Beschwerden, und Unmuth schwellet Schmerzen und Wunden: aber beyde haben ihren Ursprung aus der Einbildung. Tertullian, ein Lehrer der ersten Kirche, hält davor, es bestehe alles irrdische in der Einbildung. Doch hat es Menschen gegeben, welche sich gar nichts einbilden, nichts glauben wollen. Allein gewiß von dem Tage an, da der erste Adam Gutes und Böses erkennen wolte, und darüber die Erkenntniß des Guten und Bösen verlor, herrschet die Einbildung allenthalben. Die Schule Pyrrhonis werde durch die Einbildung dazu verleitet, daß sie sich nichts einbildete; und Anaxagoras, daß er sich zu viel einbildete: denn er glaubte, der Schnee sey nicht weiß, sondern schwarz.

Und diese ist, welche den Menschen unglücklich macht, wenn ers zuvor nicht ist; noch mehr aber, wenn ers bereits gewesen. Stürzet sie nicht den Menschen in ein unruhiges Meer der sich schlagenden Gedancken? in diesen aber muß das Glück stranden, welches allein in der Gemüths-Ruhe zu ankern pfeget.

Woher kommts, daß wir eine Sache bald loben, bald tadeln? von der Einbildung. Woher kommts, daß wir das, welches wir kurz zuvor für gut hielten, bald darauf für böse ansehen? von der Einbildung. Woher kommts, daß der Verstand so unverständig urtheilet? und der Wille bald will, bald nicht will? von der Einbildung.

Dem Auge der Seelen gehts, wie dem Auge des Leibes. Wie das Glas gefärbet, so werden diesem die Sachen scheinen, welche es betrachtet: und wie die Einbildung unsern Verstand angestrichen hat; so bedüncket uns auch das zu seyn, was uns vorgestellt wird. Der alte Deutsche sagt recht, wie man ein Ding acht, so ist's gemacht. Mancher wäre reicher, wo ihn nicht die Einbildung arm machte. Was das entlegene Indien trägt, scheineth uns vortrefflicher, als was in der Heimat wächst: jenes bezahlen wir theuer; dieses verlangen wir nicht umsonst. Niemand würde einen Peruvianischen Diamant, oder einen Rubin aus Pegu so theuer bezahlen; wo ihn nicht die Einbildung so kostbar gemacht. Viele würden ihr Hab und Gut nicht an eine Geliebte hengen; wo ihnen die Liebe nicht die Brille aufgesetzt, daß sie einen Frosch für eine Göttin ansehen.

Ein Geiziger bildet sich immer ein, er sey der ärmste: da ihn doch andere unter die reichsten zehlen. Je mehr er hat, je mehr mangelt ihm. Das Herze sorget: der Mund klaget: die Augen waschen. So macht ihn die Einbildung beym Ueberfluß zu darben, im Reichthume zum armen, und im Glücke zum unglücklichen.

Es ist ein Unglück, wenn ein Gelehrter ungelehrt ist: bildet er sich aber doch bey seiner Unwissenheit ein, daß er was wisse, so ist er gedoppelt unglücklich. Ja selbst bey den recht Gelehrten muß der Glanz der Wahrheit unter den Irrlichtern der Einbildung oft auslöschen. Tausend Secten sind bey den Gelehrten, unter welchen immer eine verzwirft, was die andere verfehlet: und dieses Unheil richtet die Einbildung an. Da muß der Verstand ein Würfel seyn, mit welchem die eitele Einbildung so viel wirft, als sie will. Ein gerader Stab siehet krum aus, wenn er halb im Wasser steckt: und der trübe Verstand siehet die Richtigkeit dessen nicht, welches ihm die Einbildung als unrichtig einmal vorstellet. Wir nehmen eine Wahrheit, was wir vor eine wollen; so heist die Gelehrten sind nicht einerley Meinung. Was dieses Land in Gesezen als heilsam gebiethet, wird in einem andern als schädlich verbothen.

Kein aphorismus ist in dem Hippocrate, über welchen nicht disputirt wird. Bey einerley Zufällen findet man unzählich unterschiedene Curen. Dieser rathet, das Fleisch am Feuer wohl zu kochen: einander aber behauptet, es wäre besser, wenn wir von Jugend auf alles Fleisch roh äßen. Jeder sagt, so ist gesund: und viele haben keinen andern Grund, als weil sie sich einbilden. Viele hat die Einbildung des Arztes ums Leben gebracht: und viele wären noch nicht gestorben, wenn sie sich selbst nicht eingebildet, daß sie damals sterben müsten. Selbst die Pest soll nach vieler Meinung nicht durch einen ansteckenden Gift, sondern durch die schädliche Einbildung fortgepflanzt werden; und schreibt ein

D 2

berühmt

berühmter Medicus, das beste Mittel wieder die Pest sey, daß man sich nicht einbilde, man werde sie kriegen.

Allermeist macht uns die Einbildung unglückselig, weil sie sich oft den weisen Fügungen des Höchsten wiedersetzet. Sie hat einige zu solchem Borwitz verführet, daß sie als Creaturen ihren Schöpfer gemeistert. Sie meinen, die Welt hätte in vielen Stücken besser erbauet werden können: wenigstens solte der Mensch noch Flügel haben, welche ihn in einem Augenblick hintrügen, wo er hin wolte; und einen solchen Leib, daß er sich unsichtbar machen könnte, so oft es ihm beliebte. Was vor Unruhe ziehen wir uns nicht dadurch zu, daß wir eine beständige Gegen-Rechnung über die wunderbare Regierung Gottes führen. Wir bilden uns stets ein, Gott könnte es besser machen, als ers macht. Gottes Gedancken sind nicht unsere Gedancken, und seine Wege sind nicht unsere Wege. Züchtiget Gott; so bildet sich auch wol ein gedultiger Hiob ein, er thue unrecht. Gibt er uns langes Leben; so wünschen wir uns oft den Tod: und wenn dieser kommt; so bilden wir uns wieder ein, es sey zu früh, und wünschen länger zu leben.

Und so gehts auch bey dem Tode derer, die wir lieben. Eltern bilden sich das Unglück bey dem Verlust ihrer Kinder grösser ein, als es ist: und daher überschreiten sie durch Unmäßigkeit das rechte Maas in trauern. Sie bilden sich ein, der Verstorbene sey zu beklagen, dem sie Glück wünschen solten: sie stellen sich den als verlohren vor, den sie bey Gott in kurzen wieder finden werden. Wer einen Topf kauffet, bedencet alsobald, daß es ein
zer

zerbrechlich Gefäß: und welche Kinder zeugen, solten bey Zeiten bedencken, daß sie sterbliche Menschen. Xenophon, ein Heide, beschämte viele Christen. Denn da diese vielmals den Tod ihrer Kinder sich bis zum Tode zu Gemüthe ziehen; so vergoß dieser auch keine Thräne. Mann bemühet sich, ihm den Tod seines Sohnes ohne Schrecken beyzubringen: er aber antwortete, ist's das, was ihr so furchtsam anbringen wollet? Ich wußte es dazumal schon, daß er sterben würde, als er geboren war. Und ob zwar die Bedienten des Königes Davids vor straffbar hielten, daß er sich bey der gefährlichen Kranckheit seines Söhnleins in die Asche legte, und selbige mit Thränen anfeuchtete; so war es doch höchst rühmlich, daß er zu trauren aufhörete, als der Tod die rechte Trauer angerichtet hatte. Das machts, er setze der Einbildung die Einbildung entgegen: und da er sich den Zustand seines Kindes unglücklich vorstellen können; stelte er sich ihn als glücklich vor. Sein Trost war, es ist bey Gott; und ich werde wol wieder zu ihm kommen.

Eine solche Einbildung wünschen wir auch den hochbetrübtten Anverwandten des wohlseligen Herrn Kenners. Sie werden sich freylich ihren Zustand sehr betrübt vorstellen, da sie der Hoffnung einen Freund voller Hoffnung wieder zu sehen mit eins beraubet sind. Niemand wird ihre Betrübniß schelten: doch hoffen wir alle, sie werden ihr Creuz sich nicht grösser einbilden, als es ist. Gewiß der liebt die Todten nicht so sehr, welcher vor Schmerzen stirbt; als welcher ihnen zum Tode Glück wünschet.

Und was ist's, das ihnen so beklagenswürdig scheint? ist's der Tod dessen, der ewig lebet? ist's die Befreyung von den Fesseln der Sterblichkeit? ist's der schöne Wechsel des Elendes mit der Seligkeit? der Traurigkeit mit der Freude? Niemand weiß, was der Tod sey, er habe den drey Tage im Grabe gelegen, saget das alte Sprichwort: und doch bilden wir uns ihn so schrecklich ein. Niemand klaget, daß die Sonne untergehet, weil er weiß, daß sie wieder aufgehen wird: und so haben wir nicht Ursach, uns über den Untergang der Frommen zu betrüben. Denn ihr Untergang ist kein Untergang, sondern ein Aufgang: ihr Sterben kein Sterben, sondern ein immerwährendes Leben. Es strecket zwar der Tod sein Scepter über alle Menschen: dennoch triumphiret derienige über den Tod, welcher also lebet, daß er den Tod nicht zu fürchten hat.

Ist er gleich in der Fremde gestorben; so ist er doch im Vaterlande begraben. Denn die Erde ist unser aller Vaterland. Und was schadet es? wer in der Heimat gut gelebt, kan in der Fremde auch gut sterben. Der Himmel ist allenthalben offen; und die Seelen der Gerechten fehlen nirgends des Weges, welcher zur Stadt Gottes führet.

Ist's aber die Jugend, welche sie betauern; so ist ja der nicht unglücklich, welcher zeitlich stirbt, weil er weniger Ungemach erfähret, und bald vollkommen wird. Die stummen Gärten werden ihnen Trost zusprechen: denn deren Gewächse auf unterschiedene Art des Alter umkommen. Dieses verwelcket in seinem herfürgrünenden Laube: ein anderes auf dem Stengel. Das dritte in der Blüte:
und

und wiederum ein anders wird mit der Frucht zugleich abgeschnitten. Also ist jedwedes Alter des Menschen reiff zum Tode: die Jugend so wol, als das graue Alter. Der ist glücklich, dessen Leben ist wie die Rosenblüthe, daß er in der besten Zeit verseht wird.

Dieses möchte vielleicht zu beklagen seyn, daß ein Candidatus medicinae ein Candidatus mortis wird. Denn da er nun wieder den Tod zu streifen anfangen sollte, wird er vom Tode besieget. Allein so spielet der Tod: er würget, ehe der Streit angethet. Ein junger Medicus hat den Tod hinter sich; ein Alter vor sich. Beyde aber müssen dem Tode herhalten. Galenus ist hin: und hat nichts mehr hinterlassen, als den Ruhm seiner Curen. Hippocrates ist hin: und sein kluger Hirn-Schädel ist längst eine Behausung der Würmer gewesen. Konte man diese dem Tode nicht abjagen; so würde auch hier das Klagen vergebens seyn.

Dieses verrichte ich noch, das Sr. Magnificenz und sämmtlicher hochansehnlichen Trauer-Versammlung im Namen der abwesenden hochbetrübeten Anverwandten und anwesenden leidtragenden Herrn Lands-Leuten verpflichtesten Danck abstatte, daß sie das letzte Ehren-Gedächtniß des Wohlseiligen durch dero vornehme Gegenwart beehren wollen. Sie versprechen solche Gewogenheit durch möglichste Gegendienste zu verschulden, und wünschen, daß dero Glück beständig, dero Unglück unbeständig, beydes aber ertraglich seyn möge.

Nun sehen wir uns noch einmal nach dem Grabe des wohlseiligen Herrn Kenners um.

Wir mögen alt oder jung seyn
so finden wir hier unsers gleichen
den alten Tod und einen jungen Arzt.

So muß sich Alter und Jugend
ohne Ungleichheit paaren.

So müssen sich die vertragen
welche sich sonst nicht vertragen können.

Niemand sey sicher vor dem Tode
denn dieser junge Arz starb
weil ihm keine Arseney half.

† † †

VIII.

Sieben Bürge des menschlichen Lebens
beym Begräbniß eines Siebenbürgens

S E N N N

Andreas Kraussens,

phil. & theol. Studiosi.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR

hochansehnliche Trauer-Versammlung.

Sieben Bürge oder sieben Festungen muß
der Mensch theils zerstören, theils er-
obern, theils durchziehen, ehe er aus der
Fremde ins Vaterland gelanget.

Die erste Burg ist der Leib der Mutter. Hier-
inne gibt uns die allmächtige Hand des Schöpfers
den ersten Funcken des Lebens. Und ob wir zwar
in selbiger gebildet werden; ist sie doch keine bestän-
dige, noch sichere Wohnung. Ja so wenig der
auffer Gefahr ist, welcher in einer Burg von vie-
len Feinden umgeben; so wenig der noch nicht
geborene

geborne Mensch. Unzehlige Krankheiten, ja der Tod selbst stellen ihm nach dem Leben, ehe er das Leben erblicket. Und wenn ihm die Natur endlich die Pforte zum Leben öffnet; ist die Geburt nicht minder so wol ein Weg des Todes, als des Lebens. Denn die Erfahrung lehret, daß ofters für die Wiege der Sarg bereitet werde.

Kaum ist der Mensch aus dieser Burg gezogen; so versetzet ihn die verderbte Natur in eine weit gefährlichere. Das ist die Sünde: ein Gefängniß der gefallenen Menschen, eine Festung, in welcher der ärgste Feind Commandant ist. Und so gerathen wir in der Feinde Hände! So werden wir elender, als die aller elendesten, ehe wir noch wissen, was Elend sey! Die Banden werden uns angeleget, ehe wir sie fielen: daher viele selbiger so gewohnen, daß sie solche noch als erwachsene, wie kostbares Geschmeide an sich tragen. Denn diese Burg der Sünde scheineth unserm Fleische schön und herrlich. Die blinden Augen sehen nur auf das Gegenwärtige. Die Wohl lust schmeichelt ihnen, womit sie der Satan weidet. Denn die Freyheit nach allen Lüsten zu thun, ist in dieser Festung erlaubt, oder gar gebohthen. Und siehe durch diese List pflegt der Arglistige die Menschen zu bethören. In der That suchet er ihr Verderben: die Freyheit führet auf ewige Knechtschaft und die Wohl lust zur unaussprechlichen Quaal. Doch Glauben und Gebet sind Waffen, mit welchen wir diese Burg zerstöhren können. Der Streit ist hart: doch ist der Sieg gewiß. Die Beständigkeit schencket endlich die Freyheit von der sündlichen Freyheit, und versetzet in die selige Freyheit der Kinder Gottes.

Und alsdenn gelangen wir in die Burg der Tugend. Hier ist Knechtschaft, was in jener Freyheit; und Freyheit, was in jener Knechtschaft war. Dort suchte der Mensch Ruhe, wo die Unruhe herrschete: hier findet er sie im guten Gewissen, in welchem er das Zeugniß erhält, daß er Gottes Kind sey. Zwar ist der Weg zur Tugend beschwerlich: aber ihre Besizung erfreulich. Einen Tugendhaften nennet auch das unselige Heidenthum selig. Konten sie dieses von dem Schatten der Tugend, den sie nur besaffen, glauben; wie vielmehr ein Christ, der das Wesen besizet. Denn hier ist die Burg auf Glauben gegründet, welchen die Pforten der Höllen nicht umstossen können. Doch darf der Mensch in dieser Sicherheit nicht sicher seyn. Der Satan mit seinem Heer belagert die Tugend der Tugendhaften. Macht ist seine Rüstung. Gewalt der Bogen. Betrug sein Pfeil. Dadurch suchet er diese Burg zu bestürmen. Aber wie er dort bey Christo, dem Führer der Tugendliebenden, drey mal es gewagt; drey mal gefehlet; drey mal geschlagen; kein mal gewonnen: also wird er auch von den Unmächtigen, in welchen Christus mächtig, endlich besieget. Und also muß die Tugend eine beständige Wohnung der rechten Streiter verbleiben. Wiewol ihnen noch durch einen richtigen Weg in eine nah gelegene Burg zu gehen erlaubet ist. Diese heist Wissenschaft.

Niemand unter der Sonnen ist, der gar nichts zu wissen begehret; wie die Welt keinen Ort hat, der ganz leer wäre. Der Leib hat eine eingepflanzte Begierde zu essen, und der Verstand zu lernen: wiewol bey dieser Gleichheit diese Ungleichheit,

heit, daß zwar der Magen, nicht aber das Gemüth kan ersättiget werden. Kommt zu diesem Triebe der Natur der Trieb der Gnade; oder führet uns nicht nur die Curiosität, sondern auch die Tugend zur Wissenschaft: so verfehlen wir nicht. Denn auch der Teufel hat eine Burg, welche er Wissenschaft nennet: das ist seine Schule, darinne die Bosheit der Lehrer, und die Lectionen verfluchte Künste, und sündliche Professionen sind. Tugend aber verwahret vor Abwegen: und heisset den Menschen dieses zu lernen, welches ihn nicht gereuet, wenn ers gelernet hat. Doch wir müssen uns verwundern, das die menschlichen Wissenschaften so gar unterschiedener Gattung sind; noch mehr aber, daß jedweder bey der seinen sich am glücklichsten schäzet. Doch behält wol die Erkenntniß göttlicher und natürlicher Dinge, wie sie Vernunft und Schrift lehret, den Vorzug. Denn Gelehrsamkeit, wo sie die Tugend zur Nachbarin, und die Weisheit zur Regentin hat; verführet uns aus der Wüste der Unwissenheit in die erhabne Burg, aus welcher wir den Erd-Kreis beschauen, und in den Himmel selbst sehen, auch der Nachwelt, wenn wir längst die Welt verlassen, zum immerwährenden Andencken unsere Verdienste zeigen können. Also irrete jener ungelehrte Mönch, welcher, als er gefragt wurde, warum er nicht studirte, die Antwort gab, weil Paullus sage, der Buchstabe tödte: eben als ob man bey den Büchern des Lebens nicht sicher wäre. Nein, wir leben in Tugend und Wissenschaft glücklich: aber in Unvollkommenheit. Denn hier gleichet auch die reineste Tugend noch einem besteckten Kleide: und die höchste



höchste Wissenschaft ist Stückwerck. Daher richten wir unsere Augen nach der Himmels-Burg; in welcher beydes an Tugend und Erkenntniß durch Vollkommenheit die Unvollkommenheit soll abgelöst werden.

Allein ehe wir zu selbiger gelangen können, müssen wir noch zwey Festungen nicht mit Waffen erobern oder zerstöhren, sondern in Gedult durchziehen. Die erste ist die Angst-Burg; die andere die Todes-Burg. Jene ist ein Behältniß mancherley Elendes. Da werden die Menschen mit Thränen gespeiset: denn es ist kein Tag, der nicht seine Plage habe. Unzählliche Kranckheiten, empfindliche Schmerzen, grosse Gefährlichkeiten finden sich allenthalben. Da ist lauter Mühe, Jammer, Furcht und Beschwerde. Bringet der Mensch Ehre mit; so wird ihr Bekümmerniß zur Seite gesetzt: führet er Vergnügen mit sich; so wird es ihm hier durch Traurigkeit versalzen. So wird uns das Elend so natürlich gemacht, als das Leben selbst, und man würde den für keinen Menschen halten, der nicht was menschlich ist, ich meine Ungemach, an sich tragen solte. Doch wollen wir glücklich aus der Angst-Burg ziehen, so müssen wir auf den Weg acht geben. Es sind zwey Wege darinne. Der eine heist Murren, und führet zur Verzweiflung, diese zum Verderben. Der andere ist die Gelassenheit: dieser ist der rechte. Und wo wir die Gedult zur Leuchte, und die Standhaftigkeit zur Führerin erwehlen; so werden wir endlich glücklich zur Burg des Todes gelangen.

Aber da siehet es schrecklich aus. Zuvor giengen wir im Nebel des Elendes: nun treten wir in die

die

die Finsterniß des Todes. Und doch sind wir in dieser vergnügter, als in jenem. Denn der Weg ist kürzer: und ob wir zwar am elendesten scheinen; so höret doch hier alles Elend auf. Hier nehmen von einander Abschied zwey unzertrennlich gewesene Freunde. Der Leib wird zur Erde, weil er aus der Erden gebildet: der Geist gehet in die Ewigkeit, weil er für die Ewigkeit geschaffen, und weil ihm die grosse Welt zu klein ist. Die Fackel des Glaubens leuchtet ihm aus dem finstern Thal des Todes.

Und alsobald erblicket er die Leuchtenburg, in welcher Gott selbst Sonne und Schild ist; den Friedenstein, in welchem Friede ohne Krieg und Ende, Leben ohne Tod. Die Thür wird uns nicht von Petro erst eröffnet, sondern sie ist schon offen. Die Engel tragen die siegende Seele vor den Thron des Lammes: von ferne hören wir schon den frohen Zuruff des Erlösers, kommt herein ihr Gesegneten. Und alsdenn sind wir bey Gott; vor Christo; unter den Engeln und Auserwehlten; im Vaterlande. Da können wir endlich die Waffen wegwerfen: denn auch der Glaube wird alsdenn aufgehört: da wirds recht heißen, eine feste Burg ist unser Gott.

Sie wundern sich nicht, hochansehnlich Versammlete, daß ich von sieben Bürgen rede, da wir einen Siebenbürgen begraben. Zumal da er durch eben diese Schlösser zum Himmel gereiset ist. Von der Empfängniß und Geburt an war er, wie alle Menschen, von der Sünde gefangen: aber er stürmete diese Burg durch Glauben. Und da er selbigen bereits in dem kräftigen Wasser mit Wort

ver-

verbunden erhalten; so stärckte er sich bey heranzwachsenden Jahren durchs Wort der Wahrheit, und das himmlische Manna, welches unter Brod und Wein mit dem Leibe und Blute des Heilandes der Welt speiset. Die Exempel seiner Gottseligen Vorfahren stellet er sich nicht bloß zum Anschauen, sondern auch zur Nachfolge vor, wie Boleslaus der III. König in Polen das Bild seines Vaters stets auf der Brust trug, daß er sich zur Tugend ermunterte. Die weise Erziehung sorgfältiger Eltern erregte und unterhielt die Liebe zur Tugend: sie war bey ihm dieses, war der erste Strich eines Mahlers, an welchem des letzten Vollkommenheit lieget.

So grünete seine Seele an der Tugend in der Tugend: und daher rührte auch der Trieb die Burg der Gelehrsamkeit zu ersteigen. Die Natur hatte ihn mit ausserordentlichen Kräften des Verstandes versehen: darum konte er steigen. Sein Wille war durch Tugend zum guten gewöhnet: darum wolte er steigen. Er sahe von ferne die Verdienste seiner Vorfahren, und sonderlich derer beyden, welche die gottselige Gelehrsamkeit bis zur Bischöflichen Würde erhoben. Dieses trieb ihn zum unermüdeten Fleiß an. Daher er in Schulen und Gymnasiis mehr that, als man von ihm forderte. Und wie ein junger Palmbaum sich in kein niedriges Gefäß, wie der Hopfen pflanzen läffet; also verließ er die niedrigen Schulen Siebenbürgens, und suchte zeitlich in diesem gebirgten Jena die hohe Schule, in welcher er seine Wissenschaft vollkommen zu machen sich vorgenommen.

Er

Er ist auch seines Wunsches theilhaftig worden. Er hatte die Studien gründlich tractiret, welche zur Theologie bereiten: er vermeinte nun in einem Collegio thetico die hohe Wissenschaft selbst zu fassen. Er fand aber diesen Weg zu weitläufftig: und gieng daher durch die Burg der Angst und des Todes ins himmlische Zion. Und siehe nun ist er auf einmal in seiner Wissenschaft vollkommen. Glück zu demnach o Seliger! Niemand betauere dich. Denn du übertriffst alle deine Lehrer. Du hast erreichet, was wir hoffen. Glück zu o Seliger! Niemand betauere dich.

Solon vergehet sich in Traurigkeit, als er vom Tode seines Sohnes höret. Alexander vergießet Thränen über den Tod Sifigambens. Aber ein Christ freuet sich über den seligen Tod derer, die er geliebet. Man wird demnach den gottseligen Herrn Vater nicht betrüben, sondern erfreuen, wenn man ihm berichtet, der Sohn sey todt: denn daß heist so viel, er lebet in Vollkommenheit.

Ihnen, hochansehnliche Versammlung, habe im Namen der herzlich betrübten zahlreichen Siebenbürgischen Lands-Leute, schuldigsten und gehorsamsten Danck zu vermelden, daß sie den Wohlseiligen in solcher Anzahl begleiten wollen. Sie achten sich zu allen möglichsten Diensten verbunden, und wünschen, daß sie endlich alle, jeder nachdem er willenschet, bald oder spat in der Himmels-Burg aus dieser Wanderschaft gelangen mögen.

Nun lesen sie noch die Grabschrift des Wohlseiligen,

Hier

Hier liegt ein Saxe aus Siebenbürgen
zugleich in der Fremde und im Vaterlande.

Er war gedoppelt glücklich
denn er lebte fromm
starb zeitlich.

† † †

X.

Das Wuchern eines Christen
beym Gedächtniß

H E R R N

Christian Ludwig
Sucherer,

Medicinae hochberühmten Doctoris
und Stadt-physici allhier.

MAGNIFICE DOMINE PRO-RECTOR
allerseits hochgeehrte Anwesende.

Es Allerhöchsten unaussprechliche Gnade
gibt einem jeden Menschen ein reichliches
Talent, damit er wuchern solle. Denn
was wir in leiblichen und geistlichen besitzen, sind
Gaben des Gebers alles guten. Unser Eigenthum
ist nicht unser, sondern Gottes. Wir haben so
wenig unser eigen, wenn wir bereits sind, als wir
hatten, da wir noch nicht waren. Die Absicht des
gütigsten Gottes ist nicht, daß wir unser Pfund ver-
graben, wie jener Schaleks-Knecht, sondern, daß
wir damit wuchern.

Wucher machet reich, wo er recht gesucht wird ;
aber auch arm, wo er mit Ungerechtigkeit verknüpft
ist. Ein ungerechter Wucher ist des Teufels
Zehen

Zehenden: und wer Gott zum truck reich sein will, muß die Hölle zum Gewinnst haben. Der verkehrte Mensch verkehret doch die Absicht Gottes immer. Was Gott zum guten richtet, wendet der Mensch aufs böse. Er will zwar den guten Gewinnst, aber nicht durch gute Mittel. Er will wol reich seyn, aber nicht wuchern. Oder er will wol wuchern, aber nicht ohne Betrug.

Doch lasset uns einen Christlichen Wucherer, wie er recht wuchert, betrachten. Er hat zwey Wechsel-Bäncke, welche ihm Gott anvertrauet. Die eine heist die leibliche, die andere die geistliche. Auf jeder befinden sich fünf Talente. Mit diesen zehen Pfunden soll er einen zehenfachen Profit erwuchern.

Auf der ersten und leiblichen Wechsel-Banck zehlet man die edle Zeit, Kräfte der Seelen, Kräfte des Leibes, Glücks-Güter und den leiblichen Beruff. Auf der andern und geistlichen Wechsel-Banck stehet die allerheil:igste Tauffe, das kräftigste Wort Gottes, der seligmachende Glaube, die guten Werke, und das alles vermögende Gebet.

Mit der vergänglichlichen Zeit wuchert er also, daß er die unvergängliche Ewigkeit gewinnet. Er schicket sich ohne Eitelkeit in die Zeit. Keinen Augenblick achtet er gering: weil er weiß, daß er unwiederbringlich. Zwar lebet er nur allemal in der gegenwärtigen, gleichwol hat er diese so wol, als die vergangene und künftige stets vor Augen. Wegen der vergangenen prüfet er sich, auf die künftige macht er sich gefast, und der gegenwärtigen bedienet er sich wohl.

E

Die

Die Kräfte der Seelen sind Verstand und Wille. Dieses geistliche wohnet zwar in seinem Leibe, aber es hanget nicht an demselben, sondern an dem höchsten Gute. Der Verstand verstehet von Natur nichts: der Wille will nicht, was GOTT will. Daher öffnet er jenen die verschlossene Augen; und suchet dieses Unbändigkeit bändig zu machen. Er erkennet alsdenn den unbegreiflichen GOTT, die Göttliche Gnade, die gnädige Regierung: auch die leblosen Creaturen müssen ihm von diesem eine lebendige Erkenntniß schencken. Er weiß nun das, was die Vernunft nicht wissen kan, den Abgrund der unergründlichen Sünde, und die seligmachende Erlösung des Sündentilgers. Er verlangt nunmehr, was die Welt nicht verlangt: was diese verwirft, erwehlet er. Er liebet das liebenswürdigste Wesen, welches allein der Teufel und sein Anhang hasset: er hoffet aufs Gewisse, und ergreiffet für den Schatten das Wesen. Und so gelanget er aus der Finsterniß zum Licht, und aus dem Tode zum Leben, welches er in einer geistlichen Ruhe fortsetzet, bis ihn der Höchste aus der zeitlichen Unruhe zur ewigen Ruhe abbruffet.

Die irdische Wohnung des himmlischen Geistes, der Leib, muß so wol, als dieser beschäftiget seyn. Alle Glieder desselben werden GOTT geheiliget, daß sie Waffen der Gerechtigkeit abgeben. Keine saure Arbeit scheuen sie: weil sie der darauf folgende Segen GOTTes süsse machet.

Hat ihnen GOTT Güter gegeben, so brauchen sie solche ohne Mißbrauch. Sie verwalten sie nur, aber sie besitzen sie nicht. Aus dem Ueberflusse nehmen sie nur zur Nothdurft. Mit dem Rothe der Erden

Erden bauen sie sich eine himmlische Behausung: mit dem Mammon machen sie sich Freunde im Himmel. Denn sie kleiden die Nackenden, und speisen die Hungrigen. Mit dem, das hieniden ist, gehen sie zwar um; aber nach dem, das droben ist, trachten sie. Was ihre Hände füllet, darf darum nicht ins Herz kommen. Dieses muß ein Tempel seyn dessen, den aller Himmel Himmel nicht fassen mögen. Trefflicher Bucher! mit einem zeitlichen Gute einen ewigen Profit zu erlangen.

Und eben so vortrefflich wenden sie das letzte Pfund auf der ersten Bancf an. Sie erwehlen ohne Göttlichen Ruff keinen äusserlichen Beruff. Daher siehet man sie weder in einem sündlichen Beruffe stehen; noch in einem guten sündlich leben. Sie vergehen sich weder im Müßiggange, noch im Fleisse. Jenen halten sie für des Teufels Hauptküssen: und wissen wohl, daß durch solchen der gegenwärtige Segen verscherzet, und der künftige nicht erlangt werde. Doch wollen sie auch nicht mit vieler Arbeit nichts thun, wie die, welche allein den leiblichen Beruff abwarten, und des Geistlichen dabey vergessen. Sie sind zwar immer beschäftiget, nimmer müßig: allein sie theilen ihren Fleiß, weil sie auch mit den Pfunden der geistlichen Wechsel-Bancf wuchern müssen.

Das Bad der himmlischen Wiedergeburt erhielten sie kurz nach der sündlichen Geburt. Das Wort mit Wasser verbunden setzte sie in den Bund Gottes. Die unreinen Herzen wurden gereiniget. Die Kinder des Zorns wurden Kinder der Gnaden. Sie glaubten nun an den Heiland, von dem sie doch nicht gehöret. Und so wur-

den sie in ihrer Armuth reich, ehe sie, was Armuth und Reichthum sey, verstanden. Zwar fängt das Fleisch bald an sich wieder den Geist aufzulehnen: der höllische Räuber suchet ihnen einen so köstlichen Schatz zu rauben: allein, ob sie gleich mit den Wiedertäuffern nichts gemein haben; so wiederholen sie doch täglich die Tauffe. Sie gedenccken an den Bund mit Gott, damit sie nicht bundbrüchig werden. Sie erinnern sich, daß sie dem Teufel entsagt, damit sie nicht demselben zu theile werden. Sie fahren fort den in Wasser ersäufften alten Menschen zu tödten, damit der neue leben möge.

Hierbey nehmen sie das Wort des Herrn zu hülfe. Damit richten sie sich auf, wenn sie gefallen: darnach gehen sie einher, wenn sie stehen. Daraus nehmen sie in ihrer Schwachheit Stärcke, und in ihrer Verlassenheit Trost. Dieses schläget, und verbindet: verursachet Thränen, und wischt sie wieder ab. Jenes, wenn sie sündigen; dieses, wenn sie Buße thun. Sie werden immer reicher am inwendigen Menschen, da der sündliche Leib aufhöret.

Der Glaube wird aus seiner Schwachheit in die Stärcke versetzt, daß er den Ohnmächtigen gleichsam allmächtig macht. Denn er vermag alles. Die Berge versetzet er ins Meer, und die Klippen in die Tieffe. Er machet feste, daß die feurigen Pfeile des Satans nicht durchgehen. Er schaffet den Sieg, ja er ist selbst der Sieg. Mit dem Glauben gewinnen die Menschen das Verdienst Christi, doch ohne Verdienst; einen Wechsel-Brief auf das ewige Leben, nicht mit Dinten, sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi geschrieben.

den. Dieses ewige Erbtheil ist ihnen zwar im Himmel vorbehalten; doch ziehen sie hier bereits das Interesse. Einen Vorschmack haben sie; den vörligen Gewinnst hoffen sie. Hier glauben, dort schauen. Hier in Hoffnung selig, dort in der Besizung. Hier haben sie Friede im Streit; dort ohne Streit. Hier Freude in der Betrübniß; dort ohne Betrübniß. Hier Herrlichkeit in der Schmach; dort ohne Schmach. So ergreiffet zwar der Glaube das Zukünftige, doch wird ihm auch das Gegenwärtige geschencket. Er aber gibt mehr, als er selbst hat. Er schencket die wahre Seelen-Ruhe, ob er gleich selbst niemals ruhig ist.

Er ist ein Baum der stets Früchte trägt; eine Blume, die täglich neue Blüten zeigt. Die guten Werke sind Kinder des Glaubens, welche so gleich mit der Mutter geboren werden. Es sind derselben eine grosse Menge, doch kommen sie alle in der Liebe zusammen. Diese begreiffet auch den Haß selbst unter sich. Denn wer Gott liebet, muß die Sünde hassen. Und wer sich selbst verläugnet, liebet sich am meisten. Hier hat es nun das Ansehen, als ob der Mensch mit allen guten Wercken keinen Wucher erwürbe. Das Gute ist noch nicht ohne alles Böse: und unvollkommene Menschen mögen keine vollkommene Werke verichten: doch auch die unvollkommene Gerechtigkeit der Menschen, kan Gott wegen der vollkommenen Gerechtigkeit Christi nicht unbelohnet lassen. Ist hier kein Verdienst, so ist doch Gnade. Verdienet der Mensch keine Belohnung, so nimmt er sie als ein Geschenk an. So mag die Erduldung des Leidens eine übermassen wichtige Herrlichkeit schaffen.

So kan die Demuth erhöhet und die Barmherzigkeit mit Barmherzigkeit vergolten werden.

Der Profit ist desto reichlicher, je beständiger das Gebet ist. Gottes Barmherzigkeit ist ein unergründlicher Brunnen: das Gebet der Eimer, damit wir den Segen schöpfen. Wie die Arbeit den Segen aus der Erde holet; also das Gebet vom Himmel. Da stehet es wohl, wo Martha Mariam bey sich hat; oder wo ein seufzender Mund einer fleißigem Hand zu statten kommt. Hingegen wer arbeitet ohne Gebet, verachtet Gott: gleichwie der ihn versucht, welcher betet ohne Arbeit. Das Gebet ist des Glaubens Tochter, und gleichwol ernähret sie die Mutter. Das Gebet muß aus dem Glauben gehen, doch kommt auch der Glaube aus dem Gebete. O glücklicher Wucher! wenn das Gebet leiblich und geistlich glücklich machen kan. So wuchert ein Christ mit den von Gott geliehenen Capitalen.

Und von diesem Wucher zu reden hat der hochseelige Herr D. Wucherer Gelegenheit gegeben. Wolken sie hochgeneigte Anwesende dessen LebensLauff wissen; so lesen sie dessen Grabschrift.

Wanderer

gehe diese Gruft nicht vorbei.

Du findest hier etwas seltsames
einen Wucherer ohne Betrug.

Auf zweyen Wechsel-Bäncken
der Natur und Gnade

wucherte er mit zehen Pfunden.

Nachdem er von dem Profit zehen tausend Pfund
die er Gott schuldig war
bezahlet

gewann

gewann er den Himmel auf Erden.

Doch gewann er mehr als er alles verlor.

Denn da ihn der Tod um die Capitale brachte
zog er zum Interesse das ewige Leben.

Wolte ich mehr sagen, so würde ich eben dieses sagen müssen. Es ist genug zu seinem Lobe geredet, wenn ich sage, er hat gewuchert, und daß bey ihm Name und That gewesen. Er wird genug beklaget werden, wenn wir nur vernehmen, daß er seine schöne Capitale verlohren. Doch wenn ich hinzu setze, er habe durch diesen Verlust ein Interesse erhalten, welches die Capitale unendlich übertrifft; so ist auch den Hochbetrübesten genug Trost zu gesprochen.

Ich will aber nicht loben, und mag nicht klagen. Genes, weil der keines Lobes bedarf, der es verdient: dieses, weil ich des fröhlichen Kirchgangs, den die in Tod betrübte Frau Witwe am vorigen Frentage gehabt, schone. Doch was sage ich, einen fröhlichen Kirchgang? Solte er fröhlich heißen, wenn er im betrübten Witwen-Stande geschiehet? Doch bleibt er fröhlich, weil er mit einem längst gewünschten Ehe-Segen geschehen. Ist nun der heutige gleich desto trauriger; so kan doch die Hochbetrübeste sich mit eben diesem Wechsel trösten. Denn wie auf Freude Traurigkeit folget; so stehet endlich auf Traurigkeit Freude zu erwarten.

Allein ich will Derselben lieber Trost wünschen, als ertheilen. Der Höchste wolle nach seiner Verheißung ihr Mann, und ihrer Waisen Vater seyn. Er lasse die Ströhme des Trostes auf ihre dürre Seele fließen: er gebe nach Sturm und Regen beständigen Schein der Sonnen. Er lege dem Kinde

die dem Vater entzogene Jahre bey : und lasse sie beyde, nachdem sie lange in dieser Welt gewuchert, im Himmel den erwünschten Profit ziehen.

Du aber zartes Kind, solst ein Aug-Äpfel des Höchsten bleiben. Wurdest du eine Waife, ehe du geboren warest; so bist du doch, da du geboren warest, durch die Tauffe gleich ein Kind Gottes worden. Und so hast du den Anfang zu wuchern gemacht. Glück zu! fahre fort. Du wirst glücklich wuchern, wenn du wucherst, wie dein Vater. Dein Verstand müsse mit Weisheit erfüllet; dein Wille in Gottes Willen versencket werden. Dein Glaube müsse nie aufhören; und des Glaubens Früchte nie verwelcken. Das Wort des Lebens sey dein Leit-Stern zum Leben: und das Gebet dein Schutz wieder den Tod, welcher ewig tödtet. Du müssest Gott und der Welt dienen; jenes Ehre, dieser Wohlfahrt befördern. Kurz, du müssest so leben, daß du sterben könnest, wie dein Vater.

Ihnen, hochgeneigte Anwesende, statte im Namen der Hoch-Leidtragenden, verpflichtesten Danck ab, daß Sie das Gedächtniß des Hochseligen durch Dero zahlreiche Gegenwart erneuern und beehren wollen. Sie erbiethen sich nach ihrem Vermögen sämmtlichen in der That zu erweisen, wie hoch sie eine solche Gewogenheit achten. Wünschen übrigens, daß sie alle, wie der Hochselige, glücklich wuchern, glücklicher gewinnen, am glücklichsten verliehren mögen.



Anhang
eines Trost = Schreibens
an H E R R N

Christian Ernst Sünners

Höchstl. Sächf. Eisenachischen Steuer = Einnehmers
und wohlverdienten Bürgermeisters
der Sächf. Pfalz = Stadt Allstedt
hinterlassene hochbetrübteste Frau Witwe und
beyde Kinder.

Hoch = Betrübteste.

Die Menschen pflegen sich oft in ihrer Mei-
nung gewaltig zu betriegen. Sie halten
vielfältig das für nützlich, was doch schäd-
lich ist: und das Gute fliehen sie, als etwas böses.
An einem Exempel können wir uns dessen überfüh-
ren. Den Tod küssen sie, als das Leben: vor dem
Leben aber erschrecken sie, als vor dem Tode. Denn
was ist unser Leben anders, als ein beständiger
Tod? und wenn fangen wir wol eigentlich zu le-
ben an? nicht? wenn wir selig sterben?

Gott hatte zwar den Menschen in solchem
Stande geschaffen, daß er als ein recht lebendiger
Forte angesehen werden: aber der Mensch begunte
zuerst in solcher Glückseligkeit das Leben für den
Tod; und den Tod für das Leben anzusehen. Denn
in der verbotenen Frucht suchte er das Leben:
fand aber, ach leider! den Tod. Er stürzte sich
in geistlichen Tod, indem er in die Sünde fiel.
Denn die Sünde ist der Tod: weil sie ein Unter-
gang der Seelen. Er unterwarf sich der Gewalt
E 5 des

des natürlichen Todes. Kranckheiten und andere menschliche Zufälle fiengen sofort an ihn zum Tode zubereiten.

Und nach ihm werden die Menschen zum sterben geboren, wie der Vogel zum fliegen. Der Anfang unsers menschlichen Lebens ist zugleich der Anfang unsers Todes. Wir sterben schon von unserm Geburts-Tage an. Denn der Mensch von dem ersten Augenblick seiner Geburt an, ja schon in Mutter-Leibe unzähllichen Kranckheiten unterworfen ist. Diese sind Vorboten des Todes, oder vielmehr der Tod selbst.

Des Tages bildet uns unser Schatten den Tod vor: und jede Nacht lehret, daß alles erkalten müsse. Keine Blume ist so vielen Zufällen unterworfen, als der Mensch mit allen seinem Wohlstande. Selbst in der Gesundheit, Stärke, Schönheit, Kunst, Geschicklichkeit, Macht, Gewalt liegt ein Bild des Todes. Denn sie sind so unbeständig, als das Gras, das heute grüneth, morgen aber verdorret.

Unsere Jugend ist dem Tode so nahe, als das Alter: und die zarte Kindheit ist nicht ferner von dem Tode, als die Mannbarkeit. Ehe wir seyn, werden wir geboren: und ehe wir geboren werden, fangen wir schon an zu sterben. Also ist unser Leben wie nichts zu achten. Oder so es ja was seyn soll, so ist's ein Schatten, ein Rauch, ein Schaum, ein Thau, ein Schnee, ein leerer Traum, kurz, ein Tod.

Daher Paullus von sich schreibt, ich sterbe täglich. Er sahe, daß sein ganzes Leben nur ein stetes Sterben sey. Der gebrechliche Leib neigte sich zum

zum Untergange: es meldete sich eine Todes-Gefahr über die andere an. Er erinnerte sich täglich, daß er sterben müsse, und wünschte zum Leben zu gelangen. Er sehnete sich aufgelöst, und bey Christo zu seyn. Er war der Sünde abgestorben. Er starb derselben noch täglich ab. Nicht anders verhält sichs mit andern Gläubigen. Im Leben haben sie nichts, als Tod: im Tode aber finden sie erstlich das Leben. Wie die Gottlosen geboren werden, daß sie sterben; so sterben die Frommen, daß sie leben. Denn sie sterben nicht, wenn sie sterben, weil sie gestorben, ehe sie sterben. Der Tod ist, der sie von dem Tode befreyet: der Tod ist, der sie zum ewigen Leben befördert. Der Tod lindert ihre Schmerzen: er löschet die noch an ihnen klebende Flecken der Sünde aus. Denn er ist ein Bezoar, so allen Sünden-Gift vertreibt. Der Tod ist ihnen ein Hafen alles Elendes, und ein Freyheits-Sücker. Kan also ihr Tod mit Recht kein Tod genennet werden.

Wer das bedenckt, wird sich weder freuen, daß er lange lebt; noch betrüben, wenn er zeitlich sterben muß. Denn ein langes Leben ist ein langer Tod: ein frühzeitiger Tod aber ist ein kurzer Weg zu einem unvergänglichen Leben. Daher ist der am seligsten, der am zeitlichsten gestorben. Glückselig sind zwar auch die, welche, nachdem sie dem gemeinen Wesen heilsame Dienste geleistet, in den Schoß Abrahâ getragen werden; aber noch glückseliger die, welche der Tod bald nach ihrer Tauffe in die Arme Christi leget. Denn diese werden von dem Tode kaum berührt: jene recht gequâlet. Diese schmecken das menschliche Elend kaum:

Faam: jene trincken einen Creuz-Becher nach dem andern aus. Diese haben zwar das Kleid der Sünden auch angezogen; aber sie legen es bald wieder ab: jene tragen es als eine gefährliche Last an sich. Diese lernen die Sünden nicht kennen: jene üben sie täglich, auch vielmals wieder ihren Willen aus.

Um deswillen haben wir uns über den frühzeitigen Tod der Unsrigen nicht zu ängstigen. Ihr Wechsel ist gar selig, wenn sie aus der Welt zum Himmel, aus der Gefahr in die Sicherheit, aus der Sünde in die Vollkommenheit, aus dem Tode ins Leben versetzt werden. Wolten wir uns über diesen ihren Abschied betrüben: so würde es eben so viel seyn, als ob wir trauerten, daß sie weniger geplaget worden, als wir; als ob wir es ihnen mißgönneten, daß sie eher zum Himmel gekommen, als wir. Es stehet uns allein darüber zu trauern frey, daß wir ihres Umgangs und Beystandes entbehren müssen; daß wir im Elende geblieben, und nicht vielmehr zugleich mit ihnen durch den Tod zum Anschauen Gottes gelanget sind. Wiewol auch hierin uns der Wille Gottes wieder aufrichten soll. Denn was Gott thut, das ist wohl gethan.

Dieses, Hoch-Betrübteste, waren die Gedanken, welche ich bey der traurigen Post, daß Desro herzogeliebtester Ehe-Herr, und Vater, mein treuer Freund und hochgeschätzter Gönner, durch den Tod dieser Welt entrissen sey. Ich war eben im Begriff, zu einem Neu-Jahr-Wunsche die Feder anzusetzen: allein diese betrübte Nachricht lenckte die Sinne auf eine Condolenz zu denken.

Zu

Zu allererst erinnerte ich mich der Überschrift, welche die alten Deutschen über die Gräber der ihrigen zu sehen pflegten, dieser ist auch gestorben. Dieses gab zu vielen traurigen Gedancken anlaß. Ja die Betrübniß nahm so überhand, daß an statt der Dinte Thränen flossen. Daher die Feder von sich selbst zu sincken anfieng. Doch wolte ich mich wieder aufrichten. Ich stellte das Leben und den Tod meiner Überlegung vor. Da fand ich bald, daß der Menschen Leben ein beständiger Tod; der Tod der Gerechten aber ein Anfang zu einem beständigen Leben sey. Um deswillen strich ich das vorige wiederum aus, und schrieb davor, auch dieser hat zu leben angefangen. Und eben hierdurch wurde ich auf obige Betrachtung geleitet. Welche, weil sie mir zur Aufrichtung gedienet, auch Denen selbst mittheilen wollen, ob sie vielleicht auch Ihnen bey Dero grossen Betrübniß einigen Trost geben möchte.

Es ist unstreitig, wenn Gott einem frommen Ehe-Weibe die Krone vom Haupte stößt; wenn er noch nicht erzogene Kinder zu Vater-losen Waisen macht, und zwar zu solcher Zeit, da man sichs am wenigsten versieheth; daß dieses einer der empfindlichsten Schmerzen sey. Sie werden freylich dem sel. herzgeliebten Ehegatten und Vater, da er bey seiner ieszigen Kranckheit von Ihnen Abschied nehmen wollen, wie Ruth der Naemi zugeruffen haben, rede mir nicht drein, daß ich dich verlassen solte, und von dir umkehren, wo du hingehest, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleibe ich auch, wo du stirbst, da sterbe ich auch; aber der Tod hat Sie doch geschie-

schieden. Wiewol nicht ohne Gottes Willen. Daher Sie billig Ihre Betrübniß mäßigen. Gehet es doch dem Seligen wohl. Wer in den Hütten der Lebendigen auffer aller Gefahr sich an dem Anschauen Gottes ergetzet, der ist keines wegese zu beklagen.

Zwar werden Dero Gott-ergebene Herzen hierdurch sich schon längst gestärcket haben: nur dieses werden Sie mir antworten, was ehe dem Nazianzeno seine Mutter, da er sie wegen Absterben seines Vaters und Ihres Mannes tröstete, zurief, das schmerzt und betrübt uns nur, daß wir von Ihm so zeitlich geschieden worden: allein sie nehmen auch von Ihm diese Antwort an, das tröste Sie, daß Sie die Hoffnung haben, Sie werden Denselben in jenem Leben wieder umarmen. Sagen sie ferner, aber das ist gar zu schmerzlich ohne Mann und ohne Vater zu seyn; so erlauben Sie mir wieder mit Ihm zu antworten, aber Ihme fällt es gar nicht schmerzlich. Denn ob er gleich von seinen Lieben getrennet worden; so ist er doch desto genauer mit Gott vereiniget, an welchem er sich über alles ergetzet.

Heidnische Weiber verbranten sich ehe wol nebst ihren Männern, wie denn Bruti Gemahlin die Portia glüende Kohlen verschlang, als sie den Tod ihres Mannes erfuhr: aber Christliche Ehegatten fassen sich in Gedult. Sie stellen sich vielmehr Davids Exempel zur Nachfolge vor. Derselbe beweinete seinen Sohn, ehe er starb, und suchte ihn durch Gebet aus dem Rachen des Todes zu reißen: da Gott aber denselben dennoch auflösete; hörete

hörete er auf zu weinen und zu klagen. Denn er wußte, daß er bey Gott sey, und daß er ihn auch dereinst da antreffen werde. Sie bedencken es selber, wenn wir uns auch noch so sehr mit Kümerniß abmatten, und dem Willen Gottes widersehen wolten, würden wir auch wol dadurch über den Tod siegen können? Haben sie gleich einen betrubten Anfang des N. Jahres; so gedencen Sie, daß der Wohltheliger mit desto grössern Vergnügen das lange Freuden-Jahr angetreten. Es heist von Ihm, das Alte ist vergangen, es ist alles neu worden.

Sie seyn doch noch glücklicher, als die ersten Christen. Denn diese mußten sonderlich zur N. Jahreszeit den Heiden zum Opfer die ihrigen überlassen. Daher diese Tage ordentlich bey ihnen Trauertage waren. Sie verlangten keine Freude bey dem Antritt des N. Jahres, sondern glaubten vielmehr, je reichern Segen würden sie zu gewarten haben. Es hat der Wohltheliger das andere Lutherische Jubel-Fest mit grosser Andacht hier gefeyert: nunmehr begehret er das ewige Jubel- und Hall-Jahr im Himmel, bey Freude und Wonne, und lieblichem Wesen zur Rechten Gottes. Denn der Herr hat Ihn erlöset von allem Ubel, und Ihn ausgeholfen zu seinem himmlischen Reiche.

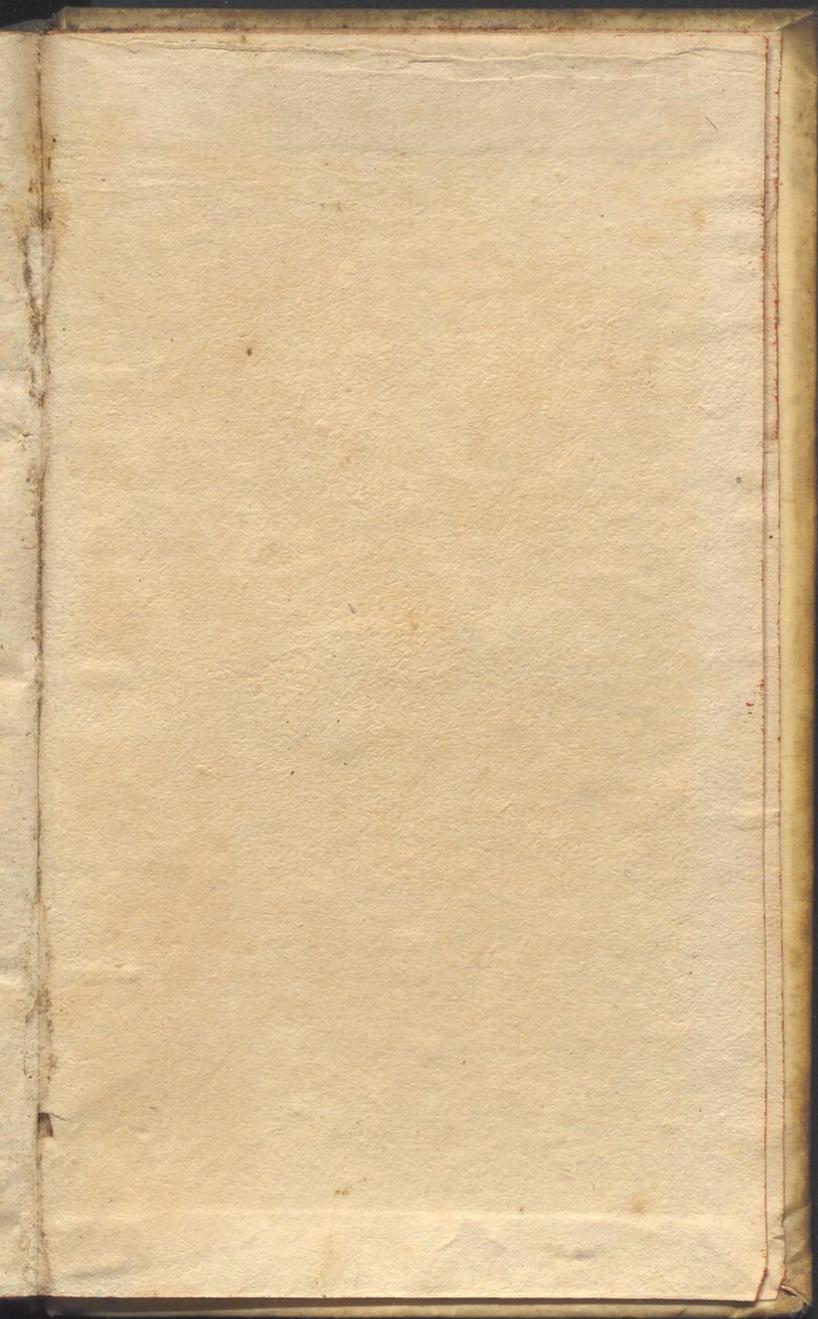
Darum haben Sie vielmehr Ursach Ihm Glück zu diesem N. Jahre zu wünschen. Hätten Sie den Wunsch auf etwas irdisches zu richten, so müßten sie noch in Sorgen stehen, ob derselbe in seine Erfüllung gehen werde. Diese Freude aber ist Ihm von Anfang der Welt bereitet worden. Die Seele ruffet, du O Gott erfreuest mein Herz: von dem Leibe
aber

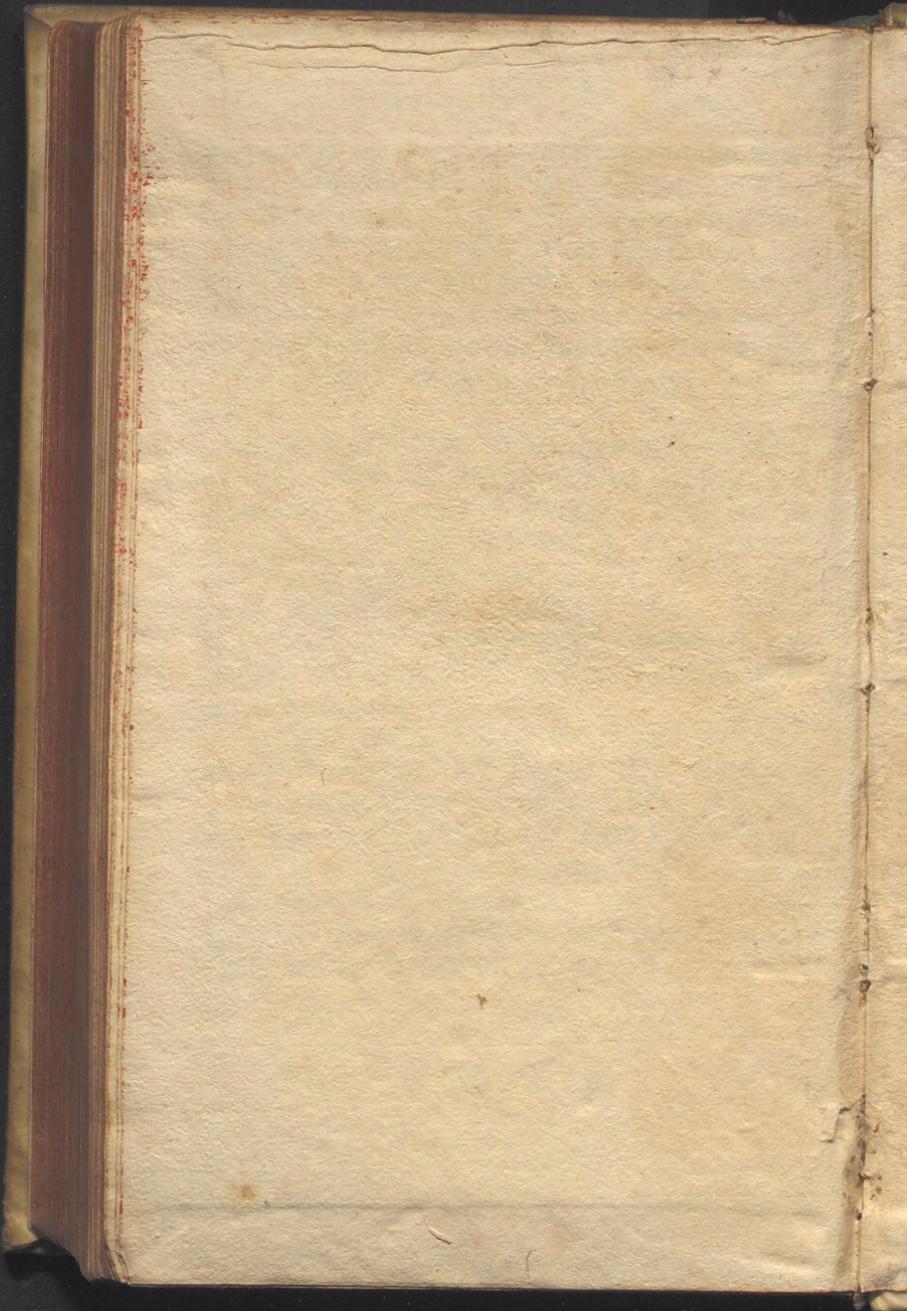
alder heist es, ich liege und schlaff ganz mit Frieden. Wie wird nicht die H. Seele mit den Kleidern der Unschuld Christi bekleidet, beym ersten Eintritt in diese ewige Jubel-Feyer sich so bald zum Lobe Gottes ermuntert haben, nun will ich den Herrn loben, denn er hat meine Augen erretzt von Thränen, meinen Fuß vom Gleiten, ich will wandeln vor Ihm in Lande der Lebendigen.

Wiewol ist doch der Wohlseelige nicht völlig von uns weg: bleibt doch sein Gedächtniß und sein guter Nachruhm unter uns im Seegen. So lange als Allstedt stehet, wird man von Herrn Gupners Freue und Diensten für der Stadt und Bürgerschaft Aufnahm und Wohlfahrt reden. Denn von Ihm mag wol recht heissen, indem ich an andern zu dienen bemühet war, setzte ich mein eigen Leben zu.

Daher Ihnen, Hochbetrübsteste, zum N. Jahre dieses wünsche, der Höchste gebe Ihnen bey dieser Trauer seinen väterlichen Willen zu erkennen, bewahre Dieselben und Dero wertheste Familie bis in späte Zeiten für fernern Trauer-Fällen, und lasse Sie dieses und noch viel folgende Jahre in erwünschtem Vergnügen zurück legen &c. Gene den 29. Decembr. 1717.

E N D E.

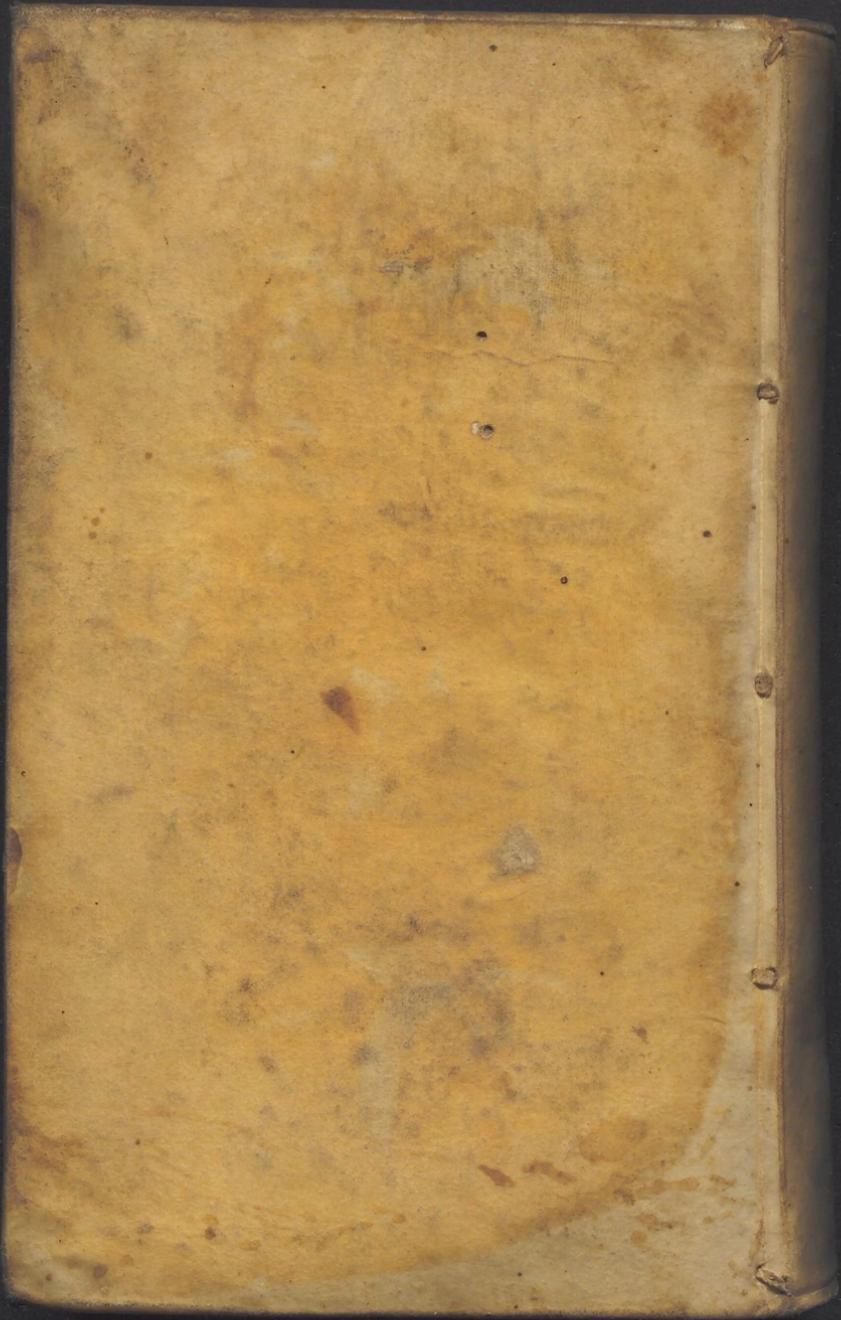




305

PICB W 77





M. Friedrich Andreas Hallbauer

Der hochlöbl. Philosophischen Facultät zu Jena

ADIVNCTI

Sehenden

der

H

I. Ein

II. De

peda

☞ =

Zufinder

2

